II 21 α 20

~~40 5/65~~

30. R. 23.

L f (b) 31 (2
Arrile

Geschichte
der herzoglichen
Prinzeßinn Arvile,
als
einer Liebhaberinn
der
Tugend und Weisheit.

Aus dem Italiänischen übersetzt.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Zweyter Theil.

Augsburg
bey Eberhard Kletts sel. Wittwe. 1769.

69

133 117936

Staatliche
Bibliothek
Passau

Erstes Capitel.

Man führte mich als Gefangene in die Bastille.

Ungeachtet ich noch nicht an die Hälfte meiner Geschichte gekommen, so meyne ich dennoch schon, ich hätte so viel geschrieben, daß mein Leser darüber leichtlich verdrüßlich werden könnte. Allein mit allem dem befleißige ich mich der Kürze so viel ich kann; immaßen die vielen Blätter gar nicht dasjenige sind, was einem Buche das Ansehen bringt; meine Neigung und Schreibart sind auch nicht so beschaffen, als wenn ich dadurch zeigen wollte, daß ich an mir selbst und meinen Begegnissen ein Wohlgefallen hätte; wenn aber die Dinge, nicht wie sie an sich selbst sind, vorgestellt werden, so machen sie keinen Eindruck: und da ich über das zu meiner bloßen Ergötzung schreibe, so muß ich doch dergestalt schreiben, daß ich, wo nicht den Leser, wenigstens mich selbst zum Mitleiden erwecken könne.

Inzwischen war der Tag meiner Abreise von Paris bestimmet, und alles dazu bereitet; da aber

unter andern die Herbstzeit schon ziemlich rauh zu werden begunte, so fielen auch zugleich so häufige Regen ein, daß ich die vorgehabte Reise bis auf den folgenden Morgen verschieben mußte; es schien nicht anders, als ob der Himmel sich selbst wider mich verschworen hätte, daß ich mein Lebtage nicht eine gute Stunde geniessen sollte. Ich hatte zwar nichts anders als mein Italien im Sinne, allein es trugen sich solche Umstände zu, daß ich noch viele Monate davon entfernt bleiben mußte, und ehe ich noch aus Paris hinaus kommen konnte, stunden mir annoch ganz besondere Unglücksfälle bevor.

Da ich nun alle Augenblicke mich auf den Weg zu begeben vermeynte, so gieng ich auch alle Tage, beym Prinzen von neuem Abschied zu nehmen. Als ich mich aber eines Morgens, da ich vermerkte, daß der Regen nachgelassen, um ihm meine letzte Aufwartung zu machen, nochmals in seinen Palast verfügte, wurde ich über alle massen bestürzt, als ich vernehmen mußte, daß er nicht mehr zugegen wäre, und daß er ohngefehr gegen Mitternacht mit einem Officier, und einem einigen Laqueyen in die Kutsche gestiegen, und, wie jedermann glaubte, nach Versailles gefahren. Ich bildete mir hiebey nichts anders ein, als daß ohngefehr eine plötzliche Forderung der Herzoginn, oder aber gar einige Unbäßlichkeit, die ihr zugestoßen, ihn zu solcher schnellen Abreise genöthiget hätte. Mit diesem Gedanken gieng ich getrost wieder nach meinem Quartier zurück, und beschloß bey mir, noch den nämlichen Tag aus der Stadt

zu

zu gehen, ohne daß ich mehr den Trost hätte, meinen geliebten Prinzen nochmals sehen zu können; als ich eine Kutsche vor meinem Hause haltend, in meinem Vorsaale aber einen Offitier, der auf mich wartete, antraf.

Dieser Anblick erfüllte mich mit Schrecken, und die Folgen belehrten mich, daß selbiger nicht grundlos gewesen. Der Officier grüßte mich auf das freundlichste, sein Gruß aber dünkte mich ein wirkliches Todesurtheil zu seyn. Ich fragte ihn daher mit bebender Stimme, was er verlangte; er aber fragte mich nur, ob ich der Edle von Richard wäre? Als ich ihm hierauf nicht anders als mit Ja zu antworten wußte, zeigte er mir alsobald den königlichen Befehl schriftlich, daß ich von Stunde an mir belieben lassen mußte, mit ihm zu gehen. Daß ich nicht gleich auf diese Bothschaft todt zur Erde gesunken, war vielleicht die Ursache, daß ich zu stündlichem Tode bestimmet gewesen, ohne daß ich dabey aufhören sollte zu leben; auch weiß ich nicht mehr, wie ich es damals gemacht habe, daß ich nur fragen konnte, was denn der Beweggrund dieses meines unschuldigen Arrests wäre; ob er mir wohl nicht anders, als mit einem Achseleinziehen antwortete; worauf ich aber gleichfalls das Haupt neigete und ihm nachfolgte.

Wir stiegen hierauf in die Kutsche, welche vor der Thüre in Bereitschaft stand: diese aber war überall rings umher verschlossen, und bekam von aussen kein ander Licht als vornen durch ein enges Fenster. Mich gelüstete gar nicht zu reden, weil

 ich

ich ausser mir selbst war, und mein Gefährte schwieg gleichfalls still, da ihm ohne Zweifel meine Jugend Mitleiden machte. Wir fuhren ein gut Stück Wegs mit einander, ohne daß ich wußte, wo die Reise hingehen sollte; endlich hielt unsere Kutsche unten an einer langen Treppe still, wo ich von einem andern Officier empfangen wurde, welcher mich an derselben hinauf in einen Saal führte, und aus diesem mich in ein Zimmer gehen ließ, worinn ich von aussen her, ohne ein einiges Wort zu sagen, versperret wurde.

Als ich mich nach diesem allein sah, hätte es nicht viel gefehlt, daß ich, in weiß nicht was für Ausschweifungen gerathen wäre: meine Regungen waren ganz verzweifelt, denn das erste was ich that, war, daß ich mich nach einem Gewehre umsah, damit ich der geängsteten Seele eine Ausfahrt machen könnte; allein wie war es an einem solchen Orte ein Gewehr zu finden möglich? ja wenn ich auch gleich eins gefunden hätte, würde ich wohl das Herz gehabt haben, daß ich wider mich selbst grausam verfahren wäre? Ich wußte gar nicht mehr was ich thun sollte. Auf diese rasenden Gedanken folgte in meinem Herzen eine tiefe Traurigkeit. Ich fiel auf einen Sessel nieder, seufzte und sprach bey mir selbst: so willst du denn, unerbittliches Geschicke, noch nicht aufhören, mich mit fernerer Qual und Marter zu belegen! Eine Verfolgung sendest du mir nach der andern, die Thränen erscheinen ohn Unterlaß in meinen Augen, und mein Leben schwebet in unaufhörlichen Gefahren. Kaum lässest du, unbarmherziger Himmel! mich

aus einem Gefängnisse den Fuß heraus setzen, so verurtheilest du mich schon wieder zu einem andern; kaum wurde ich für unschuldig erkläret, so will man mich schon wieder eines neuen Verbrechens schuldig machen; allein, sage an, du grausames Schicksal! was kanst du mich für Freyelthaten bezüchtigen, die ich mit so empfindlichen Peinen büssen soll? Was nützet denn die Unschuld, wenn sie von dem Verhängnisse selbst verfolget wird? Und was hilft es, den Himmel auf seiner Seite zu haben, wenn die Bosheit der Menschen mehr Gewalt als der Himmel selbst besitzt!

Wie oft beseufzete ich nicht hier meine Einsamkeit zu Avignon! wie sehr mußte es mich nicht schmerzen, daß ich sie verlassen hatte; und gewißlich, ich sollte nicht ermangelt haben, mich öffentlich zu erkennen zu geben, wenn ich nur gewußt hätte, wie ich es machen sollte, daß ich die Freyheit erhielte, mich wieder hinein zu verfügen. Jedoch vielleicht war es nur die Heftigkeit meines Schmerzens, welcher in seiner ersten Regung solche ausschweifende Gedanken in mir hervor brachte, und vielleicht würde ich mich noch eines bessern besonnen haben, wenn sich der Fall eräuget hätte. Denn nicht weniger kann uns im Unglücke eine allzu große Traurigkeit, als auch im Glücke eine übergroße Freude verblenden und irrig machen. Nach und nach aber stellten sich die Sachen meiner Einbildungskraft in ganz andern Gestalten vor: daher kam es auch, daß, so leicht und geschwind ich in meinen Entschliessungen gewesen, so langsam war ich auch jederzeit, selbige zu vollziehen.

Ein ziemlich kleines, doch niedlich und wohl zugerichtetes Mittagsmahl, das man mir einige Stunden darauf brachte, war lange nicht vermögend, mich von meinen kummervollen Gedanken zu zerstreuen. Der Kerl, der die Speisen auftrug, schien mir eines so gräßlichen Ansehens zu seyn, daß ich mir nicht einmal getraute, selbigen zu fragen, wo ich denn wäre. Der Ort an sich selbst sah keinem Gefängniß, wie die andern, gleich; oder es war etwa nur ein Ort, wo man Personen von gewißem Stande zu logiren pflegte. Mein Zimmer war ganz klein, die Hauptmauren daran waren überaus dick, und durch ein hohes Fenster hatte es so viel Helle, als es nur immer brauchte, übrigens war es auch mit allen Nothwendigkeiten ziemlich versehen. Eine alte Tapezerey, die vor diesem wohl etwas Gutes gewesen seyn konnte, bedeckte auf allen Seiten die Wände, das Bette war gleichfalls gut, und gut wäre auch sonst alles übrige gewesen, wenn diese stumme Einsamkeit, und diese immerwährende Stille, ohne daß ich einmal ein Buch gehabt; woran ich mich ermuntern konnte, mir nicht alles so unerträglich gemacht hätte.

Für eine Person meines Geschlechts kann man ein beständiges Stillschweigen eine wahre Marter nennen. Nicht, als wäre ich von Natur eine Schwäzerinn gewesen; allein nachdem die erste Hitze meiner Affecten einmal in mir nachgelassen, so würde mir eine geringe Gesellschaft alsdenn nicht wenig angenehm gewesen seyn; vermittelst guter Betrachtungen und der Zeit, hatte ich mich

jedoch

jedoch den Schlüssen der Weisheit endlich völlig überlassen, und von den Händen eines blinden Geschicks erwartete ich meine ganze Wohlfahrt. Einem Menschen der billig denket, mangelt es nicht an Gründen, womit er auch die allerbittersten Unglücksfälle mit Großmuth zu übertragen weiß; und ich hatte ebenfalls keinen Mangel daran; allein derjenige, der in mir mehr als alle andere vermochte, war die vollkommenste Ueberzeugung meiner Unschuld, und der beständige Gedanken, daß ich, es möchte mir auch begegnen was es nur immer wollte, mich über niemand, als über mich selbst beklagen durfte.

Immittelst giengen drey Wochen vorbey, ohne daß ich eine menschliche Stimme hörte, und ohne daß ich jemand sehen konnte, außer demjenigen, der mir zu essen brachte, und welcher sich nicht anders gegen mir stellte, als wäre er stumm gewesen. Einsmals aber, als ich nach meinem Nachtessen mich zur Ruhe begeben wollte, hörte ich oben zu Haupten meiner Liegerstätte stark in die Mauer klopfen, welches mir einige Furcht erweckte. Bald darauf hörte ich eine, wiewol ganz dunkle und entfernte Stimme, welche mich etlichemal beym Namen nennte, und mich an allen Gliedern zitternd von meinem Lager aufspringen machte. Mein Licht brannte noch, meiner Gewohnheit nach, auf dem Tischlein; und da mich diese Stimme, die gleichsam aus einem hohlen Grabe hervor schrieh, erschreckte, so schaute ich allenthalben um, und forschte wo sie herkäme; ich stand auch dabey im Zweifel, ob ich ihr antworten sollte, oder nicht.

Inzwischen klopfte man abermal, und zwar viel stärker als zuvor, in die Mauer, und jene Stimme fieng an und rief mir zu verschiedenenmalen, Herr Richard, was machet ihr? Ich faßte endlich einen Muth; und da ich erwog, daß in gegenwärtigem Zustande mir dennoch nichts üblers begegnen könnte, so antwortete ich auf den dritten Ruf so laut als ich immer konnte, daß ich zwar gesund, doch äußerst bekümmert wäre. Betrübet euch gar nicht, versetzte die Stimme, der Prinz von Rammasar, euer Beschützer, räth euch, gutes Muths zu seyn.

So bald ich den Namen des Prinzen hörte, den ich mir die Tage meines Lebens nimmermehr zu hören eingebildet hätte, hohlte ich wieder Athem, und mein Geist fieng fast wieder von neuem in mir an zu leben. Vermittelst der stillen Nacht, und der nicht allzu dicken Mauer, die zwischen mir und jener Stimme war, konnte ich mit Bequemlichkeit antworten, und zugleich von ihr ebenfalls vernommen werden: ich fragte demnach die Person, die mit mir redete, von welcher Welt sie wäre; und ob sie unter der Zahl der Todten oder Lebendigen wäre? Ich lebe, antwortete sie, und bin von eben derselben Welt, wie ihr, als der ich schon seit sechs Jahren in diesem Kerker, wo nunmehr auch ihr seyd, verschlossen bin. Und wo sind wir denn jetzo? schrie ich ferner. In der Bastille, sagte jener. Wie könnet ihr aber wissen, fuhr ich fort, daß mich der Prinz zur Hoffnung ermahnet? Das weiß ich, versetzte er, durch den nämlichen Canal, wodurch ich es von seinetwegen an euch berichtet

richtet habe, indem er sich in einem Zimmer, so gerade an das meinige, wie das meinige an das eurige stößt, befindet. Wie, erwiederte ich voller Bestürzung, seit wenn liegt mein Prinz in der Bastille? Einen einigen Tag zuvor, sagte er, als man euch hieher gebracht; und der bloße Unterschied zwischen ihm und euch, ist, daß er einen Laquey zu seiner Bedienung bey sich hat; und wenn ihr verlanget, daß ich ihm von euretwegen was melden solle, so redet. Saget ihm, war meine Gegenrede, daß sein Unglück mir weit mehr als mein eigenes zu Herzen gehe; saget ihm, daß wenn ich ihn aus diesem Gefängnisse entledigen könnte, ich auch mein ganzes Leben willig daran setzen würde; saget ihm endlich, daß ich sehr begierig sey zu erfahren, wer uns beyden das Unglück zugerichtet. Gehabt euch wohl, versetzte jener, alsbald werde ich euch bedienen; morgen werden wir uns ferner hierüber besprechen, wiewol ich nicht läugnen kann, daß uns das Reden Mühe kostet.

Ich legte mich hierauf zum zweytenmal, in der Meynung, mich dem Schlafe zu überlassen, nieder; allein eine Menge von Gedanken, die mir über alle diese Vorfälle in den Sinn gekommen, ließen mich nicht einen Augenblick in Ruhe. Das Schicksal meines Prinzen, welchen ich weit mehr als mich selbst liebte, machte, daß ich des meinigen gänzlich vergaß. Beede saßen wir in der Bastille, als an welchem Namen ich leichtlich erkennen konnte, daß man uns eines Staatsverbrechens müßte bezüchtiget haben. Wer hätte aber

wohl

wohl eine solche Anklage wider uns führen können? Ich durchgieng in meinem Sinne alle und jede Personen, die mir am Hofe bekannt waren, ich wußte zugleich, daß der Prinz durchgehends bey allen beliebt war, und auf niemand konnte ich anders meinen Verdacht werfen, als auf den unruhigen Herzog, von dessen Gewalt und Bosheit man alles befürchten durfte. Gewißlich, ich würde ihm gern seine Tyranney verziehen haben, wofern ich nur allein das Schlachtopfer davon gewesen wäre; allein da ich sah, daß er mit diesem nicht zufrieden, sondern auch noch sogar auf den Prinzen seine verfluchten Absichten gerichtet hätte, so wünschte ich mir meine Freyheit, daß ich ihn auf der Stelle mit eigenen Händen hätte in Stücken zerhauen können.

Einige Tage hernach aber schritt man mit mir zur Untersuchung meiner Anklagspunkte. Ein Staatsverordneter, vor welchen man mich gestellet, fragte mich endlich, (nach tausenderley andern Fragen, die zur Sache gar nichts dienten,) ob ich mit auswärtigen Höfen in Deutschland niemals einen Briefwechsel geführt? Ich antwortete ihm, daß er mir dießfalls allzuviel Ehre erwiese, daß meine Jugendjahre eher zu den Ergötzlichkeiten, als zu dergleichen Händeln tüchtig wären; und daß ich ihm schwören könnte, daß ich nicht einen Menschen in Deutschland kennete, mithin es allerdings falsch und erdichtet wäre, daß ich dort einige Correspondenz haben sollte.

Die freymüthigen und ungezwungenen Geberden, womit ich meine Antwort begleitet hatte, über-

zeug-

zeugten den Richter von meiner Unschuld; und da er noch überdas meinen redlichen und bescheidenen Worten einiges Lob beylegte, faßte ich auch noch das Herz, und bat ihn, er möchte mir wenigstens, zu meinem Zeitvertreib, ein einiges Buch zu lesen gestatten. Ich erhielt aber wider Vermuthen noch weit mehr als ich verlangte. Kaum hatte man mich in mein Zimmer zurück gebracht, so kam einer, und fragte mich, ob ich nicht ein Liebhaber von Gesellschaft wäre? Wer sollte dran zweiflen? versetzte ich: ist denn der Mensch nicht zum Umgange mit andern erschaffen? und wie kann derjenige wohl sagen, er lebe, wenn er für niemand, als sich allein lebet? Wenn dieses ist, erwiederte mein Wächter, so sollet ihr euch über keine Einsamkeit mehr zu beklagen haben; ihr habt einen Nachbar, lasset nur eure Thüre offen, ich werde alsbald auch die seinige eröffnen, bleibet den ganzen Tag hindurch, wenns euch gefällig, beysammen, und lasset eure Gemeinschaft von niemand stöhren.

Zweytes Capitel.

Begebenheiten eines Gelehrten, den ich in der Bastille angetroffen.

Das höfliche Anerbiethen meines Kerkermeisters machte, daß ich nicht anders vermeynte, als wenn ich vom Tode zum Leben hinüber getreten wäre, und jedermann kann sich leicht einbilden,

bilden, daß ich mich zu Annehmung desselben nicht lange bitten ließ. Ich begab mich eiligst in das Zimmer meines neuen Cammeraden, welches noch viel enger und finsterer als das meinige war, wo er mich mit den Ausdrücken einer unglaublichen Freude empfieng. Ist es wohl möglich, sagte er, daß, nach sechs Jahren einer so beschwerlichen Einsamkeit, ich heute eure liebenswürdige Gesellschaft genießen solle! Diese allein macht, daß ich nunmehr mich gar nicht mehr um meine Freyheit bekümmere; diese macht, daß ich jetzo gern alles, was ich bisher erdultet, vergesse; ja diese macht, daß ich alle andere heftigste Unglücksfälle mit gelassener Gleichheit übertragen kann. Allein laßt uns nunmehr alle Schwermuth und Traurigkeit hinter uns werfen, und vielmehr einer den andern zu ermuntern suchen: laßt uns diesen beglückten Tag, gleich als hätten wir beyde an demselben unsere Freyheit erhalten, feyerlich und durch eine herrliche und freudenreiche Mahlzeit begehen, wobey wir das Angedenken unserer Unglücksfälle im Weine zu ersäufen nicht vergessen werden.

Euer Einfall, werthester Freund, versetzte ich, könnte nicht besser seyn, ich bin es zufrieden, daß wir die Mahlzeit mit einander halten, und werde noch über das, unsere gewöhnliche Gerichte mit etlichen Flaschen Burgunderwein zu vermehren bemühet seyn: ich machte auch alsobald unserm Kerkermeister hievon den Auftrag und drückte ihm eine kleine Verehrung in die Hand. Hannison, (dieses war der Namen meines Cammeraden,)

den,) hörte kaum von Burgunderweine reden, so hüpfte ihm vor Freude das Herz im Leibe, und dankte mir dafür auf eine so verbindliche Art, daß ich leicht daraus abnehmen konnte, wie sehr er dem Trunke ergeben war, und in was großer Achtung er dieses mein Geschenk hielt. Bevor man uns aber das Essen auftrug, hatte ich noch das Glück mit dem Prinzen zu sprechen, welcher seine Stimme dermassen weit erhub, daß der Schall davon mitten durch die Mauren drang. Ich meldete ihm die Untersuchung, die der Staatsrichter mit mir vorgenommen, und was ich ihm darauf geantwortet. Er sagte mir aber, daß er schon alles dieses vernommen, ich sollte alle Sorgen verschwinden lassen, und daß wir alle beede in wenigen Tagen unsere Freyheit wieder erhalten würden.

Auf diese beglückte Nachricht setzte ich mich nun allerdings fröhlich zu Tische, und hielt dem Hannison gute Gesellschaft, als welcher sich um das Zukünftige nicht so sehr ängstigte, als ihn vielmehr das Gegenwärtige belustigte, und ihm seine vorige Schmerzen versüßte. Als man uns die bestellten vier Flaschen überbrachte, lief er dem Träger entgegen, und empfieng sie von seinen Händen mit solcher Entzückung, als wenn sich das ganze Zimmer auf einmal in einen Weinkeller verwandelt hätte, worinnen er, wie er sagte, die Tage seines Lebens als Gefangener geblieben seyn würde. Es sey nun, daß er von Natur einen guten und geschärften Verstand hatte, oder aber daß ihm der Wein, welchen er ziemlich begierig hinein soff, in den Kopf gestiegen, so darf ich wohl sagen,

gen, daß ich nicht irgendwo einen lebhaftern und aufgeweckteren Geist gesehen habe. Die sinnreichesten und annehmlichsten Scherzworte flossen ihm aus dem Munde, als wenn er schon viele Jahre lang vorher eine Sammlung davon gemacht hätte, und worüber ich selbst lachen mußte, ob ich gleich, wenn ich meinen innern Zustand betrachtete, eher Ursache gehabt hätte zu weinen.

Nachdem wir abgespeißt hatten, wollte er mir auch von seinen eigenen Geschichten Nachricht ertheilen, und schüttete zu solchem Ende einige Gläser Wein in den Leib, und sagte alsdann: Nunmehr wird es Zeit seyn, trautester Fremdling, daß ich auch mit Erzählung meiner Zufälle den Anfang mache. Wisset also, daß Frankreich einst mein Vaterland gewesen; allein indem ich darinnen nicht die mindeste Glücksgüter besessen, so darf ich wohl sagen, daß die ganze Welt mein Vaterland sey. Ein Hirn voll Griechisch, Hebräisch und Latein war mein ganzes väterliches Erbtheil, und noch war es ein Glück, daß ich nur so viel von ihnen in meiner Jugend erhalten konnte. Meine Neigung zur reformirten Religion, der meine Aeltern zugethan waren, und welche ich ebenfalls mit der Muttermilch eingesogen, machte in mir allen denjenigen Eindruck, den man sich von einem Gemüthe, das sich, gleich dem meinigen, unüberwindlich zu seyn schätzet, nur immer versprechen kann. Da ich nun von meinen Grundsätzen nicht abstehen wollte, so mußte ich auch des Schicksals meiner Brüder theilhaftig werden, und aus dem Königreiche ins Elend wandern. Meine Zu-

flucht

flucht nahm ich in die Schweiz, und erwählte meinen Wohnsitz in dem Canton Bern, wo ich die freye Ausübung meines Glaubens genießen konnte; jedoch wie hätte ich auch dort in einem Lande ohne Schutz, ohne Hülfe, ohne Geld, und ohne Verwandte mich nähren, und nicht vielmehr aller nothwendigen Bedürfnisse ermangeln sollen? Nichts anders blieb mir mehr übrig, als etwa in meinen Naturgaben, welche ich von Tage zu Tage mit mehrerer Geschicklichkeit auszuschmücken bemühet war, einige Hülfe und Trost zu suchen.

Ich legte mich daher gänzlich auf das Studiren, und setzte mir vor, meinen Namen durch öffentlichen Druck zu verewigen: weshalben ich mich selbst an ein Tischlein, von Morgens bis in späten Abend über den Büchern zu schwitzen, verurtheilt hatte. Meine Mühe durfte mich auch nicht gereuen, indem ich mir selbige durch den Gewinnst reichlich ersetzen ließ. Nebst diesem mangelte es mir nicht an Leuten, welche meine Arbeit bis an die Wolken erhuben; dieß war aber niemals dasjenige, was ich gesuchet: von Lobsprüchen kann man nicht leben, sondern vom Gelde, denn niemals hatte ich weder von einem alten, noch neuern Philosophen gelesen, welcher gern Hungers zu sterben verlangte, damit er nur Zeitlebens genug hätte gelobt werden können.

Meine Bemühungen hatten mich also, dem Himmel sey Dank, von solcher Gefahr befreyet: und wenn es möglich wäre zu sagen, daß ein Mensch jemals mit seinem Stande zufrieden sey, so könnte ich mich rühmen, daß ich es damals ge-

wesen. Gewiß ist, daß wir in unsern allernützlichsten Entschließungen öfters wanken: ein vergangenes, oder weit entferntes Uebel macht uns keine Furcht, so wenig wir ein gegenwärtiges Glück für groß und unserer Aufmerksamkeit würdig erachten; allein von dergleichen Moralien sind meine Bücher, deren ich eine Menge zusammen geschrieben, voll; laßt uns vielmehr die Zunge ein wenig erfrischen, damit ich mit Erzählung meiner Geschichte desto ungehinderter fortfahren könne.

Er jagte hierauf ein frisches Glaß Wein in den Leib, und sagte: Die Liebe, die ich zu meinem Vaterlande getragen, machte, daß ich wieder meine Gedanken nach Paris wendete, ich machte mir also die erste Gelegenheit zu nutz, und vollzog meine Rückreise mit fröhlichem Muthe. Jedoch, wollte der Himmel, daß ich es nimmermehr gesehen, und daß die Pferde, die mich zu meinem Unglücke dahin geführet, unterweges die Hälse und Füsse gebrochen hätten! Kaum waren vierzehn Tage vorbey, so machte ich Freundschaft mit der Tochter eines Künstlers, welche meine Augen bezaubert und meinem Herzen lieblich geschienen. Wo nun die Liebe raset, da strauchelt der Verstand: denn bald nach wenigen Tagen machte mich diese Liebe fast gänzlich zum Narren; ich hatte auch in dieser Unternehmung keinen andern Rathgeber, als mich selbst, daher es denn kein Wunder war, wenn ich zum Opfer einer That, die mir blos von meiner thörichten Fantasie eingegeben worden, dienen mußte.

Der Vater meiner Schönen ließ meinen Eifer nicht lange schmachten. Keine Eheverbindung konnte jemals geschwinder beschlossen werden, als die meinige, ohnerachtet sonst keine Waar so kützlich und gefährlich einzuhandlen ist, als diese. Die Braut wurde mir zugesagt, so bald ich nur selbige begehrte, wenn ich sie aber damals nicht begehrt hätte, so würde ich vielleicht anjetzo auch nicht seyn dörfen, wo ich bin. Sie hätte von selbst wissen sollen, und ich hatte sie gleich anfangs belehret, daß für die Frau eines Gelehrten eine Mässigung der häuslichen Ausgaben die nothwendigste Tugend sey. Allein ihr könnet euch einbilden, es war ihr schon zu viel, wenn sie nur davon sollte reden hören, und täglich mußte ich deswegen mit ihr zanken. Ihr Pracht war größer als es meine Einkünfte und ihr eigener Stand erlaubte. Wollte ich nicht den ewigen Krieg im Hause haben, und mich von den Leuten öffentlich schmähen lassen, so mußte ich Tag und Nacht hinter dem Tische sitzen, und mit äußerster Betrübniß meines Herzens sehen, daß alles, was ich in einem ganzen Jahre ersparet, in einem Tage verpraßt wurde. Ja wenn ich auch zehen Hände zu Bücherschreiben gehabt hätte, so würde es doch lange nicht zu Bestreitung ihrer ganz ausnehmenden Verschwendungen hinlänglich gewesen seyn. Der menschliche Verstand ist gleich dem Erdreiche, welches nicht alle Tage Früchte hervorbringt, und wenn es auch an sich selbst fruchtbar ist, so erfordert es wenigstens seine Zeit, damit seine Früchte reif werden. Ein Gelehrter, will er seine Schrif-

ten käuflich anbringen, muß sich andern unterwerfen. Denn wenn gleich das gemeine Wesen von seiner Gelehrsamkeit überzeuget ist, so verlangen doch die Buchhändler den vornehmsten Antheil seines Gewinnstes: damit sie aber recht viel daran gewinnen, und die Bücher um einen schlechten Preis verkaufen können, so muß sie ihnen der Verfasser fast umsonst dahin geben. Wollte ich diese Wahrheit meiner Hausfrau glauben machen, so war es eben so viel, als wenn ich das ganze Haus hätte umstürzen wollen. Auf meine Werke machte sie schon ihre Ausrechnung, ehe ich selbige noch einmal fertig hatte, und den Preis davon hatte sie schon verwendet, ehe ich das Geld dafür bekam; und wehe mir, wann ich mich unterstand, wider diese von ihr in voraus gemachte Ausgaben meines Verdiensts nur den Mund zu eröfnen. Sie verschonte so gar nicht der eigenen Hausgeräthe und zerriß aus Bosheit alles in Stücken, als bey welchem allem, (wollte ich anders, daß sie es nicht noch ärger machte,) schweigen mußte.

Mit einem Worte, mein Herr, wenn ich mich an einem Feinde rächen sollte, so wüßte ich ihm nichts anders, als eine Weibsperson von dieser Gattung zu wünschen. War ich öfters von dem peinlichen Studiren, wozu mich die Verschwendung meiner Hausfrau verurtheilte, müde und matt, so suchte ich mir einige Stunden in einer Caffeestube Ruhe zu schaffen. Da fügte es nun mein widriges Schicksal, daß ich mit einem Haufen Müßiggänger Bekanntschaft machte, welche keine andere Handthierung trieben, als neue Zei-

tungen

tungen anzuhören, und sie gegen andere, die etwa die Gedult hatten, sie anzuhören, mit tausenderley Zusätzen und Erdichtungen wieder zu erzählen. Dieses ist zwar ein gefährliches Handwerk, sonderlich in Kriegszeiten, allein ohne mindeste Ueberlegung ließ ich mich von dem Beyspiele anderer betrügen, und stürzte mich dadurch in die Grube meines Verderbens.

Ich erkaltete demnach unvermerkt in der Kunst eines Gelehrten, und wurde ein Zeitungsträger; wo ich dann, theils aus Unvorsichtigkeit, theils aber auch aus einer gewissen natürlichen Neigung, vor der Welt für klug angesehen zu werden, etwa einige Stichworte fahren ließ, die der Staat für eine Beleidigung aufgenommen, und mir daher durch einen Officier einen Besuch machen ließ, den ich noch nicht so bald vermuthet hatte. Dieser hieß mich eines Morgens bey Anbruche des Tages aus meinem Bette aufstehen, und als ich mit ihm in seine Kutsche einsteigen mußte, brachte er mich hieher in diese Bastille, wo ich nun seit sechs Jahren gesessen, da ich die Ehre habe des Königs Brod zu genießen, ohne daß ich mich halb todt studiren, oder mit meiner Frau Tarock spielen darf. Wahr ist es, daß ich zwar meiner Freyheit beraubt bin, doch aber lebe ich in Ruhe, weswegen ich dann auch weder meine Loslassung, noch die Endigung meines Processes zu erlangen, mir die mindeste Mühe gebe. Was die Welt ist, das habe ich schon erfahren, und bekümmere mich also gar nicht, mit ihr einigen Umgang mehr zu pflegen, ja eher wollte ich mich unter die Erde verscharren

lassen, als jemals meine Ehefrau wieder an der Seite sehen. Hier habe ich meinen reichlichen Unterhalt in Speise und Nahrung, und wenn ich noch dabey täglich eine Flasche von diesem Burgundersaft hätte, so wollte ich eine Bittschrift überreichen lassen, damit man mich Lebenslang in der Bastille behielte; denn auch dieses, werthester Fremdling, ist eine anständige Klugheit, und wenn Plato an meiner Stelle wäre, er würde mit mir gleiche Gesinnung haben.

Mit diesen und dergleichen Gesprächen bemühete sich Hannison, mich täglich zu ermuntern, und mir meine verdrießliche Gefangenschaft zu erleichtern; allein unsere Grundsätze waren ziemlich unterschieden, und ich hatte wohl andere und wichtigere Gründe, die mich nach meiner Freyheit seufzen machten. Inzwischen wurde nach einigen Tagen dem Prinzen seine Erledigung verkündet, und ehe er noch sein Gefängniß verließ, kam er in eigener Person, mich zu versichern, daß mir mit nächstem ein gleiches widerfahren würde; jeden Augenblick aber konnte ich für ein ganzes Jahrhundert zählen, und ich mußte nach diesem noch zwo ganze Wochen sitzen. Während dessen war mir zwar vergönnet, daß ich mit meinem Cammeraden auf den obern Thürnen der Vestung, wo man ganz Paris übersehen konnte, um frische Luft zu schöpfen, herum gehen durfte; allein dieser Anblick war für mich eine neue Folter, so groß war der Abscheu, den ich an dieser Stadt, wo nichts als tägliche Ungewitter für mich gewesen, geschöpft hatte. Wenn ich mich nicht länger

als

als zween Tage, wie ich mir vorgesetzt, darinnen aufgehalten hätte, so würde mir auch nichts von allem dergleichen begegnet seyn. Jetzt könnte ich wirklich in Italien prangen, jetzt könnte ich mich bereits mit meinem Grafen besprechen, und die geschickteste Anstalten zu unserm Beylager vornehmen; jedoch der Himmel hatte es also verordnet, das Vergangene war nicht mehr zu ändern, und meine Hauptregel war alsdann, das Gegenwärtige mit einer standhaftigen Gleichheit zu erwägen, da mir noch immer was ärgers widerfahren konnte.

Drittes Capitel.

Allerley/ theils erfreuliche/ theils traurige Zufälle, die sich nach meiner Loslassung aus der Bastille zugetragen.

Als es nun dem Himmel, mich wieder in Freyheit zu setzen, gefallen, so kam endlich der Tag meiner Loslassung herbey, und mein Prinz hatte gewißlich nicht wenig zu deren Beförderung beygetragen. Ehe ich aber aus meinem Gefängnisse heraus gieng, hatte ich dem armen Hannison allzu viele Verbindlichkeit, als daß ich mich, ohne ihm einige Merkmale meiner Erkänntlichkeit zu hinterlassen, von ihm absondern sollte. Ich verehrte ihm einige Hemder und weißes Zeug, dessen

sen er höchst benöthigt war, und nebst selbigen eine Summe von zwölf Duplonen, damit er nach seiner Bequemlichkeit seine Bekümmernisse im Weine ertränken könnte. Bey meinem Austritte fand ich unten an der Treppe den Haushofmeister meines Prinzen, welcher meiner erwartete, und mich zu ihm in seine Kutsche sitzen hieß: in dieser führte er mich in mein vormaliges Quartier zurück, wo ich mit solchen Freudensbezeugungen empfangen wurde, daß man vermeynt hätte, es wäre ihr eigener Sohn gekommen. Vor allen Dingen aber wollte ich mich nach dem Palaste des Prinzen verfügen, um ihm meine Pflichten abzustatten: allein ich mußte vernehmen, daß er, so bald er aus der Bastille gekommen, sich gerades Wegs nach Versailles erhoben hätte. Ich empfieng eben die Glückwünschungen unseres Frauenzimmers im Hause, als die Cafardo nebst dem alten Beson gleichfalls herein traten, und mich umhalseten, die mich auch beyde wegen unverhofter Freude zum Weinen bewegten. Was konnte mir wohl für ein Besuch unerwarteter, und zugleich tröstlicher zukommen als dieser? Es giengen wohl einige Augenblicke vorbey, bis unsere erste Regungen der gemeinschaftlichen Freude sich nach und nach wieder stilleten, und wir mit einander reden konnten. Jedoch diese Freude wurde ziemlich in mir gemindert, als ich mit Verwunderung hören mußte, daß mich die Cafardo inständig ersuchte, ich möchte ja nicht öffentlich mich bezeugen, als wenn sie meine Gemahlinn wäre.

Eine so seltsame Bitte erweckte in mir tausenderley argwöhnische Begriffe: ich fragte sie derohalben sogleich um die Ursache; worauf sie mir sagte, es wäre ein gewißer Cavalier, (dessen Name sie sich nicht mehr zu erinnern wisse,) bey der Herzoginn zu Versailles gewesen, und hätte sich bey ihr, meiner Person halben, erkundiget; und daß sie sich, in Ansehung des Eifers und der Sorgfalt, die er für meine Loslassung getragen, nicht anders einbilden könnte, als daß derselbe ein naher Verwandter von mir seyn müßte; und mithin sie mir zu keinem Nachtheile fallen möchte.

Wer hätte doch wohl dieser Cavalier seyn sollen, den ich auf keine Weise errathen konnte? Beson machte mir zwar sein Bildniß, allein ich wußte darauf so viel als zuvor, und würde es auch gewißlich niemals erfahren haben, wenn er nicht selbst einige Augenblicke hernach gekommen wäre, und mich umarmet hätte. Wir fiengen unterdessen an, uns von der Herzoginn, von der ich mit größter Begierde einige Nachricht zu wissen verlangte, unter einander zu besprechen; da erfuhr ich dann, daß seit des Prinzen Gefangennehmung sie mit dem Herzoge, ihrem Gemahle, dergestalt in Zwietracht gerathen, daß sie einander nicht einmal mehr ansähen, und daß hingegen der Prinz, von dem Tage als er aus der Bastille gekommen, die Herzoginn täglich besuchte, ohne daß ihr Gemahl im mindesten dazu sauer sehen dürfte, ja daß sogar noch ein gewisser Vorschlag auf dem Tapete wäre, welcher, wenn er glücklich von statten

ten gienge, gewißlich in der Welt ziemliches Aufsehen machen würde.

Nach diesen erhaltenen Nachrichten überreichte mir die Casardo einen Brief von der Herzoginn, welcher mit den süssesten Ausdrücken angefüllt war, und worinnen sie mir andeutete, daß, ehe ich noch von Paris abreisen würde, sie mit mir nothwendiger Weise zu sprechen hätte. Während aber als ich diesen Brief durchlaß, klopfte man von außen an der Thüre. Der Bediente, welcher gieng zu sehen, wer da wäre, sagte zu der Person, die draussen stand, er wüßte nicht, ob ich jetzo Besuch annehmen könnte, indem ich mit Hofleuten beschäftiget wäre, mit welchen er glaubte, daß ich Dinge von größter Wichtigkeit abzuhandeln hätte. Was ist es? versetzte der Fremde, ich will mit eurem Herrn reden, glaubet nur sicherlich, daß ihn mein unerwarteter Besuch nicht wenig erfreuen wird.

Ich hörte diese Worte bis in mein Zimmer, und die Stimme dünkte mir gar nicht unbekannt. Ich lief derhalben an die Thüre, und unterbrach unsere Gesellschaft. Himmel, wie groß war nicht meine Freude und Bestürzung! als ich meinen liebwerthesten **Arcourt** erblickte, der mich auf die erste Wahrnehmung bey der Hand ergrif, sie freundlich drückte, und, ohne daß er ein Wort vorbringen konnte, ganz unbeweglich stehen blieb. Das Vergnügen über diesen Zufall schien mir so groß zu seyn, daß ich es kaum selbst begreifen, noch meinen Augen glauben konnte. Ich fragte diesen meinen edelmüthigen Freund, was für einem

nem besondern Glücke ich die Ehre dieses Besuchs zuschreiben dürfte, und hörte dagegen, daß nichts als seine Liebe gegen meine Person ihn von Lion hieher gebracht: er hatte nämlich aus den öffentlichen Zeitungsblättern meine Gefangenschaft vernommen, und ob ich ihm gleich niemals geschrieben, (damit ich nicht an meiner Handschrift verrathen würde,) so hatte es ihm doch nicht von andern Orten her, an genugsamen Nachrichten von mir gemangelt. So bald er von meinem Unglücke nur den mindesten Wind bekommen, verfügte er sich eiligst nach Paris, und versuchte bey dem Befehlshaber der Bastille alles mögliche, damit ihm auf einige Augenblicke vergönnet würde mit mir zu sprechen. Nachdem ihm aber sein Anhalten mißlungen, so gieng er nach Versailles zu der Herzoginn, und hielt sich so lange bey ihr auf, bis man ihm die Stunde meiner Loslassung verkündigt hatte. Sie hatte ihn dagegen versichert, daß meine Gefangenschaft nicht das mindeste zu bedeuten hätte, und gar nicht lange dauren würde, er aber wollte nicht eher von Paris abreisen, bis er mich wieder in Freyheit gesehen.

Wo sollte ich aber Worte entlehnet haben, wodurch ich meine Dankbarkeit eigentlich hätte ausdrücken mögen? Ich frage, ob man wohl je von einer Freundschaft und Großmuth auch mehr erfordern könnte? Dieser war gar nicht mein Anverwandter, (gleichwie die Cafardo und Beson geglaubt haben,) er war ein blosser Freund zu mir; allein wo findet man noch heut zu Tage Freunde von solcher Art, und wer ist so glücklich, daß er

der=

dergleichen in der Welt antreffe, könnte sich ein solcher nicht mitten unter den heftigsten Zufällen beglückt erachten? Allein so großmüthig als Arcourt sich gegen mich bezeugte, so groß war auch gegen ihn meine Dankbegierde. Ich hatte zwar niemals Gelegenheit, ihm einige Proben davon zu geben; sollte sich aber ein Fall eräuget haben, so würde ihm gewißlich jederzeit mein Leben selbst zu Diensten gestanden haben.

Ich hatte gleich anfangs Befehl gegeben, daß wir alle mit einander speiseten, und die Tafel war reichlich und niedlich besetzt; jedoch ich muß sagen, daß eine heftige Freude den Appetit schwäche, indem wir allesamt sehr wenig aßen. Die Versammlung so vieler mir lieben Personen waren für mich lauter edle Geschenke, die mir das Glück in einem einigen Tage aus freygebigen Händen mittheilte, und welche mich von lauter Wollust trunken machten. **Arcourt** bezeugte mir dabey alle Ehre und Hochachtung, jedoch mußte ich mir gefallen lassen, einige vermischte Vorwürfe, daß ich ihm seit meiner Abreise von Lion nicht mehr als nur ein einigesmal geschrieben, anzuhören. Und gewißlich, dieses war eine Vergehung, warum ich mich oft selbst bestrafet; allein jedermann weiß, daß ich gezwungen war, also zu verfahren, und sonderlich alle weitläufige Bekanntschaften zu meiden, damit ich mein Geheimniß desto besser verwahren könnte. Ich suchte also, mich auf das höflichste zu entschuldigen, und ihm zu sagen, daß ich es nur darum gethan, damit ich ihm nicht möchte beschwerlich fallen, und da ich

ohne=

ohnedieß gesinnet gewesen, mit nächstem wieder nach Lion zu reisen, so hätte ich mir dabey vorgenommen, ihn unvermuthet zu überfallen, wann er sich dessen am wenigsten versehen hätte.

Er ließ mir zwar meine Entschuldigung gelten, allein nachdem ich aus einem Labyrinth heraus gekommen, so stürzte ich mich unvermerkt in ein anders. Denn, wann dem also ist, versetzte der **Arcourt**, so nehme ich euch beym Worte. Bis morgen werde ich verreisen, und hoffe, ihr werdet mir Gesellschaft leisten. Ich würde hierauf nicht gewußt haben, was ich ihm hätte antworten sollen, wenn die **Cafardo** nicht ins Mittel getreten wäre, und ihm gesagt hätte, daß dieses unmöglich geschehen könnte, indem die Herzoginn meiner äußerst benöthigt wäre, und bis morgen zu Versailles auf mich wartete. Hierüber war nun nichts zu sagen, denn der Herzoginn Befehle giengen allen andern Geschäfften vor; nebst diesem mußte ich auch noch, ehe ich aus Frankreich abreisete, meine Aufwartung bey dem Prinzen machen, damit er mich mit frischen Briefen nach Italien versehen möchte. **Arcourt** aber konnte seine Reise nicht einen einigen Tag weiter zurück setzen. Die Sache blieb also dabey: wir saßen an der Tafel bis in die Abenddemmerung beysammen, und den folgenden Tag gieng er nach Lion, wir drey aber nach Versailles.

Dankbegierde und Ehrfurcht, ja vielleicht auch eine Regung der Natur, erforderten von mir, daß ich meine erste Schritte nach der Herzoginn ihrem Palaste zu gehen richtete. Mit was holdseligen

seligen Gebärden empfieng mich dieselbe nicht, und was für Ausdrückungen der heftigsten Liebe und Zärtlichkeit brachte sie nicht aus dem Grunde ihres Herzens hervor! Sie erzählte mir, wie sie nunmehr den wahren Urheber und Beförderer meines Unglücks sowol, als des Prinzen seines, da man uns auf dessen lügenhaftes Angeben, beyde in die Bastille geführet, entdeckt hatte. Sie ließ sich darauf in den allerempfindlichsten Worten gegen ihn heraus, und sagte mir, daß sie nunmehr eine Ehescheidung unternehmen wollte, indem sie, von ihm vollkommen sich trennen zu lassen, die wichtigsten Gründe hätte. Denn glaubet nicht, fuhr sie fort, daß dieses nur ein blinder Affect auf Absicht fremder Liebe sey. Nein, ich habe es genugsam erwogen, und erwäge es noch immer; damit ihr aber erkennen möget, wie sehr ich mich auf euch verlasse, so habe ich euch allein zum Gehülfen solcher wichtigen Unternehmung ausgesehen, und wird daher nöthig seyn, daß ihr insbesondere eine Reise nach Avignon thut, wegen eines gewissen Handels, wovon ich euch bis morgen das Weitere melden werde.

Bey dem Namen Avignon lief mir ein kalter Schauer durch alle Glieder, und kaum hatte ich so viel Kräfte, daß ich meine Unruhe vor dem Angesichte der Herzoginn verbergen konnte. Ich antwortete ihr aber dennoch mit einer bescheidenen Gelassenheit, daß ich zu allen ihren Befehlen bereit wäre, und ich mirs für die größte Ehre schätzte, wenn ich ihrem Verlangen Gehorsam leisten könnte. Der Argwohn, den ich immer im

Herzen hatte, daß es nur allerwegen um mich zu thun wäre, legte mir die Worte auf die Zunge, daß ich sie fragen wollte, worinnen dann der Auftrag dieser Reise, wovon sie mir gesprochen hatte, bestünde; da ich aber gedachte, es möchte vielleicht die Cäsardo mir die nämliche Nachricht hievon ertheilen können, so schien mirs leichter zu seyn, wenn ich mich an diese hielte.

Hatte übrigens die Herzoginn mir einen leutseligen Willkommen gemacht, so that es der Prinz nicht minder, und hätte man meynen sollen, daß sie es einander um die Wette zuvor zu thun gesucht hätten. Er ließ mich nicht von sich gehen, ohne mir verschiedenemal zu wiederholen, daß, da ich um seinetwillen so vieles erlitten, er sich verbunden erachtete, mein Glück zu bevestigen, welches er auch in kurzem bewerkstelligen wollte; er fragte mich, ob es mir ein Ernst wäre, nach Italien zu gehen, und als ich ihm mit Ja antwortete, erwiederte er mir: gut, wir werden einander wieder sehen, inzwischen werde ich auf eure Vortheile bedacht seyn.

Wer sollte aber glauben, daß der Herzog selbst, an dessen abscheulicher Boßheit ich gar nicht zweiflen durfte, alles mögliche angewandt, sich gegen mich als Freund zu bezeugen. Ich hätte aus der Menge seiner Höflichkeiten und häufigen Lobsprüche, die er mir bey erstem Anblicke mitgetheilt, fast glauben sollen, daß er seine Unarten bereuet, und mir dagegen Gutes zu erweisen geneigt wäre. Mehr als eine Stunde mußte ich bey ihm im Zimmer bleiben, er gab mir die

besten und vertraulichsten Worte, und wollte so gar, daß ich aus meinem Quartier, wo ich zuvor logirte, in seinen eigenen Palast sollte wohnen gehen, ja es hätte fast wenig gefehlet, daß ich mich nicht von seinen so verbindlichen Worten hätte bewegen lassen, da ich doch sahe, wie nachtheilig solche Annehmung meiner Ruhe und Freyheit würde gewesen seyn.

Der Gedanke der von der Herzoginn mir vorgeschlagenen Reise wollte mir weder aus dem Sinne kommen, noch mein Gemüth in Ruhe lassen. So bald ich nun bey meiner angedichteten Gemahlinn allein seyn konnte, trug ich ihr meine ganze Angelegenheit vor, und fragte sie, ob sie mir nicht in dieser Materie etwa einiges Licht geben möchte? Nur allzuwohl, erwiederte die Casardo, und ich werde euch kürzlich alles dasjenige entdecken, was mir von dem ganzen Handel bewußt ist, um so viel mehr, als diese Reise die allerverhaßtesten Folgen für die Herzoginn nach sich ziehen würde. Sie, die von einem unversöhnlichen Hasse wider ihren Gemahl entzündet ist, hat den unabänderlichen Schluß gefaßt, sich völlig und auf ewig von ihm loszumachen; und sehet, auf was Art sie diesen ihren Vorsatz auszuführen gedenket. Ihr wisset, daß ich euch ohnlängst schon Nachricht ertheilet, daß der Herzog von der Fralle, einer Hofdame seiner Gemahlinn, eine Tochter gezeuget; als welche Tochter der einige Beweggrund ist, wodurch die gute Herzoginn ihre Ehe zu trennen vermeynet, zudem es ihr auch gar nicht an Leuten fehlet, welche dieses Mittel

tel als hinlänglich genug, ihren Zweck dadurch erlangen zu können, gebilligt haben. Es fügte sich aber, daß diese Tochter, welche man heimlich in ein Kloster nach Avignon zur Auferziehung übergeben, ohne ihr wissen zu lassen, wer ihre Aeltern seyn, unversehens von dannen entflohen, und noch weiß man bis auf diese Stunde nicht, wo sie sich aufhalte. Wird sich nun diese Tochter nicht finden, so fällt der Herzoginn ihr ganzes Project von selbst zu Boden, und sehet, dieß ist die einzige Ursache, warum ihr nach Avignon gehen, und Nachricht von dieser Flüchtigen einziehen sollet; dann wann ihr auch wirklich sie weder daselbst, noch anderswo persönlich finden solltet, so würde dennoch der Herzoginn ein Genügen geschehen, wenn ihr dieselbe durch glaubwürdige Zeugnisse versichern könntet, daß diese Tochter wenigstens dort gewesen, daß sie aber entflohen, und man vorjetzo nicht wisse, wohin sie ihre Zuflucht genommen hätte. Es möchte wohl die Sache für euch ein leichtes seyn: die Geschichte davon ist allzuwahr, und niemand zweifelt daran, indem es erst vor kurzem geschehen ist: allein was die Herzoginn betrift, so sehe ich die allerkläglichsten Folgen zuvor, welche mich selbst in die äusserste Verwirrung setzen. Denn glaubet gewißlich, daß wenn man den Herzog auf dieser Seite angreifen sollte, so würde er sich nicht weniger auf seine Gegenwehr zu setzen bedacht seyn; und damit er sich vertheidigen könne, so wird er auch gar nicht unterlassen, eine Begebenheit zu leugnen, die er jetzo als wahr gelten läßt, weil ihm wenig

daran gelegen, ob die Leute Gutes von ihm urtheilen, oder nicht. Wer zu weit suchet, der findet oft mehr als er verlangt, und ich bin versichert, daß wenn unsere Herzoginn wider ihren Gemahl die Waffen ergreift, sie sich unfehlbar den Feind auf den Rücken zieht, und da sie den Herzog um seine Ehre zu bringen suchet, sie statt dessen ihre eigene Schande der Welt vor Augen legen wird.

Diese Betrachtungen, war meine Gegenrede, sind voller Verstand und Klugheit, und ich wundere mich, daß ihr selbige der Herzoginn nicht selbst zu Gemüthe führet, und sie von ihrem gefährlichen Vorschlage abzuhalten suchet. Das habe ich schon längst gethan, versetzte die Casardo; allein bildet euch ein, daß meine Worte gar nicht die Stärke gehabt, auch nur das mindeste über die Hartnäckigkeit zu vermögen, vielleicht könnten die eurigen glücklicher seyn; allein ich zweifle daran, indem sie euch vermuthlich nicht alles, was bey dem ganzen Handel vorgefallen, entdecken möchte, auch könnet ihr mit ihr nicht auf die Art davon sprechen, wie ich mit euch davon rede, indem ihr noch lange nicht alles wisset, was ich weiß. In diesem, erwiederte ich, kann ich der Herzoginn nicht unrecht geben. Es giebt gewisse Heimlichkeiten, welche die Weiber keinem Menschen entdecken; und wenn sie sich einmal eine Meynung in den Kopf gefaßt, so sind sie im mindesten durch keine Vorstellung mehr davon abzubringen; denn aller andern Nebenumstände zu geschweigen, so ist der bloße Haß, den sie wider

den

den Herzog hat, eine unumstößliche Hinderniß aller Gegengründe.

Hiemit endigte sich ein Gespräch, das mein Gemüth aufs neue mit tausend Angst belegte, und mich wünschen machte, daß ich allein wäre, damit ich mit mehrerer Bequemlichkeit auf taugliche Wege sinnen könnte. Die Casardo wurde bald darauf zu der Herzoginn gerufen, ich aber begab mich nach meinem Losament zurück.

Viertes Capitel.

Die Herzoginn that mir den Auftrag nach Avignon und Italien zu reisen, und mich selbst allda aufzusuchen.

Ein jedes andere Gemüth, das nicht so zaghaft gewesen wäre, als das meinige, würde den Zustand, worinn ich mich damals befand, gewißlich für nichts anders, als für ein lächerliches Schauspiel angesehen haben. Ich selbst war die Entflohene aus Avignon, und sollte gehen, sie auszuspähen. Die Herzoginn liebte mich mehr als eine eigene Mutter, und wollte sich meiner zum Werkzeuge ihres Hasses wider den Gemahl, und zur Ausrichterinn ihrer Rache bedienen. Diese kurzweilige Gedanken konnten mich bey weitem nicht so sehr belustigen, als mich vielmehr die Vorhersehung der kläglichsten Folgen betrüben mußte.

Ich durfte nun gar nicht mehr zweiflen, daß ich nicht eine natürliche Tochter des Herzogs wäre; allein mich dünkte zugleich, man wollte mir aus dieser Wahrheit ein Geheimniß machen. Hat die Herzoginn diese ehliche Untreue ihres Gemahls lange vorher gewußt, warum hatte sie sich denn nicht eher gerühret; und wann sie es bishero verschwiegen, warum will sie sich dann erst jezo darüber beklagen? Den Auftrag, welchen mir die Herzoginn that, annehmen, und selbigen nicht vollziehen, war eben so viel, als wenn ich ihre Güte hätte mißbrauchen, und mir ihren Zorn dagegen verdienen wollen; und, ihrem Befehl zufolge, nach Avignon zu gehen, war eben so viel, als mich offenbarlich zu entdecken, und nicht allein die Befleckung meiner Geburt, sondern auch den Betrug meiner verstellten Person, den ich bisher gespielet, samt allen übrigen Schwachheiten meines Lebens, vor der ganzen Welt blos zu stellen.

Ich hätte mich mögen hinwenden, wo ich gewollt, so konnte ich keinen bessern Rath erfinden, als daß ich mich, ohne jemand das geringste davon zu sagen, von einem Hofe, der für mich an allerley Unglücke und Drangsalen so fruchtbar gewesen, gänzlich entfernte. Jedoch dieser Entschließung widersetzte sich bald wieder eine andere in meinem Gemüthe gegen die Herzoginn entstandene Regung, welche ich nicht wohl entscheiden konnte, ob sie in meinem gewohnten Diensteifer, oder aber gar in der Natur selbst ihren Ursprung genommen. Es schien mir, daß wann ich sie hätte beleidigen sollen; ich gegen mich selbst grausam gehan-

gehandelt hätte: Diese beyden Affecten der Eigenliebe und der Dankbarkeit bestritten mich dergestalt, daß ich nicht mehr wußte, auf welche Seite ich mich lenken sollte; endlich aber blieb mir nichts mehr übrig, als daß ich mich über mein grimmiges Schicksal beklagen mußte. Der wichtigste Punkt meines Zweifels bestand in diesem, ob es für mich besser wäre, wenn ich meinen Stand entdeckte, oder aber ohne Bedenken die Reise nach Avignon thäte, und allda von den Umständen der Zeit ein fügliches Mittel erwarten sollte. In Ansehung des Herzogs konnte mich der zweyte Weg mein Leben kosten, und in Ansehung meiner selbst, hätte ich mein Geheimniß aufopfern müssen, das ich doch höher als mein eigenes Leben achtete. Ich beschloß also, (gleichwie ich noch immer gethan,) mich keineswegs zu entdecken, und durchaus nicht nach Avignon zu gehen: wer weiß, sagte ich bey mir selbst, ob nicht etwa der Prinz dieses Vorhaben der Herzoginn gleichfalls mißbilligen wird, und vielleicht durch kräftige Einwendungen sie auf bessere Gedanken bringen möchte.

Inzwischen aber ließ sie mich rufen, und ich gieng gleich einem, den man zum Tode führet, mit bebenden Schritten zu ihr. Ihr müßt euch, sagte sie alsbald, zur Abreise fertig halten, ich werde euch mit Briefen an die Hofmeisterinn des Klosters zu Avignon, und andere Personen meiner Bekanntschaft, versehen, bey welchen ihr euch auf das genaueste erkundigen sollet, was sich mit einer gewissen Jungfrau, die man daselbst Fräu-

lein von Arvile genennet, zugetragen habe? so wie der Innhalt meiner Briefe mit sich bringt. Selbige ist eine Tochter des Herzogs, welche er während meiner gegenwärtigen Ehe mit einer unserer Hofdamen erzeuget hatte; und meine vollkommene Auflösung dieses Ehebandes kann ich nicht eher bewerkstelligen, bevor ich alle diese Nachrichten erhalten habe. Hütet euch demnach, daß, wenn ihr in Avignon seyd, ihr ja nicht meines Namens gegen jemand gedenken möget, und haltet euch lediglich an nichts anders, als an dasjenige, was ihr von Leuten, an die ich geschrieben, hören werdet.

Wohl, versetzte ich, Durchlauchtigste Frau, ich weigere mich gar nicht, alles, was ihr mir aufgetragen, zu vollziehen; allein ist es wohl nöthig, daß man zu diesem Zweck zu gelangen, in der Welt so viel Lermens mache? Seyd ihr dann von dem Herzog nicht schon zur Genüge getrennet, könnet ihr dann nicht genugsam in Freyheit leben, ohne daß die Leute von euch zu schwätzen Anlaß haben? Dieses ist lange nicht genug, erwiederte sie, meine Ehre erfordert annoch, daß meine Ehescheidung von dem Herzog, auch durch ein weltliches Gericht gebilliget und gut geheissen werde. Und nebst dem, daß ich meine Freyheit suche, mich wieder zu verheurathen, an wen mir gefällt, will ich nicht weniger auch die Freyheit, über meine Güter zu herrschen, als welche sich weit höher, als des Herzogs seine belaufen, und welche mir von niemand mögen bestritten werden.

Allein

Allein noch itzo, da ich diesen Vorfall aufzeichne, muß ich mich verwundern, wie große Seelen sich von einem schändlichen Geldgeiz dörfen beherrschen lassen. Eine so niederträchtige Gesinnung bey der Herzoginn wußte ich gar nicht zu loben, und ich, die ich doch weit geringer war, als sie, würde mich in der That geschämet haben, eine solche Bekenntniß öffentlich zu thun. Indessen schwieg ich, und gedachte an vernünftige Maaßregeln; ich war auch so glücklich, daß sie mir zu meiner Abreise vierzehen Tage Termin gab, worinnen ich dann etwas taugliches und vortheilhaftes erwählen konnte.

Aus dem Cabinet der Herzoginn verfügte ich mich in den Palast des Prinzen, der mich mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit empfieng. Er fragte mich unter andern, wie lange es schon wäre, daß ich die Herzoginn nicht mehr gesehen hätte; worauf ich ihm antwortete, daß ich diesen Augenblick erst von ihr herkäme, und sie von einer gewissen Reise mit mir gesprochen hätte, wozu ich aber im mindesten noch keinen rechten Grund vor mir sähe. Ohne Zweifel wird es die Reise nach Avignon seyn, versetzte er, und bey meiner Ehre, ich sollte fast sagen, die Herzoginn hat alle Witz und Sinne verlohren. Was ist es nicht für ein verzweifelter Eigensinn, und wie sehr handelt diese Dame wider sich selbst? Anstatt daß sie ihre Ruhe befestigen sollte, suchet sie alle Mittel, selbige zu stöhren, hervor. Ich mag mich aber ihrem Dünkel nicht widersetzen, wann sie es verlangt, daß ihr hingehet, so dörft ihr euch nicht weigern;

weil ich aber wohl weiß, daß sie euch noch vierzehen Tage Zeit dazu anberaumt, so kann sich indessen noch manches eräugen, wodurch sie etwa auf bessere Wege verfallen möchte.

Fürwahr, wann ich dieses leztern versichert gewesen wäre, so würde ich mich gewißlich nicht zu einer Entschließung haben verleiten lassen, die mich hernach so viele Thränen, ja beynahe das Leben selbst, gekostet hätte. Das einige, was ich von euch verlange, fuhr der Prinz fort, ist, daß wann ihr je nicht anders mehr könnet, ihr der Herzoginn ihren Handel in Avignon, mit aller möglichsten Vorsichtigkeit, wie ich euch sagen werde, und euch auch zum Theil eure eigne Klugheit rathen wird, führen möget; von eurem Eifer und eurer Dienstbeflissenheit bin ich vollkommen überzeuget, ich werde euch derohalben Dinge sagen, die ihr noch nicht wisset, und die euch zu einer Regel euer ganzes Leben hindurch dienen können.

Ich bildete mir ein, ich wüßte in dieser Materie schon mehr als er; allein es wäre mir besser gewesen, wenn ich mich nicht so sehr auf mich selbst verlassen hätte. Mein Vorwitz hatte mir zwar niemals geschadet, bey dieser Gelegenheit aber ließ ich es unterwegens; ohne Zweifel, weil mir noch allerley Unglücksfälle vorbehalten waren. Wenn ich die Gedult gehabt hätte, des Prinzen Gutachten abzuwarten, würde ich nicht eine Verwegenheit unternommen haben, dergleichen ich niemals eine ärgere hätte thun können; allein mein Naturell war nicht anders beschaffen, und ich habe es in den vorhergehenden Blättern schon zur

Genü=

Genüge klagen müssen. In der Hitze meiner Affecten war ich im Stande, alles zu wagen, ich brauchte zwar lange Zeit, bis ich mich zu etwas entschloß, allein sobald ich eine Entschließung gefaßt, so konnte selbige durch keine andere Ueberlegung mehr gehindert, noch weniger zurückgetrieben werden.

Ich kann und darf es nicht läugnen: kein Vorsatz konnte kühner und thörichter seyn, als der meinige, da ich mir vorgenommen, ohne jemands Wissen von Paris und Versailles abzureisen, zu größtem Verdruß zwoer Personen, die mich doch überall einholen konnten, und welche, in Ansehung dessen, daß sie mir die wichtigste Heimlichkeiten entdecket, mich vor einen verdächtigen Schwärmer halten, und folglich nicht eher nachlassen würden, bis sie mir völlig das Garaus gemacht hätten. Dem allen ungeachtet hielt ich dafür, daß die Ausführung solcher That zu fernerer Erhaltung meiner Freyheit nöthig wäre, und diese Absicht bestärkte mich, daß ich mit unerschrockenem Muthe mein Vorhaben zu Stande brachte. Ich hatte schon zeitig anfangen zu lernen, wie man auch durch verschlossene Mauren dringen könnte, so daß es mir ein leichtes war, die vorhabende Flucht mit nicht weniger Geschicklichkeit auszuführen. Unter dem Vorwand, auf zwey Tage nach Paris zu gehen, ließ ich mir einen Geleitspaß holen, damit ich auf der Post Pferde bekommen möchte, und gegen die Abenddemmerung stieg ich, mit aller meiner Habschaft in einer schweren eingepackten

ten Küste, und ohne durch ein einiges Wort von jemand Abschied zu nehmen, in eine Calesche.

Die Strasse, die ich nahm, ware der Weg nach Italien, mit der Meynung jedoch, ja nicht durch Lion zu fahren, damit man nicht so bald einige Spuren von meiner Ausweichung haben möchte; inzwischen aber hatte ich meine Briefe, die mir der Prinz an den Marschall von Luxemburg, der die französische Armee in Italien commandirte, mitgegeben, zu mir in Sack gesteckt, und verhofte auch, mit selbigen mein Glück zu befördern. Aus Piemont war ich Willens durch eine fremde Hand an den Prinzen schreiben, und mir von ihm eine gnädige Verzeihung auswirken zu lassen. Selbige zu erhalten, wäre ein leichtes gewesen; dann jedermann schmäuchelt sich gemeiniglich mit demjenigen, was er sich wünschet. Die Cafardo würde anbey das Beste für mich zu reden auch nicht ermangelt haben; und wenn die Herzoginn sehen würde, daß ihr in mir das Werkzeug ihrer Rache ebenfalls mangelte, so möchte sie vielleicht die rächerischen Gedanken ablegen, und sich nicht weniger, mir ihre vorige Gewogenheit wieder zuzuwenden, erweichen lassen.

Und endlich lag mir gleich viel daran, ob ich von der Herzoginn und dem Prinzen, entweder als Tochter des Herzogs, oder aber als ein Widerspenstiger gegen ihre Befehle, verfolgt würde, wann je der Fall sich fügen sollte, daß ich keinem von beyden mehr unter die Augen treten dürfte. Diese Betrachtungen waren der Grund meiner Abreise von Versailles, und diese machten mich, (es

hätte

hätte mir auch begegnen mögen, was es nur immer gewollt,) gleichsam verhärtet, daß mich meine so schnell unterfangene Reise in Zukunft nimmermehr gereuet. Keiner am ganzen Hof wurde den Spaß, den ich ihnen angerichtet, eher als nach zween Tagen, da man mich wieder von Paris zurück erwartete, gewahr; und als sie gesehen, daß sie sich in ihrem Warten betrogen, so erfuhren sie auf der Post, daß ich eine ganz andere Strasse genommen hätte. Nun mangelte es nicht an Leuten, welche diese meine unvermuthete Entfernung dem Herzog zugeschrieben, um so viel mehr, als man wußte, wie sehr er mich bisher in so manchfaltigen Gelegenheiten verfolgt hatte. Ein jeder gedachte, und redete davon, wie es ihm einfiel, was sie aber damals gedacht, das habe ich erst lange Zeit hernach erfahren.

Fünftes Capitel.

Meine Abreise von Paris, und was mir sonst unterweges begegnete.

Vierzig französische Meilen gieng meine Reise von Versailles glücklich fort, allein nach diesem stieß ohngefehr die Achse von meiner Kutsche mit solcher Gewalt in die Räder eines vorbey fahrenden Wagens, daß sie in Stücken gienge, und auf der Strasse liegen bleiben mußte. Während daß der Postillion diesen Schaden aufs beste wieder zu ersetzen bedacht ware, kame eine Person

daher

daher geritten, welche, nachdem sie unsere Verwirrung gesehen, höflicher Weise von selbst abstieg, und mir ihre Hülfe anboth. Die Calesche war nicht so leicht wieder in Stand zu richten, daß sie, wie zuvor, hätte fortlaufen sollen; und weil er dieses wohl sah, so sagte er zu mir: mein Herr, weil es eine pure Unmöglichkeit ist, daß ihr noch heute vor Nacht zu Valenciennes anlangen könnet, so hoffe ich, ihr werdet mir die Freundschaft nicht versagen, und heute in meinem Haus das Nachtlager nehmen; es ist nicht weiter als einen Büchsenschuß von hier entfernt, daselbst könnet ihr eure Kutsche wieder ausbessern lassen, und meine Pferde sollen euch morgen Abends nach Valenciennes führen.

Die Anerbietung konnte nicht höflicher, noch in meinen Umständen erforderlicher seyn. Bey einer Person, die mich nicht kannte, schien mir solches sehr gastfrey zu seyn, und in Ansehung seiner Gestalt und Kleidung, woraus ich mir wenig gutes versprechen konnte, schien mirs eine wirkliche Thorheit. Dieser Alliote, (also ware der Name des Fremden,) hatte eine rothe Perucke auf dem Kopf, welche so verzaußt war, daß sie eher einem Dornstrauche ähnlich ware: seinen Leib bedeckte ein Rock von aschenfarbigem Barracan, welcher schien, als wann er erst vor zehen Jahren wäre gewendet worden. Das Unterkleid mußte noch viel älter seyn, als der Rock, indem man nicht einmal eine Farbe mehr daran erkennen konnte, ob es wohl reichlich mit Silber beschwehret ware. Ein paar Hosen von grauer Leinwand zier-

ten seine Schenkel, und damit ich alles mit wenigem gedenke, so war zwischen seiner und seines Pferdes Figur, in Ansehung der Kleider, Magerheit und Alters, fast nicht der mindeste Unterschied anzutreffen.

Dieser seltsame Aufputz machte mir einigen Widerstand, ob ich die Anerbietung, die doch so wenig mit diesem Aufputze übereinstimmte, annehmen sollte; allein er wiederholte mir seine Bitten mit solcher Dringlichkeit, daß ich es ihm durchaus nicht versagen konnte. Ich ließ es also geschehen, daß wir uns beede mit einander zu Fuß nach seiner Wohnung begaben; ich konnte mich auch nicht beklagen, daß er mich zu geschwind hätte gehen machen, ich hatte aber diese Gefälligkeit, daß ich langsam gehen konnte, niemand zu danken, als seinem Pferde, welches mit größter Mühe die Füsse aufhob, ob er es gleich beym Zaum hinter sich nachgeschleppet. Und wenn ich geschwinder hätte gehen müssen, würde ich auf der Strasse geblieben seyn, indem dieser Büchsenschuß bis an sein Haus, (wie er vorgegeben,) mehr als zwo Stunden währete.

Als es nun dem Himmel gefiel, sahen wir unten an einem langen Gange mit Bäumen, den Palast des Herrn **Alliote** von ferne, welcher aber nicht viel höher, als etwa ein ordentlicher Heustall ware. Ihr müsset nicht denken, sagte er zu mir, daß ich euch in den Louvre zu Paris, oder in eine herrliche Residenz zu Versailles führe; das ist eines armen Edelmanns Haus, doch soll es euch an einem guten Bette und Tafel, euren Hunger

dabey

daben zu stillen, nicht ermanglen. Was will man dann weiter, versetzte ich ihm, ihr begleitet ja eure Anerbietungen mit so höflichen Manieren, daß sie allerdings hoch zu schätzen sind, und man selbige durchaus annehmen müßte, wann auch schon wirklich bey euch nichts anders als der gute Wille vorhanden wäre. Dieses kleine Compliment brachte mir tausend Lobsprüche von meinem Gastwirthe zuwege, daß er sich fast nicht ersättigen konnte, mein gutes Ansehen heraus zu streichen, und mir zu vorhabender Reise Glück zu wünschen.

Wir langten endlich vor der Pforte seines stattlichen Palastes an; allein der gute Mann sagte mir wohl recht, daß er mich in keinen Louvre, noch in ein Versailles, führte; dann beym ersten Eintritt sahe ich nichts, als einen ganz finstern, rauchicht, und mit Strohe bedeckten Hof, und meine Schuhe mußte ich ziemlich tief mit Kothe füllen, bis ich in eine Stube auf der Erde, die er vor die Gäste bestimmet hatte, treten konnte.

Es machte sich aber alsbald Madame Alliote herbey, und empfieng mich auf das freundlichste, ihrem Ehemann aber gab sie den herbesten Verweis, daß er mich hieher in eine so unanständige Herberge gebracht hätte. Und als fast noch in demselben Augenblicke ein junger Jäger darzu kam, und in seiner Weidtasche allerley Vögel und Wildpret herbey brachte, so schrie ihm Alliote entgegen: wohlan, ihr kommet eben recht, mein Vetter, ich kann euch um diesen euren Besuch nicht gram seyn; ihr kommet, daß ihr meiner Frau aus ihrer Verwirrung heraus helfet, indem sie nicht gewußt

gewußt hätte, wie sie diesen fremden Cavalier, unsern Freund, bewirthen sollte; allein weiset her, und laßt uns euer Weidwerk betrachten. Worauf dann der Jäger seine Beute, welche in drey Schnepfen und einem jungen Haasen bestanden, auf den Tisch warf. Alliote, welcher diesen unverhoften Seegen in seinem Hause erblickte, ohne welchen er gewißlich in größter Sorge wegen der Mahlzeit gestanden wäre, sprang vor Freuden in die Höhe, griff nach dem Wildpret mit beyden Händen, und eilte damit nach seiner Küche. Allein, gemach! rief der Vetter aus, wie verstehet ihr dieses, wisset ihr etwa nicht, daß die Jäger, wann sie nach Hause kommen, durstig sind, und man ihnen mit einem Trunke zu Hülfe kommt? Zum Henker, versetzte der Oheim, da ihr unterwegs so manche frische Quellen angetroffen, wie könnt ihr jetzo noch durstig zu mir kommen? Das Wasser tauget nicht für meinen Magen, erwiederte der Neffe, und wenn ihr essen wollet, so will ich dagegen trinken, und dieses mein Wildpret sollt ihr nicht haben, bis ihr mir drey Flaschen mit Wein auf den Tisch gesetzt; und dieses mußte geschehen, es mochte auch Alliote die Kräfte des Wassers preisen, so lange er wollte. Es war dieses Nachtessen für mich ein rechter Zeitvertreib: der Oheim konnte fast nicht satt werden mit essen, noch sein Vetter mit trinken, und diese zwey unterschiedliche Talente verschaften uns allen die lieblichste Kurzweil.

Nebst diesem hatten wir auch tausenderley lustige und angenehme Erzählungen, daher ich denn diesen Abend mit größter Ergötzlichkeit zurück legte.

te. Aus den Gesprächen meines Wohlthäters aber erkannte ich einen großen Verstand, und seine Manieren waren allzuleutselig, als daß ich hätte glauben sollen, er hätte sein Leben noch nirgend anders, als immer in dieser finstern und verdrießlichen Einöde zugebracht; ich habe auch nach der Hand erfahren, daß er sich eine geraume Zeit am Hofe, und unter den Trouppen aufgehalten, indem er lange Zeit als Rittmeister unter dem Regiment Perri der Krone Frankreich gedient hatte.

Den folgenden Morgen, als meine Calesche sich wieder in reißfertigem Stande befand, nahm ich von meiner Wirthinn Abschied, und dankte ihr auf das verpflichteste für alle ihre Güte und Freundschaft. Und wer hätte denken sollen, daß mich Alliote noch ferner begleiten wollte; allein es war mir noch unbekannt, wie weit sich seine Leutseligkeit gegen Fremde erstreckte. Wir kamen mit einander zu Valenciennes an, und gleichwie es schon um die Mittagsstunde ware, so fragte er mich, ob ich nicht gerne in Gesellschaft mit Personen, die seine Befreundte wären, und welche mich nicht ungern sehen würden, speisen möchte. Und als ich ihm mit Ja antwortete, führte er mich zu Madame Pigeol, allwo ich abermal eine sehr lustige Versammlung antraf.

Eine andere sehr geistreiche und liebenswürdige Dame spielte allda im Faron; allein sie hatte dabey sehr wenig Glück. Man brachte mir ebenfalls ein Kartenspiel, und ob ich wohl einen herzlichen Abscheu vor dem Spielen hatte, so mußte ich dennoch Wohlstands halber mitmachen. Als

nun

nun Alliote sahe, daß die Dame immerzu mehr und mehr verlohr, sagte er endlich zu ihr: gewißlich, nun merke ich, daß das Glück euren Verdiensten heute unrecht thut; ich wollte euch gerne hierinnen zu Hülfe kommen, wenn ich nicht befürchtete, daß die Sache ein ganz anderes Aussehen gewinnen möchte. Ey wohl, mein Herr, versetzte sie, hebet nur immer für mich ab, ich gebe euch die Freyheit: und dieses that er so glücklich, daß sie in wenig Abhebungen sich ihres vorigen Verlusts wieder erholte. Auch ich mußte daran bezahlen helfen, indem ich, während als er für die Dame gespielet, mehr als vierzig Duplonen verlohren hatte.

Es geschieht nicht Geitzes halber, daß ich hier dieses Verlusts gedenke; allein ich war immer über alle Massen behutsam gewesen. Ein Reisender hat niemals nichts übrig, indem die Kosten groß sind, und man niemals versichert ist, was auf der Strasse sich für Umstände eräugen können. Meinen Verlust konnte man in Ansehung meines Standes gar nicht beträchtlich nennen; allein wegen dieser Gründe machte er mir dannoch einige Sorge. Alliote suchte mein Gemüth von diesen Gedanken zu zerstreuen, und brachte uns zum Nachtessen einen andern Officier herein, welcher sonst ein höflicher und leutseliger Cavalier war, und mir von dieser Pigeol und ihrer ganzen Aufführung alle benöthigte Nachricht ertheilte.

Sie war das Weib eines Brigadiers der französischen Trouppen, welche sich mehr auf die Karten, als auf die Buhlschaft gelegt, ob sie wohl in

in dieser letztern Kunst gleichfalls nicht unerfahren gewesen. Zweyerley seltsame Talenten konnte man bey ihr zugleich antreffen: eine ausserordentliche Verschwendung, und unerhörten Geiz; dann da sie im Spielen nicht die mindeste Maaße hielte, so war sie in ihren häuslichen Ausgaben im Stande, daß sie ganze Nächte saß, und nachsann, wie sie zwey einzige Kreuzer erspahren könnte. Und da sie in den Lustbarkeiten und Wollüsten ersoffen war, so machte sie sich alles erlaubt, woran sie sich nur immer ergötzen konnte, und bekümmerte sich weiter gar nicht, ob das Hausgesinde ganze Jahre hindurch ihren Lohn erhalten könnte, oder nicht. Und ihr Ehemann, es seye nun, daß er es aus Großmuth that, oder aber daß er ein allzu-willfähriger Tropf gegen seinem Weib war, anstatt daß er ihr ein Gebiß hätte ins Maul legen sollen, that nichts als ihre Eitelkeit unterstützen, indem er alles Geld, das er nur immer zusammen scharren konnte, auf ihren Pracht und Hoffart verwendete: und auf solche Weise, damit sie unter einander im Friede leben könnten, stürzten sie sich selbst, sammt ihren Kindern, ins äusserste Elend.

Ungefehr nach Mitternacht gieng dieser Officier wieder nach Hause, und den folgenden Morgen wollte Alliote, daß ich mit ihm den Weg nach Mons machen sollte. Und auf solche Weise kam ich aus meiner ordentlichen Strasse; allein es war dieses einer von denjenigen, welche alles nach ihrem eigenen Sinn gethan haben wollen; und weil er anbey ohne Ceremonien umgieng, so konnte man

sich gegen seine Bitten auch fast nicht weigern. Und da er an meine vierzig Duplonen, die ich im Spiel verlohren hatte, gedachte, so hatte er sich vorgesetzt, mir selbige wieder in andern Dingen erspahren zu machen, und führte meine Haushaltung, nicht anders, als wenn ich sein Sohn gewesen wäre. Da ich mich nun der Postpferde bedienen wollte, so ließ er es nicht anders geschehen, als daß ich Pferde von seinem Bruder, in dessen Hause er mehrers, als in seinem eigenen Herr war, bis nach Mons nehmen mußte.

Wisset, sagte er zu mir, daß ich euch bis nach Mons begleiten werde, ohne daß es uns einen Kreuzer kosten solle, lasset nur Mich sorgen; die Strasse bis dahin könnten wir wohl in einem einigen Tage vollziehen, allein wir wollen zween daraus machen, und diesen Abend uns in der Abtey zu St. Wilhelm niederlassen, allwo wir nicht übel gehalten seyn werden. So ist vielleicht, (fiel ich ihm in die Rede,) der Abt davon euer Freund, oder aber euer Verwandter? Mit nichten, fuhre er fort, ich habe den Abt noch nicht einmal gesehen, zu geschweigen daß wir Freunde wären; allein wozu dienet es, und was ist es nöthig, daß man die Leute just kennen muß, damit man eine Nacht in einer Abtey herbergen könne? An dergleichen Orten wird viel auf die Gastfreyheit gehalten, ja sie werden sichs noch für eine Ehre schätzen, wann zween Fremde unsers gleichen kommen, und ihnen Gesellschaft leisten; zum wenigsten, so oft ich allein reise, lasse ichs wohl bleiben, daß ich in offentlichen Wirthshäusern übernachten solle,

te, ich richte meine Sachen vielmehr dergestalt ein, daß ich wenigstens meine Zuflucht Abends etwa bey einem Dorfpfarrer suchen kann, allwo man mich weit besser bewirthet; und wann ich es anders machte, so müßte ich gedenken, daß ich Leuten, welche darum auf der Welt sind, daß sie jedermann Gutes erweisen, Unrecht thäte.

Diese Grundsätze aber konnte ich gar nicht loben, ich hielt es vielmehr für eine unerträgliche Keckheit, daß man sich in fremder Leute Häuser, ohne daß man gebeten worden, eindringen sollte. Allein mein Reisegefärth that es jetzo nicht anders, und weil er ohnedieß weit älter war als ich, so gebührte es mir nicht, daß ich an ihm einen Schulfuchs hätte abgeben sollen. Endlich kamen wir bey dieser berühmten Abtey an, und Alliote, gleich als wenn er daselbst Herr gewesen wäre, fieng an und ertheilte Befehle, daß unsere Pferde abgespannt, und in des Abts Marstall geführet würden. Er begehrte alsdann mit ihm selbst zu sprechen; und als er kam, gieng er ihm mit einer tiefen Reverenz entgegen, und sagte, er hätte über diesen jungen Cavalier (womit er auf mich wiese) die Aufsicht, damit er ihm die merkwürdigsten Oerter des Landes zeigen sollte; wobey er dann ebenfalls nicht hätte unterlassen wollen, ihm diese prächtige Abtey sehen zu lassen, wofern es Dero Gnaden zu keiner Kühnheit aufnehmen möchten.

Der Abt versetzte, daß er unsern Besuch für die größte Ehre hielte, und führte uns sogleich in ein sauberes neu aufgeputztes Zimmer, wo er uns einige Erfrischung reichen ließ. Nein, mein Herr,

fiel

fiel ihm Alliote in die Rede, lieber laßt uns den Appetit bis an die Tafel verspahren, um nicht der Freygebigkeit des Gutthäters einen Nachtheil zu erwecken. Trauet nicht zu sehr, meine Herren, versetzte der Abt, ihr möchtet euch leichtlich betrügen. Das bin ich nur allzuwohl versichert, antwortete mein Gefärthe, denn so viele Fremde noch hier beherberget worden, haben eure Küche nicht genugsam loben können, und wir werden sie gleichfalls loben müssen. Weil aber alle Dinge ihre Zeit erfordern, so wollen wir inzwischen, bis das Essen fertig wird, einen Spaziergang in den Garten thun, damit sich unser Appetit vermehre.

Ich wollte, meine Herren, erwiederte der Abt, euch gerne noch ferner Gesellschaft leisten; allein : : : Ey lieber, versetzte mein Mitgast, setzet die Ceremonien beyseite, und thue ein jeder nach seinem Belieben; wir sind nicht gekommen, weder andere zu hindern, noch aber uns selbst hindern zu lassen. Und also redete Alliote; ob nun gleich seine Ausdrücke etwas zu frey, ja fast grob waren, so wußte er doch selbige mit einer solchen Ungezwungenheit und so vertraulichen Freundlichkeit hervorzubringen, daß es ihm niemand zu einer Beleidigung aufnehmen konnte.

Sechstes Capitel.

Meine Ankunft zu Turin.

Nachdem mich mein Cammerad einige Augenblicke im Garten allein gelassen, kam er zurück,

rück, und sagte mir, daß wir heute ein vortreffli ches Nachtessen bekommen würden, indem er selbst mit dem Koche geredet, und ihme gesagt hätte, daß ich der niedlichen Bißlein gewohnt, und wir die vertrautesten Freunde seines Herrn wären, daher er seine Schuldigkeit aufs beste beobachten möchte. Und in der That hätte man sich nichts herrlicheres wünschen können; ja Alliote versicherte mich, daß es den folgenden Tag noch kostbarer hergehen sollte. Allein diese Verkündigung machte mich bestürzt, wie, sagte ich zu ihm, morgen! da ihr doch wisset, daß ich durchaus meine Reise fortsetzen muß? Das hat noch immer Zeit, sagte Alliote, hier könnet ihr essen und trinken, ohne daß ihr was anders, als gute Worte, dafür ausgeben dörfet, als wobey ihr dann euren Verlust der vierzig Duplonen desto besser vergessen könnet.

Allein solche Wirthschaft kam mit meinem Naturell gar nicht überein; annebst hatte ich es mit einem Manne zu thun, von dem ich fast nicht wußte, wie ich mich losreißen sollte; endlich erhielt ich durch vielerley Vorstellungen, daß ich nach zween Tagen aus dieser Abtey meinen Abschied nehmen durfte; und da ich vermeynte, es möchte meiner Ehre zuwider seyn, wann ich, ohne einiges Zeichen meiner Dankbegierde zurück zu lassen, hätte fortgehen sollen, so bediente ich mich der ersten Gelegenheit, als ich bey dem Abte allein seyn konnte, und verehrte ihm eine goldene Dose, welche mir der Arcourt, da ich von Lion abgieng, zum Geschenke überreicht hatte, und welche etwa siebzig Thaler werth seyn mochte. Zu dieser Verschwen-

schwendung aber gab mir das Beyspiel meines Gefärthen Anlaß; und ob ich schon weder Einkünfte noch Capitalien hatte, so mir diese Ausgaben wieder ersetzen könnten, so wollte ich doch lieber arm seyn, als mich für knauserisch und undankbar vor den Leuten finden lassen.

Gegen Abend langten wir zu Mons an, und da ich vorgab, daß ich den folgenden Morgen nach Brüssel abgehen müßte, so machte ich mich dadurch des Alliote Gesellschaft los, welcher seinen Weg nach Valenciennes zurück nahm. Ehe ich aber meine Reise wieder ordentlich fortsetzte, schrieb ich von Mons an die Cafardo, und zwar mit der Ziffer, die mir Beson gewiesen hatte, damit man meine Handschrift nicht leichtlich erkennen möchte. Ich meldete ihr die Ursache meiner unvermutheten Abreise, und bat sie zugleich, sie möchte erforschen, wie diese Abreise von der Herzoginn wäre aufgenommen worden, und mir selbiges mit ehestem zu wissen thun, auch ihre Antwort nach Turin senden, ohne dabey jemanden zu entdecken, wo ich mich aufhielt. Ich würde auch gerne an den Arcourt geschrieben haben, allein ich befürchtete, ich möchte entdeckt werden, und behielt mir vor, daß ich ihm, sobald ich in Italien wäre, durch eine andere Hand schreiben lassen wollte.

Von Mons bis nach Turin hatte ich keinen merkwürdigen Zufall. Ich will nicht sagen, daß ich mich über die Lage und Schönheit dieser Stadt verwunderte, sondern nur, daß sie mir über alle Maßen wohl gefiel: denn wenn man schon keine so herrliche und königliche Paläste, wie zu Paris,

und in andern italiänischen Städten, darinnen sieht, so ist doch die Weitläuftigkeit der Gassen, und ordentliche Gleichheit der Gebäude, eine solche Schönheit, die man nicht leichtlich anderswo finden wird, und welche die Augen eines Fremden bezaubern kann. In dem ersten Gasthofe, den man mir anwies, hielt ich mich nicht länger als etliche Tage auf, indem mir sowol die Wirthinn als ihre Tochter, durch ihr tägliches Gezänke, meinen Aufenthalt ziemlich beschwerlich machten. Nanon, als die Mutter, war eine von jenen Frauen, welche so gar die Asche unter dem Heerde zu Gelde zu machen suchen, und derjenige war gar nicht ihr Freund, der nicht vor sie auszahlen wollte; ihre Tochter Alovette hingegen legte sich mehr auf das Löffeln, als auf den Gewinnst, und hätte gern all ihre Habschaft darauf gesetzt, damit sie nur bey ihren Liebhabern in Gunst verbliebe.

Niemals habe ich eine Frau gesehen, die weniger Verdienste gehabt hätte, als diese, und dennoch vermeynte sie die Schönste unter allen zu seyn, um so viel mehr, als sich verschiedene Personen finden lassen, die sich in ihre häßliche Gestalt verliebten. Sie ließ sich zum öftern von einem jungen Edelmanne besuchen, dessen ganze Habschaft und Gewinnst in einem lustigen Einfalle, wodurch er sich bey einer Gesellschaft müßiger Leute eine Mittagssuppe erwerben konnte, oder aber in einem blinden Spielglücke, bestanden hatte: dieses sind zwey Quellen, welche zuweilen vertrocknen, und wobey man, wann öfters die Noth am größten, in Hunger darben muß. So lange als

des

des Edelmanns Freygebigkeit währete, war die Alte über die Aufführung ihrer Tochter blind, und sagte ihr nicht ein Wort; kam aber der Freund mit leeren Händen zu ihr, und wollte etwa auch einmal auf Credit mit ihr zu Mittage speisen, so entbrannte die Alte in Eifer, die Tochter stellte sich ganz unverschämt, und der hungerige Edelmann mußte mit leerem Magen wieder zurücke gehen. Manon wollte das beständige Zechen und Getümmel nicht mehr im Hause leiden, und Alovette konnte ihren Liebhaber doch nicht so schlechterdings vergessen; hierüber gieng es sodann an ein Zanken, von den Worten kamen sie einander in die Hände, und endlich gar in die Haare, zerkratzten sich beyde das Gesicht, schrien, und fluchten einander entgegen, was sie nur wußten, worauf sie mit Blute über und über besudelt in mein Zimmer liefen, und mich ersucheten, ich möchte über ihre Klagen Richter seyn.

Um mich nun dieses täglichen Lärmens und Unruhe zu entziehen, suchte ich mir eine andere Wohnung, und entschloß mich, so lange in Turin zu verbleiben, bis ich von der Cafardo Briefe erhalten, und erfahren könnte, was man an jenem Hofe von meinem Thun und Lassen gedächte. Als ich unter andern eines Abends mich in der Opera befand, und ungefehr in einer Loge nächst an der Schaubühne saß, mußte ich mit Verwunderung sehen, daß mich eine von den Sängerinnen, gleich als hätte sie mich schon öfters gesehen, auf das höflichste grüßte. So sehr ich nun ihr Gesicht betrachtete, so konnte ich mir dennoch im minde-

ſten nicht einbilden, wo unſere Bekanntſchaft herrühren ſollte, ihre Perſon ſchien mir zwar nicht fremd zu ſeyn, allein ich kannte ſie nicht. Inzwiſchen machte mich mein Vorwitz begierig, daß ich von meiner Loge hinunter auf die Schaubühne ſelbſt gieng, damit ich die ſchöne Unbekannte deſto genauer betrachten, und die weitere Nachricht von ihr einziehen könnte. Allein aus dem bloßen Reden war mir nicht möglich, ſelbige zu erkennen, ſondern ſie mußte mir ſagen, daß ſie Janneton, eine Freundinn des Beſons, mit der ich einſt in Geſellſchaft zu Mittage geſpeiſet, wäre.

Auf dieſe Nachricht wurde meine Verwunderung noch größer, ich fragte ſie alſogleich, wie, und warum ſie ſich in ſo kurzer Zeit, als ich ſie nicht mehr geſehen, auf dieſes Handwerk begeben hätte; allein meine Neugierde konnte nicht mit etlichen Worten geſtillt werden, und die gute Janneton mußte auf den Schauplatz hervor gehen, und ihr Amt abwarten, wobey ſie mir aber zu verſtehen gab, daß wann ich ſie in ihrer Wohnung mit einem Beſuche beehren wollte, ſie mir alle Umſtände erzählen, und ich nicht wenig mich vergnügt darüber bezeugen würde. Nach dieſem trat ſie hervor, und ſang eine Arie, ich aber ſetzte mich wieder in meine Loge, damit ich ihr zuhören, auch wo es nöthig wäre, ihre Stimme mit Händklatſchen, nebſt andern, beehren könnte.

Nach geendigter Opera erwartete ich ſie auſſen vor der Pforte, und als ſie kam, und ebenfalls heraus gehen wollte, ergriff ſie mich (mit jener Freyheit, die ohnedieß bey Leuten ihres Handwerks gewöhn-

gewöhnlich, und welches man für die größte Höflichkeit achtet,) unter dem Arme, ließ mich zu ihr in die Kutsche sitzen, und nahm mich mit sich in ihre Behausung.

Diese Ehre brachte mir die Mißgunst von allen Umstehenden zuwege: sie bildeten sich ein, ich wäre der Liebling dieser Schönen, und da sie nicht weniger für geistreich, als liebenswürdig gehalten wurde, so glaubte man, es müßte dieser mein Gewinnst von nicht geringer Achtung seyn. Auch konnte ich, während daß ich zu ihr in die Kutsche stieg, mit eigenen Ohren vernehmen, wie man unserer, wegen dieser Begebenheit, spottete: sie lachte zwar darüber, ich aber, die ich noch besser wußte, wie es um mich stünde, hatte wohl mehrere Ursache zu lachen, als sie.

Ich mußte erstaunen, als ich die Kostbarkeit ansah, womit dieser Janneton ihre Zimmer durchgehends ausstaffirt waren. Ehe ich aber die Ehre haben konnte, daß sie an mich gedächte, mußte ich eine gute Weile stehen, und warten, bis sie sich nach ihrer Gemächlichkeit ausgekleidet, bey welcher Gelegenheit der Ablegung ihrer Kleider ich dann, wider meinen Willen, ihren ganzen Geschmuckkasten ansehen mußte, und unter dem Vorwande, ihre Hände zu waschen, warf sie alles, was auf ihrem Nachttische stand, zu unterst zu oberst, damit ich ihre kostbare und zahlreiche Silbergeschirre, womit er gezieret war, gleichfalls in Augenschein nehmen möchte. Allein wann sie sich diese Mühe erspahret hätte, würde sie sich gewißlich mehrere Hochachtung bey mir zuwege gebracht haben,

haben, denn ein solcher Reichthum, der ihr in so kurzer Zeit zugewachsen, schien mir verdächtig, und das wenigste, was ich von ihr gedenken konnte, war, daß sie dieses alles auf eine Art, die bey Leuten ihres Handwerks im Schwange gehet, erworben hätte.

Nachdem mir Janneton auf solche Weise ihre Herrlichkeiten, welche, meines Erachtens, gewißlich keine Früchten einer strengen Tugend seyn konnten, gewiesen hatte, wollte sie auch, daß ich bey ihr das Nachtessen einnehmen sollte, da sie mich dann sehr kostbar bewirthete. Ich ließ mich zwar dieses gar nicht wundern, indem ich aus andern Erzählungen wußte, daß Leute, welche die Schaubühne betreten, wenn sie etwa in Kleidern nicht prächtig einher gehen, dennoch zum wenigsten gute Tafel halten, und ihre vornehmste Sorge auf Essen und Trinken gehe. Die süßen Ausdrücke und häufigen Lobreden, welche Janneton gegen mich ausschüttete, und womit sie fast jeden Bißen würzte, hatten so bald kein Ende genommen, und hätten mich vielleicht aufblasen können, wenn ich nicht schon gewußt hätte, daß in solcher Leute Munde sowol die Höflichkeiten, als auch die Verachtungen um einen sehr wohlfeilen Preis zu haben sind: und da ihr Gedächtniß immer mit einer Menge von ausstudirten Reden, und sonderlich von verliebten Gesprächarten angefüllet ist, so gehen sie damit auch ganz verschwenderisch gegen jedermann, (und möchte die Materie auch noch so ungereimt seyn als sie wolle,) um; und diese ihre entlehnte Majestät und Ansehen, womit sie auf

der

der Schaubühne zu prangen pflegen, klebt ihnen dergestalt an, daß auch so gar, wenn sie davon herunter kommen, und sich nur in ihren häuslichen Zusammenkünften befinden, sie noch für Damen und Prinzeßinnen angesehen seyn wollen, wegen welcher Thorheit und gezwungenen Verstellung sie sich vor der Welt lächerlich machen. Janneton war zwar in ihrer Kunst noch keine Meisterinn, jedoch konnte man bey ihr schon alle diese Vorurtheile, die entweder schon wirklich reif gewesen, oder wenigstens ziemlich angewachsen, wahrnehmen, und es schien, als wäre sie von Kindheit an dabey erzogen worden.

Siebendes Capitel.

Begebenheiten einer Sängerinn.

Als unser Nachtessen geendiget war, erinnerte sich die Janneton ihres Versprechens, und sie suchte also, sowol sich, als auch mir eine Genüge zu leisten. Ihr werdet euch ohne Zweifel verwundert haben, mein Herr, fieng sie an, da ihr mich auf einem Theater gesehen; allein ein kluger Mann soll sich, in Betrachtung der irrdischen Abwechslungen, über gar nichts verwundern. Genug, daß ihr wisset, wessen Tochter ich bin, und es mithin überflüßig wäre, euch die Erzählung meiner Geburt und Auferziehung zu machen; auch bitte ich euch, selbige gegen niemand in dieser Stadt zu entdecken: denn mit dem ehemaligen Namen Janneton habe ich auch das

Angedenken dessen, was ich vor diesem gewesen, abgelegt, ja ich würde erröthen, wann ich nur daran gedenken sollte. In meines Vaters Hause hatte ich keinen andern Umgang, als mit Beson, und wenn ich diesen niemals gekannt hätte, würde ich mich jetzo nicht schämen dörfen. Ich weiß, daß ich mit einer Person rede, die ein großer Freund von ihm ist, allein ich rede zugleich mit einem redlichen Cavalier, der die Bescheidenheit haben, und mir zu gute halten wird, wenn ich mich über eine Wunde beklage, die mich noch wirklich schmerzet. Ich hatte damals nicht viel mehr als vierzehen Jahre, als ich gewahr werden mußte, daß meine Gesichtsbildung in seinem Herzen einigen Eindruck gemacht hatte. Für eine Jungfrau meines Alters und geringen Herkunft konnten keine Nachstellungen heftiger seyn, als die beständigen Höflichkeiten und immerwährenden Lobsprüche.

Beson war, wie ihr wisset, ein Mann voll Geistes, und welcher seines gleichen nicht hat, der die Geschicklichkeit besitze, daß er sich die Herzen unterwürfig, und die Gemüther zu Sclaven machen könne; und wann schon unser Alter ziemlich unterschieden war, so hatte doch sein Stand und Ehrenrang mit dem meinigen nicht die mindeste Aehnlichkeit.

Je mehr uns unsere Eitelkeit in unsern Handlungen widerspricht, desto mehr meynen wir, daß sie unsere Freundinn sey, und ich darf es wohl sagen, daß ihre Schmäucheleyen in unserm Herzen die vornehmste Ehre empfangen. Ich meynte schon wirklich, ich wäre zu einer großen Hofdame

geboh=

gebohren worden: dahero ich mich dann leichtlich von einem blinden Affecte bestricken ließ, welcher mich auch unvermerkt in die Grube stürzte; ich bildete mir fest ein, daß Leute von hohem Range die Gesetze der Ehrbarkeit nimmermehr ausser Augen setzen könnten, und daß, wann man mit einem Liebhaber vornehmen Standes zu thun hätte, man keiner vorläufigen Erklärungen benöthigt wäre, damit man nicht einst betrogen werden könnte; allein nichts leichters ist es, als eine Person zu betrügen, welche sich auf andere, so sehr als auf sich selbst, verläßt. Ich bekenne zu meiner größten Beschämung, daß ich mich von Befon, ohne Widerstand, um das alleredelste Kleinod meiner Tugend bringen ließ, und daß ich mich überdas um meinen Fall nicht sehr bekümmerte, weil ich für gewiß hielt, daß eine darauf folgende Heurath die Scharte wieder auswetzen würde.

Aber, wie viele Thränen habe ich nicht vergossen, in was für verzweifelte Gedanken gerieth ich nicht, als ich, nachdem ich ihm meinen Zustand entdeckte, ihn mir mit thränenden Augen antworten, und überlaut seufzen hörte, daß ich ihm Mitleiden machte, daß er zwar alles mögliche gethan hätte, damit er meine Ehre retten möchte; allein daß er nicht mehr thun könnte, weil er selbst verheurathet wäre. Schande und Schmerz machten mich damals so rasend, daß ich den unverschämten Räuber meiner Ehre meiner gerechtesten Rache hätte aufopfern wollen; jedoch seine Bereuung entwaffnete meinen Grimm, er warf sich zu meinen

nen Füssen, riß den Degen aus der Scheide, und überreichte mir selbigen mit ganz verzweiflender Stimme: nehmet hin, sagte er zu mir, und gebrauchet diesen Stahl, den ich euch selbst in die Hand gebe, damit ihr den Lasterhaften entleiben möget. Nein, trauteste Janneton, ich verdiene keine Verzeihung, der Frevel, den ich an euch verübet, kann durch nichts als Blut getilget werden; vergießet es nur, Schönste, mit euren Händen, wo nicht, so vergieße ich es selbst, damit ich eurer Seele Ruhe verschaffe.

Es waren nun dieses keine künstlich ausstudirte Worte, damit er nur etwa meinen Zorn zu stillen suchte, sondern es würde gewißlich auch die Wirkung erfolgt seyn, (so sehr brachte ihn die Verzweiflung außer sich selbst,) wann mein Herz, indem es in einem Verräther den Liebhaber gleichwol nicht vergessen konnte, mich nicht wider Willen angetrieben hätte, daß ich ihm das Mordgewehr aus den Händen gerissen, und ihn beym Leben erhalten. Eine Regung, wie die meinige war, und welche einmal ihren Ausbruch genommen, kann nicht so plötzlich erstickt werden, daß sie nicht wohl auch öfters, ungeachtet aller Betrachtungen, welche Ehre und Natur eingeben können, den Sieg erhalten sollte, und mein Zustand hätte beschaffen seyn mögen, wie er gewollt, so rieth mir diese Regung, daß ich eher auf Mittel, als Rache, gedenken sollte. Es wurde daher unter uns beschlossen, daß er auf eine zeitlang seine Besuche unterbrechen, ich aber auf anständige Wege bedacht seyn wollte, wie meine Schande

vor den Augen meines Vaters und gesammten Freundschaft am besten verborgen bliebe, und daß ich ihn von meinen Entschließungen benachrichtigen sollte, damit er mir zu Ausführung derselben desto tauglichere Hülfe verschaffen könnte.

So viel ich nun auch meinen Umständen nachdachte, so fand ich keinen tüchtigern Anschlag, als heimlich aus meinem Vaterlande zu entfliehen. Meinem Vater entwendete ich bey nächtlicher Weile, in Geld und Kleinodien, für ungefehr vier tausend Livres werth, und gieng damit nach Paris, wo ich mich in dem Hause einer meiner Befreundtinnen verborgen; dieser nun mußte ich, (so ungern ich auch immer dazu gelangte,) meinen Zustand erklären, welchen sie sich auch so sehr zu Herzen faßte, daß sie ihren Beystand nicht bey einem bloßen und äußerlichen Mitleiden bewenden ließ.

Beson, nachdem ihm der Ort meines Aufenthalts bekannt worden war, unterließ nicht, für meinen reichlichen Unterhalt auf das ruhmwürdigste besorgt zu seyn; damit aber niemand erfahren möchte, wo ich wäre, und auch die Nachbarschaft nicht wüßte, aus was für verborgenen Absichten ich mich daselbst insgeheim aufhielte, so mußte ich drey Monate lang in einem abgelegenen Zimmer verschlossen bleiben, ohne mich weder am Fenster, noch an der Thüre, sehen zu lassen, und ohne daß ich mit einem andern Menschen als allein mit meiner gütigen Wirthinn reden durfte, welche mir gleichsam verstohlener Weise das Essen brachte, und mir zuweilen gegen Abend ein wenig Gesellschaft leistete,

Als meine Zeit herbey kam, brachte ich einen Knaben zur Welt, welcher einige Tage darauf starb, indem er, ehe er noch gebohren war, von dem unaufhörlichen Schrecken und Aengsten, womit die ganze Zeit meiner Schwangerschaft begleitet war, mehr todt als lebend gewesen. Nachdem ich mich meiner Bürde entbunden sah, war ich gar nicht mehr Willens, mich fernerhin zwischen vier Mauren eingeschränkt zu halten; jedoch wie hätte ich offentlich ausgehen sollen, ohne daß meine Eltern nicht alsobald davon Nachricht bekommen hätten? Da ich nun das Herz nicht hatte, mich zu ihnen zu nahen, so war ich fest entschlossen, ihnen nimmermehr unter das Angesicht zu treten, und eher das äußerste zu wagen. Allein die Freundinn, die mich bisher beherberget, als sie die Unveränderlichkeit meines Schlusses sah, sagte zu mir, wie daß eine Person ihrer Bekanntschaft vorhanden wäre, welche eine gewiße Zahl von Tänzerinnen und Sängerinnen sammlen müßte, und da ich zum Singen eine sonderbare Fertigkeit besäße, so könnte sie mir zu einer ansehnlichen Bedienung behülflich seyn. Ich ließ mir den Vorschlag gefallen; ich ließ meine Stimme hören, und fand einen allgemeinen Beyfall. Darauf mußte ich zu Lion in der Opera singen, und von dannen schickte man mich mit einem Gehalte von zwey hundert Louis d'or hieher nach Turin. Und hiemit hatte Janneton ihre Reden geendigt.

Bey dieser ganzen Erzählung mußte ich mich weit mehr über den Beson, als über die Sängerinn verwundern. Zwar ist es keine so gar erstaun-

staunliche That gewesen, daß er die Tugend einer Dirne zu Falle gebracht: denn ob er schon in einem ziemlichen Grad männlichen Alters stand, so war er ein Mensch wie andere; allein mit den strengen Grundreglen seiner Moral, welche er immerdar andern vorpredigte, stimmte diese Erzählung nicht zum besten überein. Und da ich sogar auch in Dingen, die öfters wider seine Ehre liefen, eine große Aufrichtigkeit verspührte, so konnte ich gar nicht begreifen, daß er mir einen Umstand seines Lebens, der der Casardo ihrer Geschichte so ähnlich war, und wodurch er zugleich den seinigen leichtlich hätte entschuldigen können, verschweigen sollte. Anbey aber gab mir die Freundschaft, die ich ihm schuldig war, tausend Beweggründe an die Hand, ihn solcher That halber nicht völlig aus meinem Andenken zu vertilgen; und diese waren so stark, daß ich gar an der Redlichkeit der Janneton zu zweiflen anfieng; und wann ich ein Weibsbild, die auf den Schauplätzen diente, gegen einen Freund von solcher Art, und welchem ich die größte Verbindlichkeit hatte, halten wollte, so mußte ich allerdings des letzten Partey ergreifen.

Ja die Zeit belehrte mich allzuwohl, daß ich mich in meinen Muthmassungen gar nicht betrogen. Ich hatte nicht lange hernach erfahren, daß die verlogene Janneton, zu Verminderung ihrer Schande, das Verbrechen eines Hoflaquayen, in den sie auf das thörichtste verliebt war, auf den ehrlichen Beson geschoben. Einem Weibsbilde von solchem Schlage dünkt es fast eine Hauptre-

gel zu seyn, so sie in ihrem Handwerke erlernet, oder so ihr von ihrer Eitelkeit eingegeben worden, daß, wann sie eines Fehltritts überwiesen werden, und sie selbigen nicht mehr läugnen können, sie sich einen gewissen Ruhm davon machen, wann sie sich eine Standsperson zu ihrem Liebhaber zueignen, und auf selbige alsdann die Schuld ihres Verbrechens legen können.

Damit ich aber der Janneton auf ihre Worte und Erzählung diente, so rieth ich ihr als ein Freund, daß sie nicht jedermann dieses Geheimniß, das ihr ohnedieß wenig Ehre machte, entdecken möchte. Da sey der Himmel vor, (fiel sie mir in die Rede,) ich habe seit den vier Monaten, da ich die Schaubühne betreten, nicht so wenig gelernt, daß ich eine solche Unvorsichtigkeit wider mich selbst begehen sollte. Wann ich diese Reden gegen Euch, der ihr mich schon von Hause aus gekannt habt, geführet, so dörfet ihr gar nicht denken, daß ich auch mit andern Leuten so reden werde, als welche von Personen, wie **Wir** sind, nichts anders erfahren, als was uns, ihnen zu wissen zu thun, beliebet. Jede unter uns hat schon ihre Geschichte aus etwa einem guten Romane auswendig gelernet, oder wohl gar selbst nach ihrem eigenen Einfalle erdacht, womit wir alsdann die Neugierigen abspeisen, und selbige glauben machen, was uns am besten gefällt. Wenn ich mit einem andern reden sollte, so würde ich vorgeben, daß ich von reichen Aeltern gebohren, und mit äußerster Sorgfalt in einem Kloster erzogen worden; ich würde ferner sagen, daß, da mich der frühzeitige

Tod

Tod meiner Aeltern als einen Waisen hinterlassen, so hätte mich fast zur nämlichen Zeit ein unglückseliger Sturmwind zur See um alle meine Güter gebracht; daß vermittelst eines hartnäckigen Processes ich gleichfalls mein Haus und Wohnung eingebüsset; und daß, da ich auf solche Weise in äußerste Noth und Dürftigkeit gerathen, ich angefangen hätte, durch Fleiß und Arbeit mein Brod zu suchen, damit ich durch Annehmung der Vorschläge, die mir schon hundert der vornehmsten Personen gemacht, meine Ehre nicht in die Schanze schlagen dörfte. Dann die Hauptregel unseres Standes ist, daß wir sagen, wann wir in Paris gebohren sind, unser Vaterland wäre Brüssel, daß wir unsern Geburtsnamen alsbald verändern, und dagegen uns mit einem andern, den wir entweder von der Eitelkeit, oder etwa von unsern Begebenheiten hernehmen, benennen lassen, und endlich daß wir niemals, wann es um unsere eigene Person zu thun ist, die Wahrheit sagen. Wer nicht in der Erdichtungskunst eine Meisterinn ist, und wer nicht mit der Redlichkeit eine geschworene Feindschaft gemacht, der bleibe von dem Theater weg, sonst wird er mit aller seiner Geschicklichkeit im Tanzen, Singen und Personenspielen, bey seinen Mitbrüdern sehr übel bestehen.

Allein wenn Janneton gewollt, daß ich ihrer bisher von sich gemachten Erzählung glauben sollte, so wäre es nicht nöthig gewesen, daß sie mir diese Unterrichtungen über ihre theatralische Staatsklugheit hinzu gefügt hätte; und da sie, ihrem eigenen Geständnisse nach, eine Lügnerinn

gegen andere gewesen, so sah ich gar nicht, aus was Ursache sie gegen mich allein die Wahrheit reden sollte. Ich gieng also, mit diesem Begriffe von ihrer Person, nach Mitternacht aus ihrem Quartier, ob sie schon die verbindlichste Manieren anwendete, damit sie einigen Raum in meinem Herzen finden möchte. Inzwischen aber redete man in ganz Turin den folgenden Morgen von nichts anders, als von meiner vermeynten Eroberung, und wo ich mich nur immer hinwandte, wurde ich mit lauter Complimenten und Scherzreden überhäuffet. Allein wann ich auch wirklich ein Mannsbild gewesen wäre, so hätte man doch dieses, in Ansehung meiner philosophischen Grundsätze, die mir aller Orten zur Richtschnur meiner Handlungen gedienet, keinen großen Vortheil nennen können. Das müßige Leben, das ich, in Erwartung der Briefe von Paris, führen mußte, machte, daß ich den Umgang mit der Janneton, und die Beurtheilungen des Volks für einen Zeitvertreib rechnen konnte, woran sich meine Eitelkeit wohl öfters selbst ergötzte.

Je mehr ich sie aber besuchte, desto mehr Ehre empfieng ich von ihr. Es sey nun, daß es aus Neigung geschehen, die sie gegen mich gefasset, gleichwie ich nach der Hand bemerket, oder aber aus Hoffnung, von meiner Freundschaft etwa einige Vortheile zu genießen, so quälte sie mich durch ihre vielfältigen Höflichkeiten dergestalt, daß ich nicht einen Augenblick Ruhe hatte. Ich brachte demnach ganze Tage bey ihr zu, sowol weil ihre Gespräche vernünftig und angenehm waren, als

auch weil ich ohnedieß nichts anders zu thun hatte. Von allen wurde ich meines Glücks halben beneidet, und ich mußte ihren Neid belachen; wann wir aber das Zukünftige vorgesehen hätten, so hätte ich viel eher weinen, sie aber mit mitleidigen Augen mich ansehen sollen.

Achtes Capitel.

Nachdem ich von meinem Bedienten bestohlen worden, bekam ich Hülfe von einer Person, von der ich es am wenigsten vermuthete.

Ich hatte mich eines Abends in der Janneton Behausung etwas später, als sonst, verweilet, und wartete daselbst auf meinen Laquay, welcher kommen, und mich mit der Fackel abholen sollte, zumal der Himmel ziemlich dunkel und regnerisch war; da ich ihn aber den ganzen Nachmittag nicht gesehen, meynte ich, er müßte nur irgends in einer Weinschenke geblieben seyn, und nicht gedenken, wie spät es schon wäre. Ich wartete noch mehr als zwo Stunden nach Mitternacht, und entschloß mich endlich, allein nach Hause zu gehen, und den folgenden Morgen diesen Nichtswerthen fortzujagen. Ich hatte zwar den Schlüssel zu meinem Zimmer, welches von dem andern Theile des Hauses abgesondert war, und gänzlich frey stand, da ich aber kein Licht antraf, mußte

ich selbst gehen, eines anzuzünden; ich kleidete mich alsdann aus, und wollte mich in meinen Schlafrock einhüllen, welcher gewöhnlich auf einem Tischlein gelegen, und fand ihn nicht; ich eröffnete mit größter Bangigkeit den Kleiderkasten, worinnen ich alle meine Kleider verwahrt hatte, und sah daß er leer war; ich lief nach meinem Commodkasten, wo meine Wäsche und Weißgezeug, und alles, was ich an Gelde und Kleinodien hatte, gewesen; allein da war alles offen und zertrümmert, und war nicht mehr um eines Kreuzers werth darinn vorhanden.

O Himmel! was fühlte ich nicht für Schrecken über diesen Anblick! Die Thränen fielen mir über die Wangen, eine plötzliche Furcht beraubte mich fast des Athems, und ich wünschte mir, todt zur Erde zu sinken, indem ich recht glücklich gewesen wäre, da ich ohne Empfindlichkeit würde gestorben seyn. Mein ungetreuer Bedienter hatte mich also bestohlen, und die Leute, so im Hause wohnten, wußten mir auch keine Nachricht von ihm zu geben, weil er die Schlüssel zum Zimmer hatte, und nach seinem Gefallen aus und eingehen konnte, wie er nur wollte. Ich hatte nichts mehr übrig, als das einige Kleid, das ich auf dem Leibe trug, und etwas sehr weniges von Geld im Sacke; mein vornehmster Reichthum, den ich annoch besaß, war meine goldene Uhr, die mir der Prinz zu Versailles verehrt hatte, und welche ich zu allem Glücke just bey mir getragen hatte.

Mein Herz war damals ein rechter Sammelplatz, wo alle bittere und betrübte Regungen, eine

ne

ne um die andere, auftraten; mein Zustand konnte nicht schmerzlicher seyn, und nichts als verzweifelte Gedanken betäubten mir meine Sinne. Wie hätte ich nunmehr meine Reise nach der Lombarden, wo die französische Armee stand, fortsetzen sollen? Von was sollte ich während der Zeit, da ich mich in Turin aufhalten wollte, und mir die Casardo meine Gelder, die ich bey ihr in Paris zurück gelassen, überschickte, gelebt haben? Zu wem sollte ich bey so später Nacht gelaufen seyn, damit ich einige Spuhren von dem Verräther erfahren, oder doch inzwischen von jemandens Güte und Freundschaft einige Beyhülfe erhalten könnte? Mein Verlust war nicht gering, indem ich mit einer Ausrüstung von Paris weggezogen, die mir auf viele Jahre lang hätte dienen können, und was mir noch übrig blieb, war sehr wenig, und lange nicht hinlänglich, daß ich mich damit bey der Armee hätte dörfen sehen lassen; wie hätte ich also mit diesem wenigen mich auf den Weg begeben, wie hätte ich etwa einem Unglücke, das mir in Italien zustossen könnte, ausweichen, und wo hätte ich jemals wieder ein dergleichen Capital, gleich demjenigen, das mir gestohlen worden, und welches mir mitten unter allen bisherigen Drangsalen noch immer zu einigem Troste gedienet, zusammen bringen sollen?

Unter diesen Gedanken legte ich also, wie jeder sich leichtlich vorstellen kann, eine sehr unruhige Nacht zurück; allein um das Zukünftige, welches sich durch Zeit und Mühe noch ändern läßt, besorgte ich mich nicht so viel, als um das

Gegenwärtige, welches mir unersetzlich schien. Meiner Hauswirthinn war ich eine ziemliche Summa für meinen Unterhalt, von einigen Wochen her, schuldig worden; ich hatte nicht einmal ein Hemde mehr übrig, das ich auf meinen Leib anziehen konnte; so daß ich nicht wußte, wie ich mehr unter den Leuten erscheinen sollte. Jedermann, der nur von meinem Zufalle gehört, bezeugte sein Beyleid, allein was konnte mir dieses nutzen, da ich nicht einen einigen fand, der mir nur ein Darleyhen von hundert Thaler gemacht hätte. Hier konnte ich also aus eigener Erfahrung lernen, daß eine gründliche Philosophie zwar alle widerwärtige Begegnisse mit Muthe und Tapferkeit unterstützet, daß aber, wann die Stürme zu heftig, sie gleichfalls wankend und zaghaft gemacht werden könne.

Inzwischen war mein Unglück den folgenden Morgen in allen Gassen bekannt, obgleich nicht ein einiger gewesen, der mir aus Mitleiden auch nur einen Thaler anerbothen hätte. Ich befand mich ohngefehr gegen Mittage in einer Caffestube, wo ich den fruchtlosen Trost der Bedaurung von den Umstehenden anhören mußte, als ich zu gleicher Zeit von seiten einer Person (die mir mitten unter so vielerley Gedanken die vorhergehende Nacht nicht einmal war in den Sinn gekommen,) berufen und weggeholt wurde. Und dieses war meine Janneton, welche mir mit thränenden Augen, und mit den Händen in den Haaren, vor wehmüthigem Schmerzen über meine erlittene Begebenheit, bis herunter an die Stiege ihrer Wohnung

nung entgegen lief. Es ist unmöglich zu sagen, wie sehr sie, in ihrer innersten Betrübniß, die meinige zu stillen bemühet war. Thränen, Worte, Bitten und Anerbietung, alles hatte sie hervor gesucht, damit sie das Angedenken eines Verlusts, der mich ganz außer mir selbst brachte, in mir zerstören möchte; ja ihre Ausdrücke waren auch in der Wahrheit gegründet, weil sie selbige durch die Thätigkeit selbst bewirkte.

Bishero hatte ich geglaubt, daß bey einem Weibsbilde von ihrem Handwerk ohne Zweifel der Geiz und die Geldsucht herrschen müsse, allein bey dieser Gelegenheit sah ich vielmehr, daß die Liebe in ihr den Scepter führte; denn es war ihr viel leichter, mir bey damaliger Bedürfniß hundert Duplonen anzubieten, als es hingegen mir schwer gefallen, selbige von ihr zu empfangen; wiewol ich dennoch bey unumgänglicher Nothwendigkeit nicht anders verfahren konnte; ich gedachte, es wäre dieses die größte Zaghaftigkeit, welche ich die Zeit meines Lebens begangen, und daß vielleicht noch mehrere darauf erfolgen möchten, die meiner Ehre noch nachtheiliger wären. Jedoch, es war dieses noch nicht alles: Janneton gieng in ihrer Freundschaft gegen mich noch viel weiter; denn wie sie muthmaßte, ich möchte nur die Gelderwartung von Paris, als einen bloßen Vorwand, aus Schamhaftigkeit erfunden haben, so gedachte sie, mich mit Kleidern und allem Nothwendigen wieder aufs neue zu versehen, und zwar dieses mit solcher Eilfertigkeit, als wann es ihre eigene Sache betroffen hätte.

Ich

Ich widersetzte mich dieser Entschließung so viel ich nur konnte, allein ich mußte sie machen lassen, damit sie nicht zornig würde. Und nachdem ich alles, was sie mir wollte, als ein redliches Darleihen, und unter der Versicherung, ihr in kurzem alles wieder zu erstatten, von ihr empfangen, schrieb ich alsbald an die Casardo, meldete ihr meinen Zustand, und die Verbindlichkeit, die ich dieser meiner Wohlthäterinn schuldig war, ersuchte sie anbey, mir unverzüglich alle meine bey ihr hinterlassene Gelder, damit ich meine Schulden abführen könnte, hieher zu senden.

Wie sehr hatte ich nicht bey diesem Vorfalle Ursache, mir von den Comödianten einen ganz andern Begriff zu machen, da mich eine von ihnen mit so reichlichen Wohlthaten erfüllte. Ein gutthätiges Herz ist eine freywillige Gabe der Natur, allein derjenige, dem diese Gabe zu Theil wird, bekömmt sie nicht allzeit als ein Geschenk, denn unter der Menge meiner Zufälle habe ich erfahren, daß solche Gabe öfters eine Züchtigung ist, indem wir in einer Welt voll Arglist und Betrugs, durch unsere Freygebigkeit, leichtlich um all unsere Habschaft gebracht werden können. Hätte die Janneton einem andern gethan, was sie gegen mich that, würde sie einen ohnfehlbaren Verlust ihres Darleihens empfunden haben. Ich aber brannte vor Verlangen, meine Dankbarkeit gegen sie zu bezeugen, und sie zugleich von einer Gesellschaft, die mit den großmüthigen Gesinnungen ihres Herzens gar nicht übereinstimmte, gänzlich los zu reissen.

Mit diesem allem aber mußte ich hören, daß man sowol ihre, als auch meine reinen Absichten aller Orten mit boshaftigen Augen ansah: ihre Mitgenossen der Schaubühne errötheten gar nicht, öffentlich zu bejahen, daß sie es selbst mit angesehen, daß die Bestehlung meines Bedienten ein bloßes Vorgeben wäre, womit ich die Zerrüttung, die der Umgang mit der Janneton meiner Wirthschaft verursachte, zu beschönen gedächte, und daß niemand anders, als sie, der eigentliche Dieb wäre, der mich bestohlen hätte. Kann wohl eine größere Bosheit bey Leuten, die weder von mir selbst, noch von dem was zwischen uns beyden vorgegangen, etwas wußten, und welche nur wider ihre Cammerädinn ihre verfluchte Eifersucht an den Tag zu legen, wider mich aber ihr verleumderisches Maul aufzureißen suchten, zu finden seyn! Diese heillose Geschwätze rührten mich dergestalt, daß ich zu Rächung ihrer so ungerecht angetasteten Ehre, weiß nicht was gethan haben würde; übrigens aber bekümmerte sie sich nicht darüber, sondern erwog vielmehr nach ihrer philosophischen Denkungsart, daß Mißgunst die größte Plage für ihre Feinde sey, und daß sie sich überflüßig an ihnen rächen könnte, wann sie sich in einem Stande befände, wo sie ihrer gar nicht mehr bedürftig wäre.

Dieser Lehrsatz war vernünftig, und an sich selbst nur allzuwahr, ich wußte aber nicht eigentlich, aus was für Gründen sie solche Gedanken hegte. Einige Tage hernach, als sie mir so viele Gutthaten erwiesen hatte, kam sie, und erklärte sich weiter, indem sie mir aufrichtig zu verstehen

gab, daß sie mich liebte, und, da ich überdas eine große Geschicklichkeit im Singen besäße, wir beede, wann ich sie heurathen, und gleichfalls mich zu ihrer Kunst begeben wollte, zum Trotze der Neider, unser Glück machen könnten. Sehet, sagte sie zu mir, ihr möget unser Leben betrachten, wie ihr wollet, so ist es das allerbeste Leben von der Welt; unsere Einkünften gründen sich auf die Leichtglaubigkeit, Thorheit, und vorgefaßte Meynungen des ungelehrten Pöbels, als welches für uns drey herrliche Quellen sind, die nimmermehr aufhören: dann da wir in keiner Stadt wohnhaft sind, so durchstreichen wir selbige alle, gleich den Seeräubern, und holen das beste davon heraus, und wann man unserer überdrüßig wird, so ziehen wir mit Ehren davon; überall finden wir einfältige Leute, an einem Orte mehr, an dem andern weniger, und die Welt ist für denjenigen gemacht, der sich selbige mit Betruge zu erwerben weiß. Wann alsdann, mit den Vorrechten unserer Kunst annoch etwas von Geschicklichkeit und Schönheit vermischet ist, so gleichen wir, wenn wir auf der Schaubühne als Königinnen stehen, einem Tyrannen, und wehe demjenigen Herzen, das sich von unsern Garnen bestricken läßt! da wir aber freundlich sind gegen alle, und nur allein redlich gegen uns selbst, so ist derjenige am besten bey uns angesehen, der uns am meisten bereichert, und möchte daraus entstehen was da wolle, so nimmt mit unserer Abreise alles ein Ende. Wären wir dabey unter uns einig, so würden wir doppelt gewinnen, und unser Credit würde

in noch größerer Hochachtung seyn. Aus einer Frauen dürftet ihr zwar keinen Sclaven machen, und müßtet euch begnügen, daß sie euch liebte: denn unser Wohlseyn erfordert, daß der Mann öfters blind ist, obschon diese Blindheit seiner Ehre gar nicht schädlich ist. Die Welt thut uns fürwahr unrecht, wann sie wider uns Böses gedenket, und in dem Wahn steht, als ob keine Ehrbarkeit auf dem Theater zu finden wäre, allein die Vergehung eines einzelnen kann keine Regel wider alle machen, und bey allen unsern Vertraulichkeiten hat oft die Liebe den wenigsten Antheil.

Die Janneton hätte bis den folgenden Tag fortreden können, ohne daß ich sie würde unterbrochen haben, so lächerlich schien mir der Vortrag, und noch viel lächerlicher ihre Gründe, womit sie denselben zu unterstützen suchte; ich mußte mich jedoch über ihre Kühnheit verwundern, einer Person, wie ich, die sie eher für einen Hof- und Staatsmann hätte halten sollen, dergleichen Zumuthungen vorzuschlagen, ich konnte es nichts anders beymessen, als ihrer Eitelkeit, wodurch sie ihrer selbst vergaß, und sich dargegen was großes zu seyn dünkete. Meine Umstände aber waren damals nicht so beschaffen, daß ich ihr mit solcher Empfindung, wie ihre Unverschämtheit verdiente, hätte antworten können; ich begnügte mich daher, ihr zu sagen, daß ein solcher Sprung meiner Herkunft zuwider wäre, und mich mein Zustand annoch zu keiner dergleichen Ausschweifung verpflichtete; und was ihre Heurath belangte, so wäre sie eines viel bessern Glückes würdig, und ich hätte

meine

meine Gemahlinn zu Versailles gelassen; ich würde mich auch von ihr nicht getrennet haben, wann nicht meine Schuldigkeit erforderte, daß ich mich zu der Armee in Italien verfügen müßte.

Und hiemit riß ich ihre Hoffnung gänzlich mit der Wurzel heraus; ich befürchtete zwar, daß meine abschlägige Antwort sie in Zorn gebracht, und sie mir deßwegen eine Kurzweil anrichten möchte, die mich in den Umständen, wo ich ihrer am besten benöthigt wäre, vor der ganzen Welt beschämen könnte; allein mitten bey ihren Thorheiten hatte sie doch auch zugleich solche Einsichten, die sie vernünftig handlen machten, so daß sie meinen Widerwillen nicht als ein Verbrechen ansehen wollte. Ich mußte anbey erkennen, daß alles, was sie für mich gethan, nebst ihrer Liebe zugleich auch aus einem Abgrunde der Eitelkeit herrührte: denn da sie mir vermeynte, das Leben wieder geschenkt zu haben, so unterließ sie auch nicht, diese ihre Großmuth in allen Versammlungen öffentlich auszubreiten: sie glaubte hierdurch andern ihren Mitschwestern es vor zu thun, welche an nichts anders gedächten, als sich auf Unkosten der Leichtgläubigen zu ernähren, anstatt daß sie sich ihre Verehrer durch Geschenke und Gutthaten erkaufen könnte. Allein was erfolgte hieraus? Sobald man diese ihre Wohlthat erfahren, vermehrte sich die Anzahl ihrer Liebhaber, welche ein gleiches zu erlangen vermeynten, dergestalt, daß sie sich fast nicht mehr zu helfen wußte: keine Spielerinn der Opera war zu finden, der man durch allerley Lobserfindungen

mehrern

mehrern Weyhrauch hätte streuen können, als ihr, und jeder bildete sich eine sonderbare Belohnung dafür zu erhalten ein. Unter diesen aber erschien auch ein gewisser Cavalier, welcher sich ziemlich im Netze verwickelte, und dermassen die Federn darinnen verlohr, daß die Janneton mit Zinse und Wucher alles dasjenige wieder bekam, was sie als ein bloßes Darleihen an mich verwendet hatte.

Bey Schließung dieses Capitels muß ich noch einer Anmerkung gedenken, die ich in tausend andern Begebenheiten erfahren hatte, daß nämlich bey dergleichen Personen wie die Janneton war, auch die besten Tugenden von noch viel größern Lastern überwogen werden, oder aber von der Tugend nichts anders als den bloßen Schein aufzuweisen haben.

Neuntes Capitel.

Briefe, die ich aus Versailles erhielt, und abermalige Gefahren, die ich in Turin erlitt.

Einige Tage nach meinem Unglücke, das mir in Turin begegnet war, erkundigte ich mich bey Personen, die mit dem Grafen von Terme bekannt waren, wo er sich nunmehr eigentlich aufhielte, und erfuhr von ihnen, daß er wirklich bey seinem Regimente in Pavia wäre. Meine Meynung war, daß ich ihm schreiben, und ihm dadurch

eine neue Probe meiner Beständigkeit geben wollte; allein ich mußte es also machen, daß wenn der Brief etwa aufgefangen werden sollte, man aus demselbigen nicht ersehen könnte, wo ich wäre, oder was mein Vorhaben sey, damit ich mich keiner Gefahr aussetzte. Meinem Verlangen also ein Genügen zu leisten, und ohne meinem Geheimnisse dabey nachtheilig zu seyn, verhielte ich mich in meiner Schreibart folgendergestalt:

Geliebter Graf!

„Dieses ist der zweyte Brief, welchen ich euch „schreibe, ohne euch jedoch den Ort anzuzeigen, „wo ich mich befinde, noch euch zu melden, was „ich mir vorgesetzt. Genug, wann ich euch versi„chere, daß ich euch mit der nämlichen Liebe, wie „vormals, verbunden bleibe, und mich gleichfalls „auf die Treue eurer Versprechungen verlasse. „Kraft dieser Hoffnung werde ich in wenigen „Wochen euch selbst besuchen, und euch sodann „dasjenige mündlich zu wissen machen, was ich „der Feder nicht anvertrauen darf. Ich hoffe, „es werde mein Schicksal mich dieser Freude noch „vor meinem Tode genießen lassen. Ich beharre „zu euren Befehlen.

N. N.

Dieses sowol, als mein anderes Schreiben, kamen beyde, (wie ich nachgehends erfahren,) dem Terme zu Händen, aber beyde machten ihm zugleich mehr Unlust, als Vergnügen. Die verdrehte Weise, womit ich ihm schrieb, konnte ihn gar nicht belehren, wie es anjetzo um mich stünde; und gewiß:

wißlich, wann ich mich dießmal deutlicher gegen ihm erklärt hätte, würde ich ihn auch eher wieder gesehen, und meine Unglücksfälle nicht wieder von neuem herbey geruffen haben, wo ich hingegen glaubte, daß sie sich endigen würden.

Als ich aber diesen Brief auf die Post trug, fand ich daselbst einen andern von Paris, welchen die Cafardo an mich geschrieben, zu Beantwortung dessen, den ich von Mons an sie abgeschickt. Man kann sich leicht vorstellen, mit was für Begierde ich selbigen eröffnet und gelesen. Mich verlangte zu wissen, wie die Herzoginn meine Abreise aufgenommen, und es klopfte mir das Herz, aus Furcht, ich möchte vernehmen müssen, wie sie auf das äußerste gegen mich erzürnt wäre; allein ich kroch gleichsam aus dem Grabe wieder hervor, da ich einen ganz andern Innhalt darinnen ersehen, als ich vermuthet. Das erste, was mir in die Augen fiel, war ein Wechsel von vier hundert Duplonen, den sie in ihren Brief eingeschlossen, wovon die Worte also lauteten:

Mein Herr!

„Ich weiß in Wahrheit nicht, ob ich mich „über eure Abreise mehr betrüben, als über die „Nachrichten, die ich von euch erhalten, vielmehr „erfreuen solle. Die Herzoginn hätte wohl Ur„sache, Euer Betragen für eine Beleidigung an„zusehen, wann sie euch nicht mit so großer Liebe „zugethan wäre; allein ihre Liebe hat allen Un„willen gedämpfet, und wird man sie von euch „nicht anders reden hören, als mit einem heftigen

„Verlangen, zu wissen, wohin ihr geflohen seyd.
„Ihre Mißhelligkeiten mit dem Herzoge sind noch
„nicht geendigt, und der Gedanke, sich von ihm
„scheiden zu lassen, quält sie noch immer fort; da
„ihr aber eure Dienste ihr versaget, so gehet sie
„auf andere Mittel aus, welche ich aber nicht
„weiß, ob sie ihre Ehre befördern werden. In-
„zwischen aber, und damit euch auf einer so wei-
„ten und kostbaren Reise nichts abgehe, so über-
„sende ich euch hiemit einen Wechsel von vier hun-
„dert Duplonen, das eurem Capital, welches ihr
„in meinen Händen zurück gelassen, im mindesten
„nichts abträgt, sondern euch nur zu einem fri-
„schen Merkmale jener zärtlichen Neigung dienen
„soll, womit ich stets beharre

Eure getreueste Cafardo.

In Ansehung der Dinge, die sich ehemals zwi-
schen mir und ihr zugetragen, mußte ich mich bil-
lig über ihre Freygebigkeit verwundern. Sie mach-
te sich eine Ehre, daß sie mich mit diesem Geschen-
ke der Aufrichtigkeit ihrer Reue versichern konnte;
und wenn ich sie vorhin, zur Rache ihrer Boshei-
ten, gehasset, so mußte ich sie alsdann aus Dank-
barkeit lieben. Ich wußte nicht, ob mich die
Nachrichten, die ich, in Betrachtung der Herzo-
ginn ihrer Gewogenheit erhielt, oder aber vielmehr
die Geldhülfe, die mir meine sogenannte Ge-
mahlinn freywillig überschickte, mehr erfreuen
sollten. Meine Zufälle machten wohl, daß ich
für diesesmal mehr auf das Geld, als auf etwas
anders, sah; allein diese Geldsucht beruhete auf
einem

einem Grunde der Tugend, daß ich nämlich der Janneton ihren Aufwand wieder zu erstatten gewünscht hatte.

Ehe und bevor mir dieser Wechsel ausbezahlt wurde, giengen noch vier Tage vorbey, die mir ganze Jahrhunderte schienen, (aus Ungeduld, daß ich für richtig angesehen seyn, und denjenigen, die lieblos von mir geurtheilet, einen bessern Begriff meines Stands und Herkunft geben möchte.) Ich verfügte mich hierauf zu meiner Gutthäterinn, und behändigte ihr die hundert Duplonen, die sie mir vorgeliehen, nebst andern fünfzig, die sie etwa in Kleidern für mich aufgewandt; allein sie erstummte, und konnte nicht ein Wort reden; sie sah, daß auf meine Briefe, die ich nach Paris geschrieben, noch nicht so bald eine Antwort erfolgen konnte, und wußte gar nicht zu begreifen, wo ich diese Summe so bald gefunden, damit ich ihr, wie sie es nennte, eine Beschimpfung hätte machen können. Damit ich sie also überführte, mußte ich ihr die Briefe meiner sc. Gemahlinn weisen, worauf sie mir gar nicht mehr unrecht geben konnte; ihre Eitelkeit aber erfand bald wieder was anders, um sich dabey zu belustigen.

Kaum hatte sie noch selbigen Abend die Schaubühne betreten, so breitete sie meine Richtigkeit und stattliche Geldsummen, die ich aus Frankreich erhalten, bey allen ihren Handwerksgenossen aus, und machte die Sache noch größer, als sie an sich selbst war. Jedoch bey Leuten, welche nur andere nach dem Reichthume beurtheilen, brauchte es nichts weiter, als dieses, damit sie alsbald ei-

ne große Hochachtung gegen mich gefaßt, und mir allesammt mit tiefster Reverenz begegnet; auch die Janneton wurde wegen ihrer guten Wahl alsdann gelobet, und bezeugten ihre Cammerädinnen, daß sie für mich ein gleiches würden gethan haben, wofern sie, mich eher zu kennen, die Ehre gehabt hätten. Und also macht es durchgehends die Welt, welche mit Aenderung der Umstände auch gleichfalls ihre Stimme ändert, und alle wollen sich eine Ehre daraus machen, gegen Leuten, die es nicht nöthig haben, freygebig zu seyn; ist man aber in der Noth, so findet man, daß sie selbst noch ärmer sind, als wir.

Nach Verlauf einiger Tage empfieng ich mit dem Felleisen von Paris ein anderes Schreiben von der Cafardo, woomit sie mir auf mein letzteres von Turin antwortete, und schickte mir mit demselben zugleich auch das Geld, darum ich sie ersuchet hatte. Auf solche Weise befand ich mich wieder unversehens im Stande, mich in der Welt sehen zu lassen, daher ich dann auch nicht verweilte, mir alles, was mir gestohlen worden, wiederum herbey zu schaffen, und meinen Weg nach der Armee zu suchen. Die Janneton wollte zwar nichts davon hören, und suchte mich durchaus zu bereden, ich möchte annoch so lange in Turin verbleiben, bis sie ihre Operastücke ausgespielt hätte, worauf sie alsdann mich nach Italien begleiten wollte; aber eben dieser Ursache halben suchte ich meinen Abzug desto mehr zu beschleunigen. Kein redlicheres Gemüth konnte fast gefunden werden, als das meinige: die Verbindlichkeit, die ich gegen

gen dieses Weibsbild trug, war allerdings groß, und würde auch kein spätes Alter ihren Namen in meinem Gedächtnisse ausgetilgt haben; selbige aber mit mir nach Italien zu schleppen, dünkte mich, meiner Ehre zuwider. Inzwischen da ich ihr nicht gerne mit einer abschlägigen Antwort begegnen wollte, und sie mich dannoch für einen Officier ansah, der etwa in dergleichen Materien keine so allzugenaue Strengigkeit beobachten dürfte, so wußte ich fast nicht, wie ich mich gegen sie verhalten sollte. Aus der Stadt, ohne ihr Wissen, und ohne Urlaub wegzugehen, schien mir die größte Undankbarkeit zu seyn, und ich dachte nicht daran, daß ich in andern Fällen mich des nämlichen Mittels bedienet hatte; dennoch würde ich abermals dieses nicht unternommen haben, wann sich nicht ein neuer Zufall eräuget hätte, der mich unumgänglich dazu verpflichtete.

Ich befande mich nämlich eines Nachmittags auf dem Spaziergange gegen die Citadelle, wo ich eine Menge von Kutschen und Leuten zu Fuße und zu Pferde antraf; als ich daselbst mehrmal auf- und abgieng, begegnete mir unter andern eine Kutsche, worinnen ich eine junge Dame erblickte, welche mich mit unverrückten Augen betrachtete. Gleichwie nun das Frauenzimmer für mich gar nicht ein Gegenstand der Neugierde war, so schaute ich mich auch sehr wenig nach ihnen um; es dünkte mich aber gleichwol diese auch nicht allerdings fremd zu seyn, und ich bildete mir ein, als wann ich sie schon mehrmal gesehen hätte. Unterdessen aber hielt diese Kutsche, die etwas seitwärts

gefahren, stille, und ich kam, ohne daß ich es merkte, neben derselben vorbey. Ein gewisser Cavalier, der darinnen saß, rief, als er mich sah, heraus, und sagte: Mein Herr, diese Dame wünschte sich, die Ehre zu haben, ein einziges Wort mit euch zu sprechen. Die Ehre ist meinerseits, versetzte ich, und werde ich jederzeit mit Freuden meine Dienstbarkeit bezeugen; womit ich ihr die Hand an meinen Mund druckte, und sie fragte, worinn denn ihre Befehle bestünden.

Sie saß eine gute Weile ganz ohne Bewegung, schaute mich viel steifer an, als zuvor, und wußte nicht, was sie sagen sollte. Ich weiß doch, daß ich nicht träume, (waren endlich ihre Worte,) und ihr, mein Herr, seyd der Fräulein von Arvile, die ich in dem Kloster zu Avignon kannte, so ähnlich, daß wo ihr selbige nicht selbst seyd, ihr wenigstens ihr Bruder seyn müsset! Bilde sich doch jemand ein, wie mir auf solche Reden zu Muthe gewesen; ich weiß nicht mehr, wie ich wegen entstandener Röthe mein Wesen verdecken konnte, allein ein kalter Schrecken, der mir in alle Adern drang, dämpfte in mir diese Röthe. Ich erinnerte mich in dem Augenblicke, da ich sie etwas genauer betrachtete, daß diese Dame die gewesene Fräulein von Marli wäre, welche in dem nämlichen Kloster zu Avignon neben mir erzogen worden; allein so sehr ich auch meine Verwirrung zu verbergen suchte, so hatte ich ihr dennoch gleich anfangs nicht anders als mit einem Lächlen antworten können. Ich mußte in allen Fällen auf meiner Hut stehen, und auch hier durfte ich mich nicht lange mit Ueber-

legungen aufhalten, um zu sehen, was das nützlichste für mich wäre: ich hielte derowegen den ersten Gedanken, der mir in den Sinn kam, für den besten, und sagte ihr frey heraus: Nein, meine Frau, ich bin kein Bruder von der Fräulein von Arvile, auch habe ich die Ehre nicht, selbige zu kennen, außer was ich von ihr in den öffentlichen Zeitungen gelesen habe.

Verzeihet mir, erwiederte sie, meinen Vorwitz; weil ich dieselbige liebte, und euch für ihren Bruder ansah, so vermeynte ich, durch euch einige Nachricht von ihr erhalten zu können. Wenn ich die geringste Nachricht von ihr hätte, antwortete ich ihr, (noch viel beherzter als zuvor,) würde ich zu Versailles, wo man mit äußerster Mühe um selbige besorgt ist, und man sie aller Orten auszuspäen suchet, die größte Ehre eingelegt haben. Und warum sollte man dann, fuhr die Dame fort, nach so langer Zeit von ihr keine Nachricht haben erfahren können? Ich halte dafür, versetzte ich, daß diese Arvile ein kluges Frauenzimmer gewesen, welche, nachdem sie das Herz gefasset, die Flucht zu ergreiffen, sie auch selbige nicht weniger auszuführen gewußt haben wird. Worauf dann die Dame mich, (ohne ihr Wissen,) mit den herrlichsten Lobsprüchen belegte, wobey sie jedennoch immer wiederholte, daß ich ihr überaus ähnlich sähe; endlich aber, da sie meine Röthe betrachtete, bekennen mußte, daß unter unserer Mine sich ein nicht geringer Unterschied hervor thäte: und eben dieses ware es, warum ich mich am meisten hüten

mußte, daß sie meine Veränderung im Gesichte nicht so leichtlich bemerken konnte.

Sie hielt mich mit ihren Gesprächen mehr als bey einer halben Stunde vor dem Schlage ihrer Kutsche auf; da sie mir dann zugleich erzählte, daß aus dem Kloster zu Avignon sie nach Turin gegangen, wo sie sich seit sechs Monaten verheurathet hatte, bezeugte mir übrigens alle ersinnliche Höflichkeit, und lud mich zu sich auf einen Besuch. Ich versprach ihr alles, was sie nur wollte, damit ich von dieser Gesellschaft erlößt würde, und kaum war mir ihre Kutsche aus dem Gesichte, so schwur ich, die Tage ihres Lebens ihr nicht mehr unter die Augen zu treten.

Fast konnte ich nicht mehr schnaufen, als ich in meinen Gasthof wieder zurücke kam, und meynte nicht anders, als hätte ich nach einem grausamen Sturmwetter den Haven erreicht. Gewißlich nichts ärgers hätte mir widerfahren, und grössere Angst machen können, als dieses. So muß dann jeder Tag, (sagte ich bey mir selbst) seine eigene Plage an mir erfüllen! Wann ich mein Geheimniß noch ferner erhalten, und von niemand erkannt werden will, so muß ich ein Leben führen gleich den Zigeunern, und mich in keiner Landschaft Europens länger aufhalten, als nur drey Tage; dann, bleibe ich noch einen Augenblick in Turin, so können durch eine bloße Neugierde eines Weibes alle bisherige Maaßreglen meiner Vorsicht gestürzet werden; die Marli wartet auf meinen Besuch, und die Janneton will gar mit mir nach Italien ziehen; allein ich werde es der einen

machen wie der andern, und weggehen, ohne daß sie es beyde gewahr werden sollen: die eine wird mich eines Undankes, die andere aber einer Grobheit beschuldigen, jedoch was liegt daran! Kein Uebel wäre größer, als wenn ich erkannt werden sollte; habe ich einmal die erste Flucht aus Avignon gethan, so geschieht jetzt diese aus Noth, und warum sollte ich gegen eine Frau und gegen eine Sängerinn redlicher verfahren, als gegen eine Herzoginn und einen Prinzen, da ich mich doch so gar nicht gescheuet, vor dem Angesichte eines eigenen Vaters zu fliehen!

Und diese Entschließung schien mir, meinen Grundsätzen gemäß zu seyn, wodurch ich gewisse schwache Vorurtheile, die man als Tyrannen der bürgerlichen Gesellschaft, und sonderlich unsers Geschlechts, anzusehen hat, (da man nämlich allen Leuten sein Wort zu halten schuldig zu seyn vermeynet,) überwunden, und selbige zu Boden geschlagen. Ich nahm derohalben bey Schließung der Pforten meinen Abzug aus Turin, und begab mich auf den Weg nach der Lombardey.

Zehendes Capitel.

Der Graf von Terme wurde, ehe ich noch zu Mayland angelangt, nach Paris berufen.

Hier saß ich nun in einer Postcalesche, und war um so viel mehr mit mir selbst vergnügt, als ich

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

ich allein war; jedoch nicht allein, indem ich von einer häufigen Menge allerley Gedanken auf meiner Reise begleitet wurde. Dasjenige aber, was mich am meisten beschäftigte, war das Angedenken meines Grafen, welchen ich nunmehro in kurzem zu sehen verhofte, und dem ich meinen Zustand entdecken, und wegen künftigen Anstalten das Nothwendige mit ihm verabreden könnte. Je näher ich aber zu ihm kam, desto mehr wuchs auch in mir meine Liebe, und niemals hatte ich sein Bildniß mehr betrachtet, als auf dieser Reise, welche mir sehr lang schien: und da ich mir die Freude vorgebildet, die ihm meine Gegenwart verursachen würde, so stellte ich mir zugleich vor, wie ich ihn unversehens umarmen, und die erste Regungen seines zarten Herzens von seinen Lippen einerndten wollte.

Nach zween Tagen langte ich zu Mayland an, allein ich war vom Reisen und unaufhörlichen Regen so abgemattet, daß ich mich alsobald mit Frost zu Bette legen mußte. Ganz allein, wie ich war, und in einer Stadt, wo ich niemand kannte, machte mir dieser Zufall keine geringe Sorgen, ja bald hätte es mich reuen sollen, daß ich die Anerbietung der Janneton ausgeschlagen, deren Gesellschaft mir alsdann sehr wohl gedient haben würde; jedoch war ich nach wenigen Tagen wieder gesund. Nebst diesem hatte ich gleich bey meiner Ankunft erfahren, daß der Marschall von Luxemburg in Mayland wäre, wo er sein Winterquartier zu erwählen gedächte; ich machte mich daher fertig, zu ihm hin zu gehen, und ihm den Brief

des

des Prinzen, worinnen er mich ihm anbefohlen, zu behändigen. Ich legte also ein feines und ansehnliches, doch, nach Soldatenart, ganz ohne Zierrath versehenes Kleid an, damit ich mich in allem meinem neuen Stande gemäß verhielte, und nahm alle meine Kräfte zu Hülfe, um mir dabey einen freundlichen Willkomm zu erwerben.

Kaum wurde ich in den Vorsaal des Marschalls, welcher mit lauter Officieren, die meistentheils junge Leute waren, angefüllet war, hinein gelassen, so wandten sich alsobald aller Augen auf mich, und schauten mich vom Kopfe bis zu den Füssen an. Als sie nun aus meiner Sprache, womit ich sie allerseits grüßte, erkannten, daß ich ein Franzos wäre, fragten sie mich um die Wette, was meine Verrichtung wäre, und als ich ihnen sagte, daß ich von Versailles käme, und Briefe von Sr. Durchl. dem Prinzen von Rammasar hätte, die ich Sr. Excell. dem Herrn Marschall überreichen sollte, so bemühete sich jeder unter ihnen, der erste zu seyn, mich zu ihm hinein zu führen.

So bald er mich sahe, sagte er zu mir mit jener liebreichen, und ihm so natürlichen Freundlichkeit: so seyd ihr also der Graf von Richard, der gewesene Hofjunker der Herzoginn meiner gebiethenden Frauen? ich habe schon viele Wochen lang auf euch gewartet, und mußte fast denken, ihr hättet den Weg verfehlet; anjetzo aber, da ich euch sehe, denke ich vielmehr, es habe euch etwa eine Schöne eure Ankunft verzögern machen. Ich erwiederte ihm aber, daß ich vermuthete, es werde ihm das Unglück, so mir und dem Prinzen

zu

zu Paris begegnet, nicht unbekannt seyn; ich erzählte ihm nicht weniger meine Zufälle in Turin, und sagte ihm endlich, daß ich noch allezeit frühe genug angekommen wäre, wann ich die Früchte seiner Begünstigung einsammlen dürfte.

Ich überreichte ihm zugleich den Brief von Ihro Durchlaucht, welcher mit lauter rühmlichen Ausdrücken gegen mich durchspicket war; allein er sagte mir, daß diese Wiederholung nicht nöthig wäre, indem er ihm schon in vorhergehenden Schreiben dasselbe gemeldet hätte, und daß er just ein Fähnlein, wodurch er des Prinzen sein Verlangen erfüllen könnte, für mich ledig hätte. Ich erkläre euch derohalben, (sagte er weiter,) als Hauptmann unter dem Regimente **Burgund**; sein Quartier ist in Pavia, ihr aber, wann ihr wollet, könnet bey mir in Mayland verbleiben, indem ich, wenn ohngefehr ein feindlicher Einfall geschehen sollte, eure Herzhaftigkeit nicht gerne müßig lassen möchte. Inzwischen aber, damit ich sehen möge, was ihr für ein guter Soldat seyd, so sollet ihr bey mir zur Tafel bleiben, da ich alsdann euren Heldenmuth zum Fechten nach eurem Appetit abmessen werde.

Mit diesen und dergleichen Scherzworten ließ er mich für dießmal gehen; ich empfieng hierauf die Glückwünschungen von allen, die in dem Vorzimmer standen, und mußte auf eines jeden Vorwitz wohl hundertmal wiederholen, und sagen, was es mit meinem und des Prinzen Arreste in der Bastille zu Paris, von dem sie auf verschiedene Weise berichtet worden wären, für eine Beschaffenheit

senheit gehabt; alle sagten zwar, als wann der Herzog von Millene der Urheber davon gewesen wäre; da sie aber von meinen übrigen Geschichten nichts wußten, so schrieben sie bloß solchem Unglücke meine gegenwärtige Beförderung bey.

Ich konnte aber fast nicht erwarten bis ich allein war, damit ich diejenigen Ueberlegungen, so dieser neue Stand erforderte, machen könnte. Jezo war ich an dem, daß ich auf der Schaubühne der Welt einen Soldaten vorstellen sollte, und was hätte man wohl lächerlicher und seltsameres von einem Weibsbilde fordern können? Denn ob es mir gleich nicht an nothwendiger Courage fehlte, so mangelte es mir dennoch an Wissenschaft und Erfahrung, die mich vor so vielen Kriegsgefahren retten mochten. Von dem Bilde des Todes, den ich doch als ein Labsal in meinen bittersten Drangsalen so oft schon selbst gewünschet, ließ ich mich gar nicht erschrecken; allein, ein anders ist es, sich den Tod in philosophischen Gedanken vorstellen, und ein anders, ihn in seinem scheußlichen Anblicke mit einer soldatischen Philosophie vor Augen sehen. Die Liebe zum Leben ist bey allen Menschen natürlich; allein bey einer jungen Person meines Geschlechts, wie nicht weniger bey meinen Umständen, war es auch, um anderer Absichten willen, das Leben hochzuschätzen nöthig.

O ich Elende! sagte ich bey mir selbst, wenn ich in einem Laufgraben, oder aber unter einer Bresche tödtlich verwundet werden sollte, so würde mein Geheimniß bey der ganzen Armee kund

wer-

werden, und wo würde dann meine Ehre bleiben? wie viele würden nicht einem ungezäumten Muthwillen diese Verwandlung beymessen? und wie viele würden mir nicht den Preis jener Tugend verneinen, die ich doch immer mit so großer Sorgfalt bewahret habe? Dieses war also der Gedanken, der mich am meisten quälte; und wann ich dabey erwog, daß nichts als die Liebe zum Terme mich in diesen Jammer versetzte, so reute es mich, daß ich ihn jemals geliebet, indem ich ihn für die einige Ursache alles meines Leidens, das ich bisher erduldet, und vielleicht noch zu erdulden habe, ansehen mußte.

Mit allem diesem gab ich dennoch diesen Gedanken kein Gehör; und daß mir der Marschall sagte, ich müßte zu Mayland verbleiben, obgleich mein Regiment in Pavia wäre, das hielte ich für eine doppelte Pein. Jedoch, wie eine eingewurzelte Regung tausenderley Vorwand findet, damit sie für billig angesehen werde, so ersann auch alsobald meine scharfsinnige Liebe eine Ausflucht. Die scheinbare Nothwendigkeit, mich bey meinem Regimente bekannt zu machen, schien mir eine kräftige Entschuldigung, die Erlaubniß auf einige Tage nach Pavia zu gehen, auszuwirken, und wenn ich mich daselbst bey dem Terme sehen ließ, mit ihm diejenige Maaßreglen zu ergreifen, die mir zu Ausführung meines Zwecks am allerersprießlichsten wären. Alle übrige Sorgen legte ich auf einige Augenblicke beyseite, und suchte dargegen, nur denjenigen Gedanken zu vollziehen, der mir doch hernach so widrig gelungen.

Ich trat also nach einigen Tagen vor den Marschall, um ihm dieses mein Verlangen zu eröffnen, und bey ihm um Urlaub, mich auf einige Tage nach Pavia zu verfügen, anzusuchen. Ich traf ihn aber an, da er, weiß nicht was für Briefe nach Paris schrieb, und sobald er mich sahe, sagte er zu mir, just kommet ihr, da ich euretwegen an die Herzoginn schreiben wollte. Ich versetzte ihm darauf, daß meine Person eine solche Mühe gar nicht verdiene, daß ich ihm jedoch gleichfalls verbunden wäre, wann er meine gehorsamste Empfehlung mit beyzuschließen geruhen wollte. Das werde ich ohnfehlbar thun, sagte er weiter; und auch sie, als sie mir schrieb, daß ich den Grafen von Terme unverzüglich nach Versailles schicken möchte, stand damals schon in der Meynung, daß ihr bereits hier wäret, und befahl mir euch bestens an. Den Terme belangend, so habe ich ihre Befehle vollzogen, ehe ich ihr noch einmal geantwortet; und dieser wird morgen zu Versailles eintreffen, indem er denselben Tag, als ihr in Mayland angekommen, von Pavia abgereiset, und diesen Abend werde ich ihr noch mit einer Staffette berichten, was ich auf ihre gnädigste Zuschrift für euch gethan habe.

So viele Worte, so viele Donnerkeile durchbohrten meine geängstete Seele: ich wußte nicht, warum ich gekommen, noch wie ich wieder weggehen sollte, ich suchte nur, wie ich aufs geschwindeste seiner los werden, und den Weg nach meinem Quartier suchen konnte, wo sich meine Augen in lauter Wasserfluthen ergoßen. Grausamer

mer Himmel, (fieng ich an zu seufzen,) könntest du mir auch wohl ein Schicksal zubereiten, das mich mehr Qualen fühlen machte! Bis aus Paris reise ich nach Italien, und suche nur, den Grafen zu sehen, da du ihn diesen nämlichen Tag, als ich die Stadt Mayland betreten, aus Italien zu gehen gezwungen; könnte dann wohl ein Verhängniß der Menschen rasender seyn als dieses!

Wenn meine Verzweiflung mir nicht damals meine Sinne verfinstert hätte, so würde ich alsobald die Gründe dieses schreckbaren Zufalls haben einsehen können; allein ich erholte mich bald, da ich mich erinnerte, was mir die Cafardo geschrieben, daß nämlich die Herzoginn, indem sie fest auf dem Entschlusse, sich von dem Herzoge loszureißen, andere Mittel erfunden hätte, wodurch sie, ohne meine Beyhülfe, gleichfalls ihren Endzweck erreichen könnte. Und dieses war das Mittel, das sie ersonnen hatte, zu erfahren, wo die Entflohene aus Avignon (Ich selbst) hingekommen wäre, und deßwegen ließ sie den Terme nach Hofe beruffen, weil sie wußte, daß er ihr Liebster gewesen, und sie sich eingebildet, daß er ihr Weg und Hülfe zur Flucht an Hand gegeben hätte.

Allein, und ach warum kam ihr doch dieser Einfall nicht eher in den Sinn! warum berufte sie ihn nicht nach Versailles, da ich noch da war, so hätte sich etwa mein Zustand auf einmal entwickeln können; da er hingegen jetzo sich dergestalt verwirret, daß man erst nach vielen Jahren die eigentlichen Schlüsse des Himmels erkennen

kann!

kann! Was hatte ich in Italien zu schaffen, da ich des Gegenstands, der mich dahin gezogen, beraubet war, und wie sollte ich nunmehr wieder weg gehen, ohne bey dem Marschall, der mir alle Tage neue Höflichkeiten erwies, und bey dem Prinzen, der mich ihm anbefohlen, alle Gunst und Ehre zu verscherzen! Und ach was Kümmernisse mußte ich nicht in meiner Brust fühlen, wann ich an die Centnerlast gedachte, so ich mir selbst auf den Rücken geladen, daß ich unter den französischen Fahnen eine Compagnie annahm; meine Freyheit aufopferte; mein Leben so schnöd achtete; meine Tugend in Gefahr setzte; und alles dieses, warum? fürwahr, ich wußte es selber nicht, und eben dieses gereichte mir zu einer doppelten Pein.

Ich hatte demnach mit meiner Eigenliebe, mit der Liebe zum Grafen, und mit der Nothwendigkeit meiner Umstände, zu kämpfen, und brauchte mithin alle meine Kräfte, damit ich nicht unter der Bürde so vieler Drangsalen erliegen, und nicht etwa einen Schritt, der meinen Zustand verschlimmern könnte, wagen möchte. Nach den Grundreglen meiner Philosophie mußte die Ehre über alles den Vorzug haben, als welche auch, zu Darsetzung meines eigenen Lebens, von Bewahrung meiner Heimlichkeit abhangen mußte. Nun aber hatte ich mich einmal eingeschiffet, es mochte mir also der Wind günstig seyn oder nicht, so mußte ich fort, und, wie ich bey andern Vorfällen gethan, einen anständigen Rath von der Folge der Zeit erwarten.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Eilftes Capitel.

Allerley Gespräche, die ich anhören mußte, und welche mir ein bald darauf sich eräugeter Zufall erklärte.

Eines Abends, als ich in Mayland war, begegnete mir eine ganz sonderbare und seltsame Geschichte. Ich befand mich in dem Vorzimmer des Marschalls, in Gesellschaft einiger unserer Officieren, als eben einer unter ihnen zum Zeitvertreibe seinen Cammeraden erzählte, wie daß er diesen Morgen seinem Bedienten den Abschied gegeben, weil er in Erfahrung gebracht hätte, daß es ein Weibsbild wäre, welches mit seinen übrigen Bedienten sich in allerley Liebeshändel eingemischet, die ihrem Herrn folglich wenig Ehre machten. Diese Erzählung war mit so vielem Lachen und zweydeutigen Scherzreden, sonderlich von Leuten, welche ihre Worte nicht lange auf der Zunge zu lassen pflegen, begleitet, daß ich fast auf den Verdacht gerieth, man hätte diese Erzählung auf mich gerichtet. Meine Umstände machten mich dergestalt wachsam, daß ich mich auch vor jedem Schatten fürchtete; ich wußte zwar, daß keiner da war, der mich kannte, oder von meinen Zufällen einige Wissenschaft haben konnte, genug aber, daß sie meinem Herzen bekannt waren, und ich derowegen gegen jedermann in Verdacht stand. Die Zunge stößt sich gemeiniglich an, wo einem

die Lefzen wehe thun, und einer, der an einem Fuße Schmerzen hat, meynt, er stosse sich auf der Gasse an jedem Steine an. Jene natürliche Röthe, die man in der Welt für ein sicheres Kennzeichen eines Verbrechens hält, erschien auch unversehens, auf diese Erzählung, in meinem Gesichte, welche ich auch unmöglich verhindern konnte. Ich kann nicht sagen, was etwa die andern über diese Röthe gedachten, allein so viel weiß ich, daß sie es einer äußerlichen Bescheidenheit zugeschrieben, indem sie es mehrmal öffentlich wiederholten, und meine Farbe dadurch noch mehr zu entzünden vermeynten.

Unser Freund, versetzte hierauf einer von den Umstehenden, (und deutete auf mich,) unser Freund entfärbet sich, wann er höret, daß man von verkleidetem Frauenzimmer redet, woraus ich schliessen muß, daß, wann er einen solchen Bedienten hätte, er ihn nicht so bald fortjagen würde. Glaubet, erwiederte ich ihm, daß, wann ich die geringste Spur davon hätte, ich niemals einen solchen in meine Dienste aufnehmen würde. Und wie ist es wohl möglich, sagte ein anderer, daß man die Weibsleute am Geruche erkennen sollte? Wann man selbige aber aus dem Gesichte erkennte, so müßte man sagen, es wäre eine unter uns, und dieses wäre niemand anders, als Ihr, mein Herr. Ein jeder mag sich einbilden, wie mir auf diese Worte abermals zu Muthe gewesen; mit aller meiner Klugheit konnte ich nichts bessers ersinnen, als daß ich durch ein höhnisches Gelächter diesen Streich zu Boden fallen machte, und mich

 stell-

stellte, als wann ich es gar nicht geachtet hätte; nichts destoweniger drang mir die Rede ins Herz, und machte mir so viele Bitterkeit, daß ich es viele Tage lang fühlete. Es war gar nicht wahrscheinlich, daß sie dieses mit Fleiß gesagt, gleich als ob sie wüßten, wer ich wäre, dann meine Gesichtszüge, welche mich ohnedieß von einer niedrigen Geburt ziemlich unterschieden, hatten zu dergleichen Scherzreden, wodurch sie nichts anders als Kurzweil anzurichten suchten, leichtlich Anlaß geben können. Mit allem diesem aber brachte es mein Naturell nicht anders mit sich, als daß ich immerdar das Schlimmste für mich befürchtete, von andern hingegen das Beste urtheilete, und wann es eine Sache war, um die ich mich kränken sollte, so hatte meine närrische Phantasie ihres gleichen nicht.

Um nun diese Comödie abzubrechen, so habe ich, damit nicht was ärgers daraus entstünde, Gelegenheit genommen, was neues hervor zu suchen, und mich endlich gar aus dieser Versammlung weg zu begeben. Die Strasse, die ich gieng, war diejenige, die mich am ersten nach meinem Quartier führte; es war auch schon wirklich Abend, allein so weit es auch von dannen bis nach meiner Wohnung war, so hätte ich dennoch mit aller Bequemlichkeit noch vor Nachtzeit dahin kommen können, wenn ich den Weg gewußt hätte. Mayland ist groß, und ich war kaum einige Tage darinn; wenn ich mich aber gleich anfangs nach einem umgesehen hätte, der mir den rechten Weg gewiesen, so würde ich mich nicht so weit verirret haben, daß

ich nicht einmal mehr wußte wo ich war. Inzwischen hatte ich immer einen gewissen Widerwillen, daß ich an den Orten, so ich durchreisete, zeigen sollte, als wenn mir die Strassen unbekannt wären, indem einer, der solches thut, sich der Gefahr betrogen zu werden, leichtlich aussetzet. Da ich nun endlich gar nicht mehr wußte, wo aus, noch an, so war ich gezwungen dasjenige zu thun, was ich nicht gutwillig bey Zeiten thun wollte. Ich hielt also den nächsten, den ich antraf, für den besten, der mich wieder auf den rechten Weg leiten könnte; und der erste, der mir begegnete, war ein Jüngling von ohngefehr zwanzig Jahren, welcher sich ganz freundlich erboth, mir selbst bis an meine Wohnung Gesellschaft zu leisten. Gewißlich ich lüge nicht, wann ich sage, daß wir noch eine ganze Meilwegs zu gehen hatten, so daß wir Zeit genug hatten, uns über allerley Materien zu besprechen. Mein Begleiter fieng an, und machte mir, wie in dergleichen Vorfällen zu geschehen pflegt, die Fragen, ob ich denn in Mayland ein Fremdling wäre, seit wann ich mich daselbst aufhielte, ob ich niemand in meinen Diensten hätte, ob ich auch keines benöthigt wäre, und endlich trug er mir seine eigene Dienste an, wofern ich ihn dieser Ehre würdig schätzen wollte.

Ich weiß nicht was ich eben damals für einen seltsamen Einfall gehabt, der aber ohne Zweifel von der vorhin angehörten Erzählung hergekommen, indem ich meinem Führer auf seinen Vortrag lächlend antwortete, daß ich ihn mit allem Willen in meine Dienste nehmen würde, wann

ich nicht glauben müßte, daß er ein Weibsbild wä-
re. Wer hat euch das gesagt, versetzte er, mein
Herr? und ich trat zwey Schritte zurück, da ich
mich selbst verwunderte, daß ich auch unversehens
so zum Ziel getroffen; jedoch ließ ich ihm nichts
merken, und sagte, es hätte mirs diesen Morgen
sein eigener Herr erzählet, der ihm zur nämlichen
Stunde seinen Abschied gegeben. Auch hier re-
dete ich nur zufällig, wiewol ich es gleichfalls erra-
then, und er konnte mir auch nicht läugnen, daß
er dieselbe Person wäre, von der ich hatte reden
hören; und als ich sie weiter fragte, warum sie
dann so schändlicher Weise ihr Geschlecht verdeck-
te, und sich nicht als ein Frauenzimmer ansehen
lassen wollte, sagte sie mir, daß sie sich ihres Ge-
schlechts schäme, und da sie gesehen, mit was für
Freyheit die Mannsbilder in der Welt leben dürf-
ten, so hätte sie gelüstet, ein gleichmäßiges Glück
genießen zu können.

Ich ließ mir hierauf alle ihre Geschichte erzäh-
len; allein selbige allhier aufzuzeichnen, würde
meinem Leser ein geringes Vergnügen gegeben ha-
ben. Das Beste, was ich aus ihren Begeben-
heiten ziehen konnte, war, daß ich auch zu meinem
eignen Nutzen verschiedenes gebrauchen konnte.
Alle meine vorigen Muthmassungen fielen also auf
einen Streich zur Erden, und ich erkannte alsdann
zu meinem Troste, daß das ganze Gespräch, das
die Officiere gehalten, gar nicht auf mich gezielet
hatte, sondern vielmehr eine wahrhafte Begeben-
heit gewesen, die aber mit der meinigen die größte
Aehnlichkeit hatte. Unsere Absichten waren an
sich

sich selbst ziemlich unterschieden, und mußten sich von der Welt tadlen lassen, da man sich hingegen um das Thun der Männer sehr wenig bekümmert, und selbige blos nach ihrem äußerlichen Scheine beurtheilet; daher ich denn ganz billig gedachte, daß wenn ich meinen Stand vor der Welt unbekannt lassen wollte, man keinen Fleiß, Mühe und Sorgfalt überflüßig nennen dürfte. Hieraus sind auch alle meine Drangsalen, alle meine Leiden, alle meine schmerzhaften Begegnisse entsprungen.

Ich trug also diesen Abend keine ungeschickten Unterrichtungen mit mir nach Hause. Meine Führerinn ließ ich übrigens nicht ohne gehörige Belohnung weg, zumal da ich bemerkte, daß nichts als die bloße Dürftigkeit sie zu einem solchen Leben verleitete, das ihrem Geschlechte wenig Ehre machte, obgleich ihre Herkunft keine von den vornehmsten war. Bevor sie aber von mir weggieng, wollte sie annoch wissen, was ihr gewesener Herr mir ferner etwa von ihr erzählt haben möchte, und versicherte mich anbey, daß er sie ganz fälschlich angeklagt hätte, und daß hingegen er selbst an ihrem unordentlichen Lebenswandel Ursache gewesen. So viel ist endlich gewiß, daß wann es um uns arme Weibsleute zu thun ist, so wissen uns die Männer auf allerley Weise schuldig zu machen, damit ihre eigene Schuld nicht offenbar werde, daher man ihnen auch nicht alles wider das Frauenzimmer glauben soll, weil sich auch oftmals der schwärzeste Geist der Finsterniß in einen Engel des Lichts verstellen kann.

Zwölftes Capitel.

Reise nach Pavia, und Entschliessung, die ich daselbst faßte, meine Geschichte aufzuzeichnen.

Ich hatte nicht allein das Bild eines Mannes, sondern auch eines Officiers unter einer zahlreichen Armee von mehr als sechzig tausend Mann, vorzustellen, so daß mir alle Tage neue Dinge vorkamen, die meinem Temperamente und Willen zuwider waren. Es sollte aber fast unmöglich scheinen, daß Leute, die alle Augenblicke den Tod an der Seite haben, mit so weniger Sorge um das zukünftige Leben, und hingegen an nichts anders als an Ergötzlichkeiten gedenken können; und werden dergleichen Leute sich mehr bey Kriegs- als Friedenszeiten den Wollüsten zu ergeben pflegen, da sie dann auf alle Wege ausstudiren, wie sie einen Tag lustiger zubringen möchten, als den andern. Und da sie glaubten, daß einem Jünglinge meines Alters alles erlaubt wäre, so verwunderten sie sich sehr, daß ich nicht überall mitmachte, und mich von den lustigsten Zusammenkünften, so viel ich nur konnte, entfernt hielt.

Nebst dem aber, daß einige gewisse Leichtsinnigkeiten, so ich gleichfalls mit anhören mußte, sich für mein Geschlecht gar nicht geziemten, so eräugeten sich noch andere Unordnungen, die meiner Natur allerdings nachtheilig fielen; das tägliche lange Sitzen an herrlichen Tafeln, wo ich nach an-

derer ihrem Beyspiele mehr essen und trinken sollte, als ich vermochte; das Wachen ganzer Nächte auf den Tanzböden, oder an den Spieltischen, nachdem man zuvor drey Stunden nach einander auf der Schaubühne zugebracht, schien mir ein Leben zu seyn, das mir innerhalb einem Monate unfehlbar den Garaus machen würde.

Ich habe zwar nach der Hand Weiber in Italien angetroffen, welche an dergleichen Ausschweifungen gewohnt sind, und es im Schmaußen und Zechen einem deutschen Grenadirer bey weitem zuvorthun; allein, es sey nun, daß mein Magen von Jugend auf nicht dazu gewöhnt war, oder aber daß ich einen natürlichen Eckel davor gehabt, so konnte ich mich durchaus nicht dazu bequemen, und suchte täglich einen neuen Vorwand, mich dessen zu entübrigen, ob ich anbey wohl sah, daß da ich einem Uebel zu entgehen suchte, ich in das andere verfiel; dann da ich kein so schlechtes Leben führen wollte, wurde ich den andern zum Gespötte, welche dann meine Aufführung gar sehr durchhechelten, und mich, meiner Bescheidenheit halber, eine Frau nennten.

Dieses war freylich eine ungezweifelte Wahrheit, allein der bloße Name war mir verdächtig, und ein einiges Wort konnte mir die Röthe ins Gesicht treiben. Da ich nun leichtlich bemerkte, wie wenig ich zu Mayland, (wo die Hauptarmee lag,) in Ruhe leben könnte, so beschloß ich, nach Pavia abzugehen, wo mein Regiment stand, und wo ich mich mehrerer Stille und Einsamkeit zu getrösten hatte. Der Marschall ließ sich auch mein Ansu-

Ansuchen gefallen, und stellte es in meine freye Willkühr, nach Mayland zurück zu kommen, wann ich nur wollte, er versah mich zugleich mit einem Briefe an den dortigen Brigadier, damit er mich einer freundlichen Aufnahme würdigen möchte.

Ich reiste also nach Pavia, unter der süssesten Hoffnung, meine Ruhe daselbst zu genießen; und da ich vom Liebhaber und Vaterlande entfernt seyn mußte, doch wenigstens mich der Stille meines Gemüths zu erfreuen. Ich hatte auch einen guten Vorrath bey mir von allerley Büchern, diese mußten mein einiger Zeitvertreib seyn; und damit ich die Stunden, die mir von meinen Kriegsdiensten übrig blieben, mit Ergötzlichkeit zubrachte, so faßte ich auf der Reise den Schluß, meine Lebensgeschichte zu Papier zu bringen, doch aber auf eine so wundersame Weise, daß es niemand verstunde als Ich, aus Besorgung, sie möchten ungefehr einem andern in die Hände gerathen, und mein Geheimniß Schiffbruch leiden. Als ich dabey erwog, daß der spitzfindige Roman des Don Chisciotts eine gelehrte Critik (wiewol viel sinnreicher als alle romanische Helden, und andere Bücher von dergleichen Gattung,) wäre, so kam mir der Gedanke in Sinn, meine Geschichte nach diesem Modell einzurichten: „**Eine Schwester** „**des Don Chisciotts, die alle Schicksale** „**erlitten, die man von andern Weibsbildern** „**in der Welt in Büchern aufgezeichnet fin**„**det**, schien mir ein ziemlich guter und lustiger Einfall zu seyn, der für den Titel eines kurzweiligen Buchs taugte, als worein ich meine eigene Beg-

gegnisse zusammen schreiben, und dagegen andere Weiber mit Wohlgefallen tadlen könnte.

Nachdem ich nun so mancherley Figuren, nämlich ein Mann- und Weibsbild, einen Kaufmann, einen Hofmann, und einen Soldaten, in der Welt gespielet, so gieng mir nichts mehr ab, als daß ich noch auch ein Gelehrter würde, damit ich sagen könnte, ich wäre schon alles gewesen. Mein Werk hatte ich bereits zusammen gefaßt, und in seine Theile verlegt, es blieb mir also nichts mehr übrig, als daß ich es, so bald ich nach Pavia käme, vollends zu Papier brächte, und meinen Namen durch den Druck unsterblich machte. Solche Gedanken verkürzten mir die Verdrießlichkeit meiner Reise dergestalt, daß ich, ehe ichs gewahr wurde, zu Pavia angelangt, wo ich dann mich sogleich zu dem Brigadier verfügte, und ihm das Schreiben des Marschalls überreichte. Er empfieng mich mit ausnehmender Höflichkeit, und bestimmte mir zu meinem Quartier das Haus der Gräfinn von Calasso, wohin er mich noch denselben Abend durch einen seiner Adjutanten begleiten ließ.

Diese Gräfinn war eine Witwe von zwey bis drey und zwanzig Jahren, zwar nicht überflüßig mit Gütern, jedoch mit Gaben des Geistes reichlich versehen. Gleichwol fand man bey ihr nicht eben jenes muntere und lebhafte Wesen, das man gemeiniglich bey dem französischen Frauenzimmer anzutreffen pfleget; allein ich hatte nachgehends bemerket, daß dieses bey denen Italiänerinnen ein allgemeines Uebel ist, das man mehr dem Mangel

gel einer guten Auferziehung, als dem Abgange natürlicher Eigenschaften zuschreiben muß. Sie hatte aber einen Bruder, welcher noch einmal so alt war als sie, ein Mann, welcher in seiner Provinz sehr berühmt war, und, nachdem er ganz Europa durchreiset, vor einigen Monaten erst wieder zurück gekommen, damit er seiner Schwester mit Rath und Hülfe begegnen könnte.

Als ich in ihre Wohnung trat, wo sie mich in eigener Person empfieng, hatte ich Ursache, mich ihrer leutseligen Manieren und verbindlichen Ausdrücke zu rühmen. Das Zimmer, das sie mir anwies, war ziemlich nett, und trefflich ausgeschmücket, allein noch trefflicher lautete ihr Beysatz, als sie mir sagte, daß es ihr sehr leid wäre, daß sie mich nicht besser logiren könnte. Ich antwortete ihr, daß ich vermittelst ihrer liebenswürdigen Gesellschaft mich aller Orten sehr wohl befände, daß ich übrigens nicht mehr verlangen könnte, und daß ich zugleich trachten würde, ihr so wenig Ungelegenheit, als möglich, zu verursachen. Sie erboth mir endlich nicht allein ihr ganzes Haus, sondern auch sich selbst, zu Diensten an; und mit dergleichen Gesprächen unterhielten wir uns bey einer Stunde, wobey ich mich herzlich freute, daß ich in ihrem Hause mein Quartier nehmen durfte.

Nach diesem trat auch der Marquis ihr Bruder herein, welcher, so bald er mich sah, und hörte, daß mich die Gräfinn mit dem Namen Richard benennte, sich höchstens anfieng zu verwundern, und sagte: mein Herr, seyd ihr etwa gar jener Herr von Richard, den man vor etlichen

Mona=

Monaten zu Paris in die Bastille geführt? Ich antwortete ihm hierauf mit Ja, und sagte ihm, daß dieser Zufall bey der ganzen Armee bekannt wäre. Das brauchte ich nicht, versetzte er, erst jetzt von euch zu erfahren, dann damals war ich eben zu Paris, wo ich zwar nicht die Ehre hatte, euch zu kennen, jedoch bedaurte ich euer Schicksal; und dieser Streich kam euch von niemand zu, als von dem Herzog von Millene, welcher aus Eifersucht gegen seine Gemahlinn mit euch gezörnet; ich hoffe, es werde euch selbst nicht unbewußt seyn. Also wurde durchgehends, erwiederte ich ihm, bey damaliger Gelegenheit gesprochen; allein kennet ihr denn diesen Herzog, daß ihr so frey von ihm reden könnet? Ob ich ihn kenne, versetzte er ganz trotzig, wenn ich ihn niemals gekannt hätte, so würde sich mein Hauswesen jetzo in einem ganz andern Zustande befinden; denn er, nachdem er mich aus Spanien, wo er als Abgesandter, wie ihr wohl wissen werdet, gestanden, gleichsam mit Gewalt heraus geschleppet, war die Ursache meines Untergangs. Vermittelst meiner Geheimnisse würde ich eine Million heraus getragen haben, der Herzog aber führte mich mit sich nach Paris, und versicherte mich daselbst eines noch größern Gewinnsts. Dort zeigte ich ihm Wunderdinge, und mußte dabey fast Blut schwitzen, bis ich ihm etwa tausend Thaler heraus pressen konnte; ja man dürfte nur seine Schmelzküchen ansehen, so würde man bald erfahren haben, daß er alles, was er davon versteht, niemand als mir zu danken habe; da ihm doch der größte Theil noch unbekannt

und verborgen ist, weil ihm das Geld, das es ihn etwa kosten möchte, zu nahe am Herzen liegt.

Ueber diese Schmelzküchen, die der Herzog haben sollte, mußte ich mich billig verwundern, indem ich selbige nicht einmal nennen hörte, da ich doch so lange an seinem Hofe gedienet; ich ersuchte also den Marquis, er möchte mir von einer Sache, die mir so seltsam schien, eine weitere Nachricht ertheilen. Was? sagte er weiter, ihr allein solltet nicht wissen, daß der Herzog von Millene der vornehmste Goldmacher zu seyn glaubet, ob ihm gleich noch nicht eine einzige seiner denkwürdigen Wissenschaften gelungen ist; unter andern wollte er auch von mir die Kunst, wie man das Quecksilber stellen, und die Diamanten weiß machen könne, erlernen, allein ich zeigte ihm weiter nichts, als was ich gern wollte, weil ich keinen Nutzen von ihm hatte, anstatt daß, wann er meine Geschicklichkeit zu belohnen gewußt hätte, ich ihm die prächtigsten Sachen gewiesen haben würde.

Wie aber, mein Bruder! (fiel ihm die Gräfinn in die Rede,) warum bedienet ihr euch denn nicht jetzo dieser eurer Geschicklichkeit, damit ihr eure Bedürfnisse ersetzen könntet? Machet euch hierüber keinen Kummer, erwiederte der Marggraf, die Schmelzkunst ist kein Handwerk für die Weiber, bey dieser Wissenschaft muß man zuvor Geld haben, wann man Geld machen will; die Unkösten übersteigen das Vermögen eines gemeinen Mannes; und da ich in Spanien niemand finden konnte, der mir meine Wissenschaft nach Verdienste belohnte, so will ich es lieber für mich behal=

behalten, und wann ich gleich Hungers sterben sollte.

Aus dieser Unterredung merkte ich, daß mein Marquis gleichfalls einer von jenen Schwärmgeistern wäre, welche durchs reich werden wollen in Armuth gerathen, und deren ganzer Reichthum allein in ihrer verkehrten Einbildung besteht. Für dießmal gieng er zwar in dieser Materie nicht weiter, und die Gräfinn schaute mich heimlich an, und lachte; ich aber ließ mir diese Nachricht zur Warnung dienen, daß ich ihm nicht mehr zu dergleichen Gesprächen Anlaß gäbe.

Uebrigens fieng ich an, in diesem meinem Quartier jene Ruhe, nach der ich so lange geseufzet hatte, zu genießen, wo ich dann ganze Tage an einem Tischlein mit Schreiben oder Lesen zubrachte. Meine Wirthinn, als sie dieses sah, machte mir tausenderley Vorwürfe, und verwunderte sich, daß ich in meinem Alter mich in so verdrießlichen Beschäftigungen vertiefte, anstatt daß ich mir durch allerley Ergötzlichkeiten gute Tage schaffen könnte. Ich suchte sie aber mit einem höflichen Scherze abzuspeisen, und legte die Schuld auf das italiänische Frauenzimmer, an welchem ich gar kein Vergnügen zu haben wüßte. Dieser Einwurf verdroß sie dergestalt, daß sie darüber anfieng, untröstlich zu werden. Ich mußte also Wohlstands halben ihre Person davon ausnehmen, und hingegen alles übels von den andern, so viel ich nur wußte und mochte, heraus sagen; nicht, als ob ich für eine und die andere die Hochachtung, die sie verdienen, hätte gänzlich außer Augen setzen

sollen, sondern nur, daß ich sehen wollte, wie meine Wirthinn die Zähne darüber wetzen, und ihre Mitschwestern mit aller Schärfe vertheidigen würde. Es ist nicht von ungefehr, daß ich von diesem Umstande, der etwa ganz gering zu seyn scheinen möchte, Meldung thue, sondern weil dieses die Quelle meiner abermaligen Unruhen war, so hatte er auch in diesen Blättern aufgezeichnet zu werden verdienet.

Dreyzehendes Capitel.

Gründe meiner Eifersucht / welche mir zu nicht geringer Pein wurden.

Eines Morgens, als mich die Gräfinn auf einen Caffe eingeladen, kam ich in ihr Zimmer, indem sie sich vor ihrem Nachttische ankleidete. Da ich sah, daß sie fast nicht fertig werden konnte, so erfreute ich mich abermals meines Standes, daß ich von solcher Marter befreyt wäre; wenn ich aber meine Wirthinn betrachtete, so mußte ich ihrer Schwachheit halber lachen. Sehet, sagte ich zu ihr, ein französisches Frauenzimmer würde sich inzwischen schon sechsmal angelegt haben. Was kommet ihr, erwiederte sie, mit euren Französinnen aufgezogen? auch sie sind Frauen, und ihr müsset wissen, daß eine jede, wann sie sich aufputzen will, ihre Zeit brauchet. Vernünftige Frauen, (sagte ich weiter,) beweinen solche Zeit, die nur zum Unterhalte ihrer Eitelkeit dienet, als verlohren; denn auch die Französinnen stehen täglich

lich vor dem Spiegel, allein, entweder währet es nicht lange, oder aber wann es ja etwa Nothwendigkeit halber länger währet, als ihnen lieb ist, so verlieren sie doch dabey ihre Zeit nicht, sondern lesen inzwischen ein gutes Buch, und während daß ihre Mägde ihnen das Haupt schmücken, so zieren sie zugleich durchs Lesen ihren Verstand.

Ich bedarf keines Unterrichts, fiel mir die Gräfinn ganz zornig in die Rede: kann man denn mehr als eine Sache zugleich thun? Saget dieses nicht, Madame, versetzte ich, denn das, was eure Mägde thun müssen, das thut ja ihr nicht; und hier beschäftigt ihr euch in nichts anders, als daß ihr euch an eurer eigenen Gestalt vor dem Spiegel zu belustigen suchet: warum spiegelt ihr euch nicht lieber in einem guten Buche, damit ihr eure Naturgaben in etwas ausschmücken könntet? Das viele Lesen, erwiederte die Gräfinn, ergötzet mich gar nicht, ja ich muß sagen, daß es sich für unser Geschlechte nicht einmal gezieme. Dieses ist gewißlich, (fuhr ich fort,) ein schädliches Vorurtheil eurer Auferziehung in Italien; denn so lange ihr Kinder seyd, läßt man euch unter der Obsicht einer geringen und schlechten Wärterinn; die Grundreglen, die diese euch etwa beybringen kann, sind allemal nach ihren dummen Begriffen eingerichtet, sie werden euch von nichts anders reden, als von Dockenwerke, von Träumen, von Hexen, von Erscheinungen, und so fort, und wann sie euch alsdann zur Mutter bringen, da ihr kaum noch die Buchstaben im A. B. C. kennet, so meynen sie Wunder, was sie an euch gethan haben.

Wenn also euer Gemüth mit lauter dergleichen Thorheiten angefüllet ist, so stecken sie euch in ein Kloster, wo man euch abermal solche Moralsätze einpräget, die euch weder frömmer, noch klüger machen, und ihr mit denselben weder Rang noch Ehre in der Welt erlangen könnet. Ist etwa eine unter euch zu einer großen Dame gebohren, so meynet sie nicht, daß sie mit ihren Händen etwas anrühren darf, und glaubet, daß Müssiggang und Zeitvertreib ihre einzige Beschäftigung seyn müssen. Wenn unter den Männern die Geschicklichkeit in Ehren gehalten wird, warum sollte das Ansehen eines Weibes in diesem bestehen, daß es zu **Nichts** gut ist? Will man hingegen, daß euer Verdienst mehr im Verstande, als in der Hände Arbeit bestehen soll, warum läßt man euch nicht mehrers lesen? warum unterrichtet man euch nicht in den Dingen der Welt? warum lehret man euch nicht, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und alle eure Handlungen nach den Begriffen der Vernunft zu beurtheilen?

Daher kömmt es alsdann, daß, wann ihr euer Kloster verlasset, und einen Bräutigam suchet, ihr euch in die Welt vertiefet, ohne daß ihr einmal wisset, was selbige ist: in derselben macht ihr Bekanntschaft mit den Männern, ohne daß ihr im mindesten wisset, wie ihr ihnen im Reden mit Bescheidenheit begegnen, und weder ihnen, noch euch selbst verdrießlich fallen sollt; ich geschweige zu sagen, daß nicht gar manche unter euch fragen wird, ob Paris in America liege, oder ob auch in Venedig Leute wohnten? Hätte

man

man keine Spielkarten in der Welt, so wüßten viele nicht, wie sie einige Stunden des Tages zubringen sollten; und wenn nicht alle Augenblicke neue Moden aufgebracht würden, so wüßten sie von gar nichts zu reden. Und wenn nicht oftmals die Mannsleute dazwischen kämen, so wäre ihnen angst und bange, wie sie einem Freunde Gesellschaft halten sollten; wie denn dergleichen sehr viele sind, die sich eine ganze Menge um sich herum zu haben wünschen, gleich als ob ihre ganze Ehre und Verdienst von der Anzahl ihrer Verehrer abhïenge. Und wo kömmt alles dieses anders, als von der Art ihrer Auferziehung, her? In Frankreich hingegen lesen die Weiber mehr als die Männer, und weil sie sich mit den Sorgen der Haushaltung wenig beschweren, so haben sie desto mehr Zeit übrig, ihr Gemüth mit allerley moralischen, historischen, geographischen und romanischen Dingen auszuzieren, wodurch sie sich den Namen **verständiger Frauen** erwerben können.

Ich zweifle sehr, wiederredete hier die Gräfinn, ob alle Französinnen lauter Weltweisen seyn, und ob man eben aller dieser Weitläuftigkeiten bedarf, wenn man in der Welt für klug gehalten werden soll; ich glaube vielmehr, daß von diesem eurem vielen Lesen **die Freyheit eures Denkens** herkomme; und was für ein Frauenzimmer mag wohl der bürgerlichen Gesellschaft schädlicher und unnützer seyn, als welches von dergleichen Dingen sich niemals einen deutlichen Begriff vorstellen, noch viel weniger zu einer Vollkommenheit darinnen

nen gelangen kann? Und dieses nennet ihr eine nothwendige Lebensregel, wir aber nennen es einen Betrug, da man alsdann gar nichts mehr glaubt, und sich allein nach seiner Einbildung zu richten pflegt.

Ihr redet vermessen, Madame, versetzte ich, wenn ihr von der nothwendigen Philosophie nicht anders als auf solche Weise zu urtheilen wisset. Wer nichts glaubt von dem, was er glauben soll, der ist kein Philosoph, sondern ein Narr; die wahre Weltweisheit besteht in nichts anders, als daß man seine Vernunft wohl anzuwenden sich befleissiget, und wer dieses thut, der erfüllet seine Pflicht. Dem sey nun wie ihm wolle, erwiederte die Gräfinn, so haben wir uns als Weiber, und nicht als Gelehrte aufzuführen; anbey aber muß ich sehen, daß ihr es mit unserm Geschlechte entweder allzuwohl meynen, oder aber sehr unbillig seyn müsset, denn ich bin schon mit andern Franzosen umgegangen, die das italiänische Frauenzimmer in höhern Ehren halten als ihr. Ja, antwortete ich ihr, das konnten sie thun, damit sie euch schmäucheln, und nicht mit euch redeten als Freunde, wie ich gethan, sondern als Verliebte. Hievon weiß ich nichts, fuhr die Gräfinn fort, allein ich kann euch doch einen Brief weisen, den ich gestern von Paris erhalten; hier ist er, leset ihn selbst, so werdet ihr bald hören, was von unserer braven Nation gehalten wird.

Als sie dieses sagte, zog sie ihn aus dem Sacke, und warf ihn auf den Tisch, damit ich ihn lesen möchte. Allein obgleich der Vorwitz mir oft

zu

zu großem Vortheil gereichte, so kann ich doch nicht sagen, daß selbiger meine Schwachheit gewesen, daher ich auch der Gräfinn ihren Brief wieder zurückgeben wollte, ohne ihn einmal anzusehen. Indem sie ihn aber halb offen auf den Tisch warf, so däuchte mich, als ob ich die Handschrift kennte; ich nahm ihn daher begierig in die Hand, und fieng an zu lesen; allein was entstand nicht für Aufruhr in meiner Seele, als ich erkannte, daß er vom Terme geschrieben, und folgenden Inhalts war.

Meine Frau!

„Man sollte fast sagen, daß die Italiänerinnen, in Gegenhaltung des andern Frauenzimmers in Europa, wegen der Beständigkeit ihres treuen Herzens gegen ihre Verehrer, gar nicht den Namen der Frauen, sondern vielmehr den Namen der Männer zu tragen verdienen. Seitdem ich zu Paris bin, habe ich zween Briefe von euch erhalten, und beyde bestärken mich in der Hoffnung eures beharrlichen Herzens. Derjenige müßte fürwahr unempfindlich seyn, der euch nicht lieben sollte; ja wann er auch noch so sehr von euch entfernet wäre. Zwar kann ich euch noch nicht versichern, wann ich nach Italien zurück kommen werde, indem mein Gehen und Bleiben von meiner Herzoginn abhängt, als welche mich wegen ihren besondern Angelegenheiten hieher berufen hat. Uebrigens lebet versichert, daß, so weit ich mich auch von euch ent-

„fernet befinde, ich dennoch mit unveränderlicher
„Ehrfurcht beharre

Graf T.

Und siehe, was für ein Geheimniß eröffneten mir nicht diese wenige Zeilen, und was für verwirrte Gedanken quälten nicht hierauf meine Seele! Der Graf, (dachte ich,) ist ein Untreuer und Undankbarer. Alles, was ich bisher erlitten, das habe ich um seinetwillen erlitten, in der Welt mußte ich in einem verstellten Kleide einhergehen, in stetiger Gefahr meines Lebens, Ehre und Freyheit seyn, ohne Zuflucht, ohne Freunde, ohne Anverwandten, und er sehnet sich inzwischen nach einer andern Liebsten, in deren Armen er ganz ruhig in Pavia gelegen, und ihr Wiedersehen sich auch bis von Paris wünschet und verlanget! So mußte ich dann in meiner eigenen Wirthinn meine Mitbuhlerinn vor Augen sehen, und dieser Titel war ihr schon genug, daß sie sich tödtlich bey mir verhaßt machte, ungeachtet ich bey ihr unter dem nämlichen Dache leben, mit ihr an dem nämlichen Tische sitzen, und alle diejenige Ehre an ihr ausüben mußte, die sonst ein Mannsbild einer schuldig ist, wenn er nicht allerdings für einen Unhöflichen gehalten werden will. Wenn ich zuvor geglaubt, daß die Gräfinn alle meine Dankbarkeit verdiene, so war sie mir nachgehends zu einem Vorwurfe des Hasses, der Rache und der Verachtung geworden. Uebrigens hatte zwar die weibische Eitelkeit keine große Herrschaft in meinem Gemüthe, denn da ich mir nach und nach das männ-

liche Bild angewöhnet, so hatte ich fast daben vergessen, daß ich jemals ein Frauenzimmer gewesen; jedoch mußte ich bey dieser Gelegenheit unterliegen, indem diese Eitelkeit mich auf die Gedanken brachte, daß unter der Schönheit der Gräfinn, und der meinigen, gar kein Vergleich zu machen wäre, und mir Terme folglich in dieser Wahl das größte Unrecht anthäte.

Dieses waren meine Gedanken, als ich den Brief durchlesen, wobey mir aber die größte Pein diese gewesen, daß ich meinen Unwillen verbergen mußte, nur damit ich noch mehr erfahren, und von der Gräfinn offenbarlich vernehmen könnte, wie weit sich meine Unglückseligkeit erstrecken sollte. Denn als ich ihr den Brief zurück gab, fragte ich sie ganz kaltsinnig, woher sie dann diesen Terme hätte kennen lernen? Woher ich ihn kenne? versetzte sie voller Freude, dieser liebenswürdige Cavalier logirte den ganzen verflossenen Winter, nebst noch zwey Monaten in gegenwärtigem Winter, (als welche Zeit mir lauter einzelne Tage geschienen,) in meinem Hause; und schauet, so oft ich euer Zimmer betrette, oder mit euch zu Tische sitze, so kömmt er mir in das Gedächtniß, daß er euer Vorgänger gewesen, und mir weit bessere Gesellschaft geleistet als ihr, indem er gerne bey Leuten war, und dem italiänischen Frauenzimmer alle Ehre bewies. Der Terme, (fiel ich ihr in die Rede,) wird sich gewißlich nicht so weit erniedriget haben. Ich muß gestehen, daß diese Antwort ziemlich grob gewesen, und weiß nicht, wie mir diese von Eifersucht eingegebenen Worte

entfahren; und mit aller meiner Philosophie mußte ich hierbey gewahr werden, daß ich ein Weibsbild war; doch kam ich noch zeitig genug, und begleitete meine Rede mit einem Lachen, wobey ich meiner Wirthinn bezeugte, daß ich nur scherzte.

Indem sie mich nun für einen Cavalier ansah, so konnte sie auch nicht errathen, daß ich ihre Mitbuhlerinn wäre, folglich hielt sie mir meine Entschuldigung zu gute. Sie fragte mich, ob Terme mein Freund wäre, und als ich ihr solches bejahete, so sagte sie mir frey heraus, daß sie ihn liebte, und von ihm ein gleiches verhoffte, ja daß, wann er nicht eilends wäre nach Paris berufen worden, sie es diesen Winter über wohl noch so weit gebracht haben würde, daß sie das Ehebette mit einander bestiegen hätten. So viel Worte, so viel Wunden in mein Herz, welche es fast in Stücken zerrissen; nichts gieng mir zu Vollkommenmachung meiner Plagen noch ab, als das verdammte Kraut der Eifersucht; und da dieses einmal bey mir Wurzel faßte, so mußte ich schmecken, daß selbiges viel bitterer und herber als alle meine vorhergehenden Leiden war. Hätte die Gräfinn gewußt, wie vielen Kummer mir ihre Reden gemacht hätten, so würde ihr niemals ein Wort davon zu gedenken in den Sinn gekommen seyn; allein nachdem sie einmal angefangen hatte, mir ihre vornehmsten Heimlichkeiten zu entdecken, so nahm sie bey dem geringsten Zufall Anlaß, mit mir davon zu sprechen, und fast bey einem jeden Wort führte sie den Terme

im Munde, gleich als wenn sie mit Fleis mich in Harnisch zu bringen gesucht hätte.

Hierdurch wurde mir endlich die Stadt und das Haus, wo ich meine Ruhe einzuerndten vermeynte, zu einem Gegenstand der Bitterkeit, des Schmerzens und der Betrübniß; das Bette selbst, wo ich mich zu Nacht niederlegte, vergönnte mir keinen Schlaf, wenn ich mich erinnerte, daß mein verrätherischer Liebhaber ehemals darinnen gelegen, ja ein jedes Wort, das die Gräfinn redete, legte meinem Argwohn neuen Zunder bey, so daß, ob ich schon tausendmal Ursache hatte zu glauben, daß sie die Sache noch viel größer machte, als sie an sich selbst war, ich dennoch dafür hielt, es müßte ihr Liebeshandel mit dem Terme schon wirklich weitern Fortgang genommen haben, als sie sagte: dann gemeiniglich wird man dasjenige glauben, was man befürchtet, und dasjenige befürchten, was unter allen möglichen Fällen der schlimmste seyn kann.

Vierzehendes Capitel.

Meine verstellte Liebe mit der Gräfinn; und abermaliger Zwischenfall, der diese Liebe zerstörte.

Der viele Kummer, welcher mich Tag und Nacht quälte, machte, daß ich in einer Stadt, und in einem Hause, das ich anfangs für mein irdisches Paradiß gehalten, keine Ruhe mehr

finden konnte. Vorhin, wann ich den Terme nur nennen hörte, wallte mir schon vor Freuden das Herz im Leibe; jetzo aber wurde mir sein Name, sammt dem Hause, worinnen er gewohnet, zu einem herzlichen Abscheu gemacht; ich vermeynte daher, mein Unglück zu mindern, wenn ich von dannen weg gienge, und folglich meine Nebenbuhlerinn nicht mehr vor Augen haben dürfte; allein mit was für einem Vorwande sollte ich mein Quartier verlassen, ohne zugleich aus Pavia wegzureisen; und wenn ich auch dieses thäte, (ob es gleich ohne Vorwissen des Marschalls nicht wohl geschehen durfte,) wer hätte mich versichern wollen, daß, mit dem Dorn einer rasenden Eifersucht im Herzen, ich anderswo vergnügter und sorgloser leben könnte?

Terme wäre dennoch ein Untreuer und Undankbarer in meinem Herzen verblieben, ob ich gleich seine Untreue nicht alle Tage angehört hätte; und die Gräfinn, ob sie schon fern von mir gewesen wäre, würde deßwegen dennoch meine Mitbuhlerinn geblieben seyn, da hingegen, wenn ich in ihrem Hause bliebe, ich die beste Gelegenheit hätte, alle Bosheiten, die sich meiner ungefärbten Liebe widersetzten, zu entdecken; weil eine jede Nachstellung, so bald sie offenbar wird, vereitelt werden, und auf den Kopf des Thäters selbst zurück geschoben werden kann. Zu dem Terme verlohr ich alle Hoffnung, und war völlig entschlossen, ihn auf ewig aus meiner Brust zu tilgen; ich wollte ihm derowegen seinen Frevel nicht ungestraft hingehen lassen, und meynte am klügsten zu handlen,

wenn ich ihn seiner Verrätherey unlaugbar zu überzeugen, und mich alsdann durch Verachtung an ihm zu rächen suchte.

Denn gleichwie Vernunft und Tugend die erste Regel meiner Handlungen gewesen, so sagte ich bey mir selbst, nun ist es nicht genug, daß der Graf schuldig sey; einem Manne fehlet es nicht an Ausflüchten, und einem Liebhaber ist nichts leichters, als sich durch Schmäuchelworte heraus zu wicklen. Ich muß ihn dahero seines Verbrechens halber dergestalt überführen können, daß er es nicht mehr zu läugnen vermag, und wann ich ihm seine Bosheit unter Augen gestellt, und aufhören werde, ihn zu lieben, so muß ihm sein eigenes Verbrechen zur Schande und Strafe dienen.

Damit ich aber diesen Vorschlag, der mir der billigste zu seyn schien, vollziehen könnte, so mußte ich in der Gräfinn ihrem Hause verbleiben, und suchen, wie ich ihr etwa einen Brief vom Terme auf eine geschickte Art aus den Händen schwätzen, und ihm selbigen in einem Einschlusse, zu seiner Beschämung nach Paris senden möchte. Die Unternehmung war schwer, dann obgleich die Gräfinn eine eitle und unvorsichtige Närrinn war, so würde sie doch die Hauptgründe einer verliebten Politik sehr eifrig beobachtet haben, und nicht so leichtlich in das Netz zu bringen gewesen seyn. Der schwächste Theil einer Frau (wie sie war,) schien mir die Eitelkeit zu seyn: ich gedachte demnach, sie auf dieser Seite am ersten anzugreifen, wenn ich zu meinem Endzwecke dießfalls gelangen wollte; um nun einen Sturm, welchem

sie

sie nicht widerstehen konnte, zu wagen, ließ ich, als eine gute Meisterinn in der Verstellungskunst, mich an, als wann ich in sie verliebt wäre.

Auf diese Weise mußte ich nun meine Sprache verändern, und mit ihr ein ganz anderes Schauspiel äußerlich vornehmen, als dasjenige war, das ich in meinem Herzen fühlte. Jedes Wort, das sie gegen mich redete, war mir ein tödtlicher Stich, ich hingegen befliß mich, ihr bey jedem Wort eine neue Höflichkeit zu erweisen; als bey welcher Gelegenheit ich denn die Schwachheit unsers Geschlechts beklagen, und die Blindheit der menschlichen Leidenschaften genugsam bewundern mußte. Auf einen hitzigen Angriff nöthigte ich meine Gräfinn zur Uebergabe, und meine reizende Erklärung wußte sie mit den lebhaftesten Neigungen und Zärtlichkeiten zu beantworten; ja wann es mein Stand erlaubt hätte, daß ich ihre Worte, Versicherungen und Eidschwüre hätte annehmen können, würde ich mich den beglücktesten Liebhaber von der Welt haben nennen dürfen. Von dem Terme wurde nimmer anders geredet, als von einem Undankbaren; und da sie mir vorhin seine Höflichkeiten, die sie von ihm empfangen, bis an den Himmel erhoben, so verringerte sie selbige alsdann so weit, daß es lauter Verachtungen zu seyn schienen. Vielleicht redete sie jetzo mehr die Wahrheit als zuvor, obschon ebenfalls viele Lügen damit vermischet waren. Wenn alle Weibsleute beschaffen sind wie diese, (sagte ich bey mir selbst,) so habe ich mich billig zu schämen, daß ich ihres gleichen bin; daß aber die Welt mich nicht dafür

für ansieht, ist noch die einzige Glückseligkeit, die ich auf Erden genieße. Vielleicht aber ist dieser schändliche Wankelsinn bey einer Nation mehr anzutreffen, als bey der andern; und da ich von diesem befreyet bin, so darf man auch glauben, daß das französische Frauenvolk mir hierinnen ähnlich ist. Wenn alle, mehr mit Vernunft, als nach ihren Affecten liebeten, würden sie nicht so unbeständig seyn; allein wenn sie beständiger wären, so würde auch der Haufen ihrer Liebhaber viel geringer seyn.

Mein Liebesgeschäfte, das ich mit der Gräfinn gepflogen, war ein bloßes Lustspiel, nichts destoweniger hatte es den schnellesten Fortgang: ich will nicht sagen, daß sie mich wahrhaftig geliebet, indem ich nicht weiß, ob bey so großer Unbeständigkeit eine wahre Liebe wohnen kann, jedoch waren die Merkmale ihrer Zärtlichkeit offenbar, und zwar so, daß es einstens nicht viel gefehlt hätte, daß ihre Liebe mich theuer zu stehen gekommen wäre. Wer von uns beeden des Morgens aufzustehen die erste war, die gieng in der andern ihr Zimmer, ob sie gleich noch zu Bette lag; ich kam ihr gemeiniglich zuvor: eines Morgens aber, zu meinem Unglücke, war sie früher aufgestanden als ich, und trat in mein Zimmer herein, als ich annoch kaum erwacht ware. Sie setzte sich hierauf mit jener Vertraulichkeit, die die Freundschaft und Gastliebe einer Witwe erlauben mochte, auf den Rand meiner Bettstätte hin, ließ die Chocolade bringen, und both mir selbige gleichfalls an. Ich würde mir aber lieber gewünscht haben, an der

Spitze

Spitze eines Piquets in freyem Felde vor den Feinden zu stehen, als hier in dem Bette zu liegen in Gegenwart eines einigen Weibes, welches mit leichter Mühe hätte wahrnehmen können, was für ein tapferer Officier bey ihr im Hause logierte.

Ob ich nun schon gewohnt war, mich alle Nächte mit einem weissen Brusttuche, das ich mir ganz eng auf den Leib richten ließ, nieder zu legen, so hätte ich doch nur etwa den Arm, um den Becher zu nehmen, unter der Bettdecke hervor bringen mögen, daß alsobald die Gräfinn gesehen haben würde, wer von uns beeden ein höheres und vollkommeneres Brustwerk gehabt hätte. Da wären nun alle Mittel vergebens gewesen, und meine Bestürzung hätte sie in ihrem Argwohn bestärket: ich wußte mich also nicht anders, als etwa mit einem geschickten Einfalle, aus dieser Gefahr zu wickeln. Wertheste Gräfinn, sagte ich zu ihr, weil ihr mir heute die Mühe, in euer Zimmer zu kommen, erspahren wollet, so haltet mir meine Freyheit zu gute, wenn ich euch ebenfalls ersuchen muß, mir mit euren Händen den Becher an den Mund zu reichen, damit ich nicht gezwungen bin, an einem so kühlen und frischen Morgen die Arme unter den Federn hervor zu ziehen.

Sie, welche nichts widriges muthmaßte, fieng an, über diesen Possen zu lachen, und reichte mir mit allem Willen den Becher an die Lippen, so daß ich auch nicht einmal eine Hand rühren durfte; ihre Mühe aber daurte ganz kurz, indem ich den Trunk in zwey Zügen hinein schluckte, und als sie den ihrigen ebenfalls zu sich genommen, gieng

sie

sie lachend davon, und gab mir Gelegenheit, daß ich mich anziehen konnte; allein ich schwur in meinem Herzen, mich von keinem Menschen mehr im Bette antreffen zu lassen.

Uebrigens war meine Hauptsorge diese, **wie ich ihr etwa einen Brief vom Terme aus den Händen locken möchte**; und als sie sah, mit was für Begierde ich darnach trachtete, versprach sie mir endlich, alle in meine Gewalt zu geben, damit ich sie selbst verbrennen sollte. Als sie selbige eines Morgens in ihrem Schreibkasten suchte, kam ein Laquay und sagte mir, daß jemand mit mir sprechen wollte. Laßt ihn herein kommen, versetzte die Gräfinn, was ich thue, darf jedermann wissen. Es würde aber wohl nicht geschehen seyn, wann ich das Zukünftige hätte errathen können. Inzwischen gieng der Laquay mit seiner Antwort fort, und bald darauf kam ein junges Weibsbild, in seltsamer Reiskleidung zur Thüre herein, welche auf die Gräfinn, die ungefehr beyseite stand, nicht Achtung gab, und mir um den Hals fiel, ja es hätte nicht viel gefehlt, daß sie mich gar vor Freude geküßt hätte.

Niemand wird sich über diese Vertraulichkeit verwundern, wann er hören muß, daß diese Fremde meine Janneton gewesen, welche auf ihrer Durchreise nach Mayland, wo sie bey der Opera singen mußte, mit allem Fleiße nach Pavia, mich zu besuchen, gekommen war. Ihre Ankunft würde mir auch recht angenehm gewesen seyn, wann sie sich nur bescheidener verhalten hätte. Ich mußte erstaunen, als ich sie sah, und so viele Höflich-

keiten von ihr empfieng. Die Verwunderung war bey der Gräfinn nicht minder, allein die Eifersucht brachte in ihr die seltsamsten Wirkungen hervor; sie sperrte ganz zornig den Kasten, worinnen sie des Terme seine Briefe gesuchet, wieder zu, schoß aus ihren Augen einen feurigen Blitz, welcher hunderterley Dinge auf einmal bedeuten sollte, auf mich los, und gieng, ohne einmal von der Fremden, die sie doch mit so vieler Freundlichkeit herein führen ließ, Abschied zu nehmen, zum Zimmer hinaus.

Janneton mußte sich über diese Begebenheit nicht weniger, als ich, verwundern, und fragte mich, was dieses sagen wollte. Ich fand aber leichtlich für sie eine Antwort, und hätte sehr gewünscht, daß ich mich plötzlich von ihr hätte los machen können; allein, wann ich an ihre Wohlthaten gedachte, so konnte ich es ohne Undank nicht thun: ich mußte daher die Geduld haben, mir die klägliche Geschichte ihrer Reise, das Ungemach, welches sie dabey erlitten, die elende Besoldung, um welche sie nach Mayland gehen, und dort singen sollte, die listigen Ränke des Buchdruckers, der sie betrogen hätte, und die geringe Gesellschaft, woraus die Spieler der Opera bestunden, unter welchen sie auftreten sollte, aus ihrem Munde erzählen zu lassen, und fügte endlich hinzu, daß, was meine unvermuthete Abreise von Turin anlangte, sie sich ihre billige Klagen auf anständigere Gelegenheit vorbehalten wollte.

Ich wußte hierauf fast nicht, wie ich mich von der Zumuthung, sie bis in den Gasthof, wo

sie

sie logierte, zu begleiten, entübrigen sollte: ich mußte ihr also versprechen, daß ich ihr noch denselben Abend einen Besuch machen wollte. Nachdem sie fort war, mußte ich bedacht seyn, wie ich meine Gräfinn wieder auf bessere Meynung brächte, welche sich gar nicht sehen ließ, noch mich im mindesten einmal anhören wollte. Gehet hin zu eurer Sängerinn, waren die einigen Worte, die ich, (ohnerachtet alles dessen, was ich zu meiner Entschuldigung vorwendete, und sagte, wer diese Fremde wäre, woher ich sie kennete, und wie sehr ich ihr verbunden wäre,) von ihr heraus pressen konnte. Meine Frau, (sagte ich zur Gräfinn,) erlaubet mir zu sagen, daß ihr Italiänerinnen in euren Liebesaffecten ganz unbillig handlet; ihr sehet, daß ich euch eure Liebe gegen den Terme, weil solche älter ist, als die meinige, gerne übersehe, und ihr wollet mir aus meinem Umgange mit der Janneton, die ich doch lange zuvor gekannt, ein Verbrechen machen; wäre Terme unverhoft in euer Haus gekommen, und nicht gewahr worden, daß ich bey euch gestanden, so würde er gewißlich gegen euch nicht weniger gethan haben, als die Janneton gegen mich gethan, und ihr würdet ihm ebenfalls durch keine Widerspenstigkeit seine Freude gestöhret haben; mithin sind wir, ihr und ich, entweder beyde strafmäßig, oder aber ist diese die Thörichtste unter uns, die sich darüber erzörnet. Allein sie wußte auf diesen Einwurf abermals nichts anders zu antworten, als nur, gehet hin zu eurer Sängerinn; so daß sie mir gleichfalls die Galle entzündete, und

ich ihr ganz verächtlich erwiederte, das werde ich euch thun; wobey ich ihr den Rücken zukehrte.

Fünfzehendes Capitel.

Ich hatte Gelegenheit, den Grafen von Terme seiner Untreu zu überzeugen; und kehrte nach Mayland zurück.

Nachdem ich von der Gräfinn weggegangen, verfügte ich mich gerades Wegs zur Janneton, welche in diesen zwo Stunden, als sie da war, schon mit allen Officieren, die in der Besatzung lagen, Bekanntschaft gemacht hatte, und ihr ganzes Logis war damit erfüllet. Inzwischen verweilte sie dennoch nicht lange, sich auf den Weg zu begeben, und ihre Reise nach Mayland fortzusetzen, wo sie sich dann von vielen, einige Meilen weit, begleiten ließ.

Ich aber studirte auf allerley Weise und Arten, wie ich, in Ansehung der Gräfinn, am füglichsten meinen Endzweck erreichen, und meine Mühe nicht vergebens angewendet haben möchte. Ich erkannte wohl, daß bey Personen, welche in ihren Regungen mehr der Einbildung und einem blinden Zufalle, als der Vernunft Platz geben, ich genöthigt wäre, als ein Thor, und nicht als ein Weltweiser zu verfahren; den Thieren, welche mit den Füssen ausstossen, muß man nicht mit

Liebkosungen, sondern mit Schlägen begegnen. Wie konnte ich also anders thun? Ich lief geschwind nach Hause, da die Gräfinn zu allem Glücke ausgegangen war, rüstete eines meiner Felleisen mit den nothwendigsten Dingen zusammen, stieg in eine Postchaise, und sagte ihren Bedienten, ich wollte auf ungefehr drey Wochen nach Piacenza gehen.

Diese aber, als sie des Abends nach Hause kam, und solche Botschaft hörte, gerieth, (wie ich nachgehends erfahren,) in heftige Wuth. Allein wenn sie keine Ursache gehabt, daß sie also mit mir verfahren, wie sie gethan, so hatte sie noch viel weniger Ursache, sich zu beklagen, daß ich von ihr weggegangen. Hätte sie mehr Verstand besessen, so würden alle diese Schwachheiten unterblieben seyn, und sie würde hingegen mehr Ruhm davon getragen haben.

Ich hielt mich kaum drey Tage in Piacenza auf, und wartete, was daraus werden wollte, und da eräugete sich etwas, das ich nimmermehr vermuthet hätte, denn die Gräfinn schickte mir ein großes Paquet, worinnen alle Briefe des Terme lagen, der ihrige aber, welchen sie für mich beygeschlossen, lautete also:

Mein Herr!

„Ich übergebe euch hiemit alle Briefe des „Terme in eure Gewalt, damit ich sagen könne, „ich habe für euch alles gethan. Zur Dankbarkeit „hoffe und begehre ich nichts von euch, immaßen, „da ihr so kühn gewesen, von mir wegzuziehen,

 „und

„und euch von mir zu entfernen, ihr der Undank-„bareste von der Welt seyd. Wollet ihr mich „wissen lassen, wo man eure Habschaft, die ihr „bey mir zurück gelassen, hinsenden solle, so wird „es unverzüglich geschehen. Ich hoffe nicht mehr „euch jemals wieder zu sehen, indem ihr entweder „nimmermehr zurück kommen werdet, oder wann „ihr kommen solltet, ich nimmermehr bey Leben „seyn werde. Ich verbleibe euch zugethan.

Also erlangte ich endlich meine Absicht, durch einen Weg, welcher dieser Absicht gerade entgegen gesetzt zu seyn schien; allein man sieht hieraus abermals, daß der Zufall bey unsern Abwechslungen den Meister spiele, und die ausgesonnenste Klugheit demselbigen öfters weichen muß. Nunmehro hatte ich die Briefe, die mein Liebhaber an meine Mitbuhlerinn geschrieben, in der Hand, und ob ich schon bey deren Durchlesung nichts fand, worinnen er die Gränzen der Ehrbarkeit überschritten hätte, so schien mir doch dieses allein eine Mißhandlung zu seyn, daß er sie selbst geschrieben. Ich beschloß alsbald, nach Paris zu schreiben, und ihn zu schanden zu machen, wann ich ihm den ganzen Proceß seines Verbrechens vor Augen legete, doch zweifelte ich, ob dieses Betragen sich mit meinen bisherigen Grundreglen zusammen reimte, und ob mir Ehre und Billigkeit erlaubte, die Redlichkeit und Einfalt einer Witwe so sehr zu mißbrauchen. Unerachtet dessen schickte ich alle diese Briefe an ihren Urheber zurück; denn, (sagte ich,) die Gräfinn hat Uebel gethan, daß sie durch Vorzeigung derselben meinen

ten Eifer noch mehr anzuflammen suchte, ich aber thue wohl, da ich den Terme vor der Gefahr warne, seine Ehre nicht fremden Händen anzuvertrauen. Meine Zeilen aber, die ich an ihn schrieb, waren diese:

Mein Herr!

„Dieses ist das letztemal, daß ihr Briefe von „mir sehen, oder Nachrichten von mir erhalten „werdet. Aus beygeschlossenem Paquet könnet „ihr urtheilen, wer daran Ursache sey. Und da „ich schon so viel gethan, euch zu lieben, so kann „ich mir auch die Gewalt anthun, eurer gänzlich „zu vergessen;

Eure gewesene Arvile.

Nachdem ich nun meinen Pack versiegelt hatte, schickte ich ihn nach seiner Bestimmung, und gedachte, wie ich der Gräfinn begegnen, und was ich ihr antworten möchte. Mein Vorhaben sah ich erfüllet, und konnte also wieder frölich nach Pavia zurück kehren; allein da ich jetzo keine Ursache mehr vor mir sah, warum ich der Gräfinn liebkosen sollte, wie schmerzlich mußte es mir nicht fallen, mich als einen Liebhaber zu stellen bey einem Weibe, die meine Nebenbuhlerinn war: ich zog zugleich in Erwägung, daß ich bloß um ihretwillen mich mit dem Terme entzweyet, daher sie mir denn um so viel verhaßter worden, als er mir hingegen annoch lieb seyn sollte. Ich hatte auch, nebst seinen eigenen Briefen, ihm annoch der Gräfinn ihren Zettel, welchen sie an mich nach Piacenza geschrieben, nach Paris geschickt, damit

er offenbar sehen möchte, daß er eine getreue Braut einer wankelmüthigen Frau aufgeopfert; wiewol alle diese Schreiben, wann ja der Terme die Unvorsichtigkeit gehabt hätte, sich gegen die Gräfinn deßwegen zu beklagen, meiner Ruhe und Ehre die nachtheiligsten Folgen hätten zuwege bringen können.

Mit allem dem mußte ich Wohlstands halber, und weil ich meine vornehmste Equipage annoch zu Pavia hatte, dahin zurück kehren. Ich gedachte anbey, daß die Antworten von Paris nicht so bald anlangen könnten, und sich inzwischen vielleicht ein Zufall eräugen möchte, der mich von der Ueberlast dieser Gräfinn befreyete; und endlich fehlte es mir auch nicht an Mittlen, mich nach Mayland zurückfordern zu lassen.

Ich kam also nach sechs Tagen wieder in Pavia an, und meine vorige Wirthinn empfieng mich auf eine Art, als wann zwischen uns beyden im mindesten nichts vorgefallen wäre. Dieses ist nun die Glückseligkeit derer, die nur nach ihrer Einbildung lieben, welche, da sie von keiner Vernunft abhänget, nach Veränderung der Umstände sich gleichfalls drehen läßt. Die Höflichkeiten, welche die Gräfinn mir erwiesen, konnten zwar den Ekel, den mir ihre Gegenwart verursachte, ziemlich vermindern; allein ich hatte den Feind im Hause, und konnte daher gar nicht vergnügt werden. Bevor ich mich nun zu etwas entschloß, so mußte ich mit Ernst an die Einrichtung meines Standes gedenken, damit ich nicht alle Tage etwas neues vornehmen mußte. Es war bey mir ausgemacht,

macht, den Terme auf ewig aus meiner Brust zu verbannen, sowol weil seine Untreue es also verdiente, als auch weil es mir vergebens schien, wann ich gleich fernerhin an ihn gedacht hätte. Diese Entschließung fiel mir zwar schwer, allein man kann in der Welt alles thun, was man nur will, in so ferne unser Verstand überzeugt ist, daß man nicht anders mehr thun konnte.

Was blieb mir aber nach diesem wohl übrig, und warum sollte ich ein solch herumschweifendes Leben, in beständiger Gefahr meine Freyheit, Blut und Ehre zu verscherzen, fortführen! Mein Naturell und Verwandlung meines Geschlechts, das jedermann unbekannt war, riethen mir ein, einen einsamen, freyen, und von der Welt ganz abgesonderten Stand zu erwählen; allein wo sollte ich hierzu genugsame Mittel finden, daß ich Zeitlebens meinen nöthigen Unterhalt ziehen könnte? Ich sahe derohalben, daß ich unter der Zahl so vieler wäre, welche gern für sich selbst leben möchten, und doch nicht können, indem sie ihren Gewinnst durch Arbeit suchen müssen, da hingegen manche sind, welche ruhig und reichlich leben könnten, die aber das ihrige verzehren, nur damit sie Unruhen und Elend einsammlen mögen. Ich lebte jedoch mit großer Sparsamkeit; allein meine Casse konnte nicht lange mehr, ohne eine auswärtige Hülfe, bestehen; von der Freygebigkeit der Cafardo durfte ich wohl etwas hoffen, es war mir aber nicht genug, und überdas schämte ich mich, daß ich ihres Beystands bedürftig seyn sollte. Hingegen da ich noch immer dafür gehalten, daß der Herzog von

Millene mein Vater wäre, so gebührte es ihm auch, mich nach Nothdurft zu versorgen; allein wie hätte ich, ohne ihm zu offenbaren, daß ich seine Tochter wäre, diesen Unterhalt fordern sollen; und wenn ich ihm selbiges geoffenbaret hätte, wer würde mich wohl haben versichern können, daß ich mein freyes und eigenherrisches Leben fortführen dürfte?

Diese Ueberlegungen machten, daß ich unter den Trouppen verharrte, obgleich das Kriegsleben meinem Naturell ziemlich entgegen, und meinem Geschlechte ganz unanständig war. Die Nothwendigkeit zwang mich also, bey den Waffen zu bleiben, und mich, so viel man von einem Weibsbilde verlangen konnte, darinnen zu üben. Allein der Brigadier, zufolge des Befehls vom Marschalle, verschonte meiner bey allen gefährlichen oder sonst verdrießlichen Vorfällen: denn in denen zween Monaten, als ich in Pavia war, stand ich niemals unter dem Gewehr, außer da ich zweymal auf die Wache zog, und etwa einmal die Musterung paßiren mußte. Dieses brachte mir bey meinen Cammeraden schlechten Credit, als welche lieber gesehen hätten, daß ich mich gleichfalls, wie sie, bey Feuer und Scharmutziren einfinden möchte; ich bediente mich dahero dieses Vorwands, und schrieb dem Marschall, er möchte mich zu sich berufen, indem mir allerdings beschwerlich fiele, in einem so müßigen Leben in Pavia zu sitzen, ohne daß man mich zu den königlichen Diensten gebrauchte, gleich als ob ich zu nichts tauglich wäre.

Die-

Dieser Brief machte mir bey ihm große Ehre, und er zeigte ihn allen mit vieler Verwunderung, damit sie sehen möchten, was die Tapferkeit bey einem Jünglinge von sechszehen Jahren, (wie er mich dafür angesehen,) vermöchte. Mit der Antwort kam also zugleich ein Befehl an den Brigadier, daß er mich alsobald nach Mayland, wo man meiner benöthiget wäre, schicken sollte. Die Gräfinn aber wollte auf diese Nachricht fast rasend werden; ich hingegen, nachdem ich bey dieser ganzen Comödie die Person ihres Buhlers ziemlich wohl gespielet, wollte annoch mit diesem das Spiel beschließen, da ich ihr meinen herzlichen Verdruß über diese so schnelle Abreise zu verstehen gab.

Den Tag zuvor erhielt ich noch einen Brief von Paris von meiner alten und holdseligen Casardo, er wurde mir aber just überbracht, da ich nicht zu Hause war, währender Zeit die Frau Gräfinn sich die Mühe gegeben, selbigen zu eröffnen und durchzulesen, ja als ich nach Hause kam, fragte sie mich annoch so gar, wer diese Person seye, die mir ihn zugeschrieben. Nun weiß ich nicht, warum die Casardo sich dießmal unserer abgeredeten Ziffer nicht bedienen wollte; vielleicht weil sie dafür gehalten, daß, da der Brief nichts wichtiges in sich enthielt, sie sich dieser Mühe entheben könnte. Es war aber derselbe mit den liebreichesten Ausdrücken erfüllet, und mit einem abermaligen Wechsel von hundert Duplonen begleitet, womit sie meine Bedürfnisse unterstützen wollte, indem sie vermuthete, daß ich etwa das Herz nicht

gehabt hätte, um Beyhülfe bey ihr anzusuchen. Indem ich hierauf gesehen, von was der Innhalt meldete, suchte ich dem Vorwitz der Gräfinn zu begegnen, und sagte ihr, daß mir selbigen meine Mutter geschrieben, welches ihr auch sehr wahrscheinlich zu seyn dünkte, weil eine Liebste, die hundert Duplonen wegschenkte, bey ihr ein solches Wunderthier war, dergleichen man in Italien sehr wenige antreffen wird.

Sechszehendes Capitel.

Von dem Treffen zu Parma.

Das erste, was der Marschall that, als ich mich bey meiner Rückkunft zu Mayland vor ihm darstellte, war, daß er mir meine Liebe mit der Gräfinn scherzhaft vorwarf; und er beklagte sich gleichsam von ihrentwegen, daß ich ihr den Possen gespielt hätte, sie zu verlassen. Ich mußte mich aber verwundern, daß die Zeitung hievon so geschwind in dem Hauptquartier bekannt worden war; in Pavia hatte ich mich jedoch nicht das mindeste gegen jemand vermerken lassen, allein die Gräfinn rühmte es selbst, und dieses war abermals ein Fehler ihrer Nation, welche sich eine Ehre daraus macht, wann sie ihre eigenen Schwachheiten entdecken kann.

Die andere Officiers, so mich alle wohl kannten, sammleten sich inzwischen um mich herum, und die einen wollten mich zu der Janneton, die andern aber zu einer gewissen, Namens Bigne, welche

che eine Tänzerinn der Opera ware, mit sich führen. Die ganze französische Officialität hatte sich um diese beyde, Sänger- und Tänzerinnen, in zwo Parteyen abgetheilt, und jede Partey suchte für ihre Gönnerinn zu werben, und die Anzahl ihrer Ben underer zu vermehren. Mir aber lag an der einen soviel als an der andern, außer was etwa die Verbindlichkeit anbetraf, die ich gegen die Janneton, noch von Turin her, tragen mußte. Ich würde mich also, in Ansehung beyder, gerne neutral gehalten haben; allein eine Neutralität mit den Comödianten zu beobachten, wäre so viel, als mit allen zugleich den Krieg anfangen, indem eine jede unter ihnen die rasende Meynung heget, als wann sie die einige ihres gleichen auf der ganzen Welt wäre.

Es befand sich einstens zu Ende der Fastnacht unsere sämmtliche Officialität auf dem Theater, und ich stand eben auf der Schaubühne und redete mit der Janneton, als sich ein unversehenes Gelispel erhob: „Es wäre ein plötzlicher Befehl angekommen, daß alle sich nach ihren Quartieren „begeben, und sich nach Mitternacht marschfertig „halten möchten.„ Und was entstand nicht damals für Bestürzung, was für mancherley Getöse und Verwirrung, was für bittere Abschiede in wenig Worten, ja wie viele Versprechungen einer unverletzlichen Treue, (die doch nicht länger als etwa bis den folgenden Morgen dauren sollten,) und mit einem Worte, was für vielerley nächtliche Unterredungen sah man nicht, welche kaum eine Stunde lang gewähret, und hernach

keines

keines das andere jemals mehr gesehen, indem ich bemerket, daß von allen, so viel wir unserer zuvor in Mayland gewesen, mehr als zwey hundert bey unserer Rückkunft mangelten, welches doch lauter junge Leute waren, und welche in Italien im Feldzuge das Leben gelassen.

Immittelst so stand um bestimmte Zeit ein jeder bey seiner Rotte, jeder hatte seine Equipage beysammen, und fand sich zum Abmarsche fertig. Die Nacht aber war etwas frisch und dunkel, und dieses war das erstemal, daß ich so spät unter freyem Himmel zu Pferde gesessen, da ich dann wartete, bis die Trouppen marschirten, und die Reihe an mich kam, daß ich mit dem Hauptquartier ziehen mußte. Eine plötzliche Bewegung der deutschen Trouppen, welche in den Gegenden von Mantua überwinterten, verpflichtete unsern Marschall, ihnen vorzukommen, und diejenigen Oerter zu besetzen, welche er, um im künftigen Feldzuge sich in der Lombardey ausbreiten zu können, für tauglich erachtete. Auf diesem Zuge nun stand ich nicht wenig aus; und weil meine Natur keine von den stärksten war, so seufzte ich wohl öfters nach meiner alten Ruhe und nach meinen Bequemlichkeiten zu Avignon; allein ich mußte es machen, wie die andern, und wäre eine Zagheit gewesen, wann ich auch nur bloß hätte daran gedenken wollen.

Uebrigens war Piacenza der Ort, wo sich die Trouppen, die in der Nähe herum cantonnirten, versammlen mußten. Den ganzen Frühling brachte man in beständigen Märschen, um auf die Absichten des Feindes zu lauren, zu. Mit Anfange

des Sommers aber lagerte die Hauptarmee längst an dem Po bey Sacca, und erstreckte sich bis an Parma, woselbst sechs Bataillon in Besatzung lagen; während welcher Zeit mir nichts merkwürdiges vorgefallen, als daß ich zuweilen einige Briefe von der Janneton und von der Gräfinn von Calasso empfienge, worauf ich, meiner Gewohnheit nach, durch fremde Hand antwortete; sie hörten aber von selbst auf, mir mit vielem Schreiben überlästig zu werden, ohne Zweifel, weil sie ihre Waaren anderswo anzubringen Gelegenheit fanden. Von dem Terme erhielte ich keine Nachricht, und konnte auch keine erhalten, indem er nicht wußte, wo ich war, noch unter was für einem Namen er mir die Briefe senden müßte; er kam mir wohl nach und nach öfters in den Sinn; allein sein Andenken bekümmerte mich nicht sehr, zumal da mein Gemüth genugsam mit den Gefahren beschäftiget war, denen mein Leben, mitten unter einem Kriegsheere, welches alle Gelegenheiten hervor suchte, mit dem Feinde handgemein zu werden, und fast keinen Tag ohne Scharmuziren vorbey gehen ließ, sich alle Augenblicke ausgesetzt sah.

Es war aber nicht sowol die Liebe zum Leben, was mich in beständiger Furcht und Angst hielt, als vielmehr die Besorgung, daß, wann ich ungefehr in einem Gefechte bleiben sollte, ich für ein Weibsbild erkannt, und meine Ehre der Verläumdung zum Opfer dienen müßte. Ich sahe zwar wohl, daß der Marschall bey allen Vorfällen meiner verschonte, welches ich der Vorsorge meines

Prin-

Prinzen zu danken hatte, der sich wohl öfters deßwegen bey ihm erkundigte, allein seine Vorsichtigkeit war vergebens, und das Verhängniß wollte, daß meine philosophische Gleichgültigkeit noch mehr auf dem Probiersteine der Geduld gestrichen würde.

Mitten im Sommer war es, als man eines Abends in unserm Feldlager zu Sacca die Nachricht erhielt, daß das österreichische Heer plötzlich aufgebrochen, über Parma marschirt, und die Strasse nach Piacenza zu besetzen Willens wäre. Wir mußten derohalben gleichfalls unser Lager verlassen, und die ganze Nacht marschiren, damit wir zwo Stunden nach Aufgange der Sonnen unter den Mauren von Parma anlangen, und dem Feinde auf der Landstrasse den Weg abschneiden konnten. Auf diesem Marsche war nun mein Bataillon das zweyte von der Avantgarde, und kaum waren wir eine halbe Meile fortgerückt, so sahen wir, daß wir schon mitten im Feuer waren; in den Feldern zu unserer Linken stunden die Feinde in Schlachtordnung, welche von dem Getraide und Bäumen bedeckt wurden, und aus diesem Hinterhalte auf die Unsrigen los feuerten; wir waren aber auf dieser Strasse nicht stärker als sechs Bataillonen, und da selbige etwas erhöhet ware, und überall frey stunde, so wurden wir von den feindlichen Kuglen in die Beine getroffen, unsere Soldaten aber, welche noch alle ihre Tornister auf dem Rücken hatten, erlitten bey diesem heftigen Schießen eine ziemliche Niederlage.

Ich

Ich wußte nun damals, theils wegen der Neuigkeit des Vorfalls, theils aber aus Furcht, nicht mehr, in welcher Welt ich wäre; jedoch lag meine Ehre daran, wenn ich nicht gethan hätte wie die andern, wiewol ich heimlich lachen mußte, da ich die meinigen durch Worte und Beyspiel anfrischen sollte, und dabey selbst vor Furcht zitterte. Inzwischen verlohren dennoch unsere Trouppen bey diesem Anfalle den Muth nicht, und machten sogleich Halte, lößten ihre Säcke von den Schultern ab, und wurfen sie in die Gräben, die an der Strasse waren; worauf sie sich, so viel es die Ungleichheit des Erdreichs zuließ, ebenfalls in Schlachtordnung stellten, und dem Feinde mit einem so geschwinden und entsetzlichen Feuer zu antworten anfiengen, daß ich mich nicht genugsam darüber verwundern konnte. Vorhin hatte ich zwar geglaubt, es wäre das vielfältige Exerciren der Soldaten eine vergebliche Sache, allein bey dieser Gelegenheit hatte ich erfahren, wie nützlich und nöthig es sey, daß man sich dessen vor dem Feinde mit Vortheil zu bedienen wüßte.

Auf unserm rechten Flügel theilte sich die Strasse entzwey, die eine führte nach Piacenza, die andere nach Cremona: daselbst stande ein grosser und ziemlich wohl gebauter Baurenhof, welcher, wann er von feindlichen Völkern hätte besetzt bleiben sollen, gewißlich unser Untergang gewesen wäre; da uns nun immer frische Hülfstrouppen zugekommen, welche alsbald mit in das Gefechte mußten, so wurden einige Grenadiercompagnien abgeordnet, die sich des Postens bemächtigen,

und sich daselbst fest halten sollten. Mit diesen mußte ich gleichfalls fort, indem bey dieser Gelegenheit der Marschall wohl andere Sachen im Kopf gehabt, als daß er auf mich gedenken sollte. Die Eroberung des Baurenhofs kostete uns viel Blut; allein es war nicht möglich, daß wir ihn länger als eine halbe Stunde vertheidigen konnten, und währendem Gefechte wurde er zu verschiedenenmalen verlohren und erobert. Je hitziger aber unser Haupttreffen wurde, desto hartnäckiger hatte man auch zu beeden Theilen gefochten, und die Hitze des Feuers, zusammt der außerordentlichen Sonnenhitze, machten, daß wir fast im Schweiße zerschmelzen, und vor Durst verschmachten mußten. Ich schaute bisweilen um mich herum, und verwunderte mich, daß ich noch lebte, ja ich meynte fast nicht mehr, daß ich unter einem streitenden Kriegsheere, sondern vielmehr unter einem Haufen lauter Teufel, die alle ganz schwarz vom Rauche und Dampfe, mit Staub beschüttet, und mit Blut ganz über und über besudelt gewesen, gestanden wäre, gleich als ob die ganze Strasse sich in eine Hölle verwandelt hätte.

Nun war schon wirklich der halbe Tag vorbey, und ob ich gleich annoch lebend und gesund war, konnte ich dennoch Mattigkeit halber fast nicht mehr stehen; meinem Bataillon wurde inzwischen ein frisches eingerückt, ich aber zog mich aus dem Feuer hinterwärts auf die Seite, und lehnte mich an einen Baum, während daß ich das linke Bein schrittlings über eine Pike, so ich in der Hand hielte, und worauf ich gleichsam ruhete, ausgestreckt.

streckt. Da ich also den Himmel anfieng zu loben, daß ich in der größten Gefahr bisher unversehrt geblieben, so kam eine Flintenkugel, welche zwar schon etwas schwach war, daher geschnurrt, die mich in die Wade, die ich auf meine Pike gelegt, verwundete.

Die Wunde war gering, allein da ich das Blut heraus spritzen sah, wurde meine Furcht viel größer als die Wunde. Man wollte mich alsobald bey der Hand nach Parma hinein führen, ich wollte aber nicht, sondern ließ meine Wunde von dem Feldarzte untersuchen, und auf dem Platze, wo ich gestanden, verbinden, worauf ich mir von zween Soldaten aufs Pferd helfen ließ, und in eine benachbarte Baurenhütte, die etwa kaum eine halbe Meile Wegs von meiner Rotte entfernet war, ritt; als ich daselbst befande, daß mein Schmerz noch ziemlich erträglich wäre, und mich der Arzt versicherte, daß man in etlichen Tagen etwa nur noch das Zeichen davon sehen würde, so dünkte mich, als hätte ich um einen wohlfeilen Preis mein Leben erkauft.

Siebenzehendes Capitel.

Was sich ferner nach dem Treffen bey Parma zugetragen.

Die Nacht sonderte endlich die Streitenden von einander; und obwol der österreichische General auf dem Kampfplatze todt blieb, so konnte

man, als die Armeen aus einander giengen, dennoch nicht wissen, welchem Theile man eigentlich den Sieg zuschreiben sollte; das Ende der Nacht aber zeigte, daß den Franzosen die Palmen gebührten, indem das feindliche Heer ihr Lager noch vor Anbruch des Tages auf einige Stunden zurück gezogen. Es hatte auch gleich des folgenden Morgens der Marschall, indem er gesonnen war, mich mit der Nachricht unsers Triumphs, um meinem Prinzen eine Freude zu machen, nach Paris zu schicken, sich meiner erkundigen lassen, und als er erfahren, daß ich verwundet wäre, sandte er einen andern an meine Stelle, und schickte mir seinen Feldarzt in mein Quartier, damit er mir pflegen möchte; allein er fand mich außer dem Bette, so gering war meine Verwundung, die mich zu nichts anders verpflichtet, als daß ich immer sitzen mußte, um selbige etwa nicht zu entzünden.

Nebst dem aber bestand mein größter Schmerz darinn, daß ich gehindert war, nach Paris zu gehen, wohin mich doch immer meine Liebe zog, unerachtet es besser für mich war, daß ich noch für dießmal davon entfernt geblieben. Wann ich nun bey mir betrachtete, daß ich einen französischen Hauptmann vorstellen sollte, so war ich mir selbst ein Gegenstand des Gelächters, und dennoch konnte ich jetzt einen Feldzug, eine sehr blutige Schlacht und eine Wunde zählen. Ich bin versichert, daß wann eine Frau diesen Punct meiner Geschichte lesen wird, sie nicht allein darüber lachen, sondern vielleicht es gar für eine Fabel halten wird. Es erwäge aber eine solche meine Um-

stän-

stände, und die Nothwendigkeit also zu verfahren, und sage mir alsdann, ob sie sich wohl erkühnet hätte, es anders zu machen! Wenn so viele Mannsleute, die wohl öfters weit verzagter und muthloser sind, als wir, um eines elenden Gewinnsts willen in den Krieg ziehen, warum sollte dann nicht auch ein Weibsbild, der löblichen Absicht halber, ihre Ehre zu bewahren, ein gleiches thun können? Alles kömmt auf unsere Auferziehung an, und wann man uns in den gelehrten Sprachen und Uebungen der Waffen unterrichten ließe, so würden wir, sowol als sie, Bücher zu schreiben, und Feldherren zu werden im Stande seyn.

Unser Kriegsheer hielt sich nach diesem nicht lange mehr in dem Schlachtfelde auf; und ich verblieb einige Zeit in meinem Baurenhause, wo ich meiner Wunde pflegen konnte. Denn ob ich gleich viele Unbequemlichkeiten daselbst antraf, so war ich doch mehr vor der ungesunden Nachtluft bedeckt, als unter einem Zelte; und damit ich auch besser liegen könnte, ließ ich mir mein Bette herbeybringen, indem der Bauer nichts anders, als Stroh hatte. Es waren aber etwa drey Stunden in der Nacht, als ungefehr ein junges Mägdlein von fünfzehen Jahren, die ihrer Kleidung nach einer Bäurinn ähnlich sah, ganz bestürzt und zerrauft in meine Stube herein trat, wiewol ihre muntere Farbe und zarte Bildung etwas höheres anzeigten. Ach! schrieh sie mich an, mein Herr, und warf sich weinend zu meinen Knien, helfet mir, dann ich verzweifle!

Mitleiden und Verwunderung rührten mich, daß ich sie alsbald von der Erde aufhub, und sie fragte, was ihr dann wäre, und womit ich ihr helfen möchte. Um nichts bitte ich euch, versetzte sie, als nur um einen Winkel, wo ich wenigstens diese Nacht über verbleiben kann, die Soldaten haben mir mein Haus geplündert, und mich mit Ungestümm hinaus gejagt, so daß ich nicht weiß wohin, und habe auch kein Geld, daß ich in einer Herberge übernachte, bis etwa der Tag komme, und ich mich in die Stadt begeben könnte. Wenn ihr nichts anders wollet, als dieses, war meine Gegenrede, so bleibet bey mir, und fürchtet euch nicht; das einige ist dieses, daß ich kein ander Bette habe, als das meinige, und eurer Ehre würde es zuwider seyn, wann ich euch sagte, daß wir beysammen schlafen wollten, doch werden wir sehen, wie sichs am füglichsten thun läßt.

Dieser Antrag war mir ungefehr aus Scherz entwischet. Zwar sollte ich, bey ihr in einem Bette zu schlafen, gar keinen Anstand genommen haben, indem wir von einerley Geschlechte waren, allein, um mich selbst in keine Gefahr zu begeben, und ihr, wenigstens äußerlich, keinen Schimpf anzuthun, würde ich solches durchaus nicht zugelassen haben; ich mußte aber nicht wenig erstaunen, als sie meinen Vortrag, ohne sich lange bitten zu lassen, bewilligte, und für ihr Alter war es eine Frechheit. Ja, mein Herr, (sagte sie weiter,) ihr würdet mir eine sonderbare Liebe erweisen, und dieses könntet ihr um so viel leichter geschehen lassen, als ich ohnedieß, wenn ich euch, als einem

ehrli-

ehrlichen Cavalier, wie ihr seyd, die Wahrheit bekennen soll, kein Mägdlein, wie ihr vermeynet, sondern ein Jüngling bin. Wie! antwortete ich, ihr seyd ein Jüngling? und was bedeuten diese Kleider, diese späte Nachtstunde, diese Flucht, diese Bestürzung? Ich werde euch alles entdecken, versetzte er. Allein meine Bestürzung war alsdann noch größer als zuvor; meine Anerbietung hatte ich ihm gemacht, und beym Worte hatte er mich genommen, ohne daß ich es ihm jedoch halten durfte; ich wußte also fast nicht, wie ich mich, ohne Verdacht zu geben, heraus ziehen möchte.

Wisset, mein Herr, (fieng inzwischen mein junger Gast an zu reden,) daß ich ein Sohn bin des Marggrafen von Brolle, welcher mich vor ungefehr fünf Jahren in ein Schulhaus, fünfzehn Meilen weit von hier, abgeschickt hatte; in diesem kam ich einem Meister unter die Hände, welcher sich gleichsam alles Fleißes darauf gelegt, damit er einen ungeschickten Tropf aus mir machen möchte. Als er nun sah, daß ich eine heftige Neigung zu der Historie, Erdbeschreibung, und den mathematischen Künsten besaß, wodurch ich mich in der Welt ziemlich hätte hervor thun können, so wußte er mir von nichts anders zu sprechen, als von der Grammatik, und diese, welche in die sechs Jahr fort gedauret, wurde mir endlich dergestalt zum Ekel, daß ich nichts mehr davon hören wollte. Mein Lehrmeister, welcher sah, daß ich seine grammaticalischen Unterweisungen wenig achtete, bemühete sich, mir selbige mit den Fäusten beyzubringen, und prügelte mich wie ein Lastthier, welches

die Bürde nicht annehmen will; unter andern erquickte er mich vor drey Tägen, weil ich etliche lateinische Worte nicht wußte, mit so vielen Stössen, daß ich meynte, er wollte mir gar den Hals brechen; es half auch nichts, wenn ich von diesem üblen Tractamente meinem Vater berichtete, indem er meine Briefe entweder nicht bekam, oder keine Antwort darauf erfolgte; es entgieng mir also die Geduld, daß ich, als ich mit einigen meiner Cammeraden mich in einem Dorfe befand, Gelegenheit nahm, diese Weibskleider einer Bäurinn für einen Ducaten abzukaufen; hiemit gienge ich, gleich als ob ich mich waschen wollte, an einen Fluß, woselbst ich diese Kleider anlegte, und meine andere an dem Ufer liegen ließ, damit man muthmassen möchte, ich wäre im Wasser ertrunken, und nahm meinen Weg nach der Armee, wo ich mich vor denen Nachstellungen meiner Aeltern gesichert halten, und etwa einen Kriegsposten bedienen könnte.

Dieses war kürzlich die Erzählung seiner Flucht, und seine dermalige Gesinnung. Ich mußte zwar seinen Zufall bedauren, wiewol ich dabey nicht unterließ, ihm zugleich seinen begangenen Fehler zu verweisen. Was ist doch dieses nicht (sagte ich bey mir selbst,) für eine rasende Auferziehung, welche so manche Aeltern ihrer Jugend geben! Das Eisen läßt sich durch Schläge erweichen, der menschliche Verstand aber muß durch die Sanftmuth regieret werden, und die Studien zarter Jünglinge muß man mit dem Range ihrer Aeltern zu vereinigen suchen; fünf Jahre die

Gram=

Grammatik zu lernen, sind genugsam, aus einem Kinde den ärgsten Schulfuchs zu machen, und ein einiges ist zu viel für einen Cavalier. Was würden in der Welt wohl für Leute daraus werden, die man zum Dienste des Vaterlands, oder als Staatsministers gebrauchen sollte, wenn sie nichts als etliche Worte Latein mit Ciceronischen Redensarten zusammen setzen könnten! der vornehmste Meister der Jugend muß die angebohrne Art seyn, und wann diese wohl geleitet wird, so ist es ein leichtes, daß jeder in seinem Geschlechte, Wesen und Eigenschaften geschickt werde. Die Jünglinge muß man vor allen Dingen lehren, wie sie wohl denken sollen: denn wohl reden und schreiben kann jeder von sich selbst aus guten Büchern erlernen: der nützlichste Weg der Unterweisung ist also derjenige, der am wenigsten verdrießlich ist, und derjenige ist der allerwenigst verdrießliche, der am kürzesten ist; warum halten aber die Meister ihre Schüler so lange in den untern Schulen auf? gewißlich aus keiner andern Ursache, als weil sie ihren schändlichen Gewinnst dem Nutzen ihrer untergebenen Jugend vorziehen.

Mein junger Gast hatte auch selbst wohl so viele Ueberlegung, daß er diese Wahrheiten, ohne daß ich ihm selbige eingeschärfet, erkennen konnte; wir beschlossen also unter uns, daß ich ihn des folgenden Tages durch einen Officier meiner Freunde, nebst einem Briefe, zu unserm Marschall, der ihm etwa eine Bedienung unter den Trouppen verschafte, begleiten möchte. Inzwischen speißten wir mit einander zu Nacht, und meine größte Sor-

ge war, zu wissen, wo wir schlafen sollten: er konnte nicht wissen, was meine Beweggründe wären, warum ich nicht bey ihm in einem Bette, welches ohnedieß für zwo Personen zu eng war, schlafen wollte, und meynte, ich thäte solches aus Höflichkeit, damit er desto bequemer ruhen möchte. Diese Ausflucht aber war nicht hinlänglich, seinem anhaltenden Bitten zu widerstehen; ich mußte also ein ander Mittel suchen. Ich stellte mich, als hätte ich noch, ehe ich zu Bette gieng, einige Briefe zu schreiben, weßwegen ich ihn ersuchte, er möchte sich zu erst niederlegen, und versprach ihm, so bald ich mit Schreiben fertig seyn würde, ein gleiches zu thun. Dieser Einfall war der beste, denn da er den Tag hindurch viele Stunden weit gelaufen, so drückte ihn die Mattigkeit, daß er so gleich einschlief, währender Zeit ich die Nacht über auf einer Bank zubrachte, und nachdem er des Morgens erwachte, beredete ich ihn, daß ich vortrefflich geschlafen hätte, und ich erst kurz vor ihm aus dem Bette aufgestanden wäre.

Achtzehendes Capitel.

Meine Reise nach verschiedenen Städten in Italien, wobey ich manche Zufälle erlitt.

Die französische Armee hatte sich unterdessen auf einige Meilen von Parma zurück gezogen. Als ich mich in dem Stande befand, mich wie:

wieder bey meinem Bataillon einzufinden, ließ ich meine Kutsche mit zwey Pferden bespannen; und als ich meinem jungen Marquisen eines meiner Kleider angelegt, führte ich ihn in das Quartier unsers Marschalls, welchem ich ihn vorstellte, und scherzweise zu ihm sagte, ich brächte ihm einen Kriegsgefangenen. Meine Meynung war zwar, daß man ihm ein Schreiben mitgeben, und ihn wieder an seinen Vater zurück senden möchte; allein nachdem der Marschall die Erzählung seiner Flucht vernommen, und seinen Verstand und natürliche Neigungen in ihm bemerket, hatte er ein solches Wohlgefallen an ihm, daß er ihn fragte, ob er auch Lust hätte im Kriege zu dienen? Wenn ihr mich brauchen könnet, versetzte jener, so werde ich keiner weitern Erlaubniß von meinem Vater benöthigt seyn. Ihr sollet Dienste haben, und von diesem Augenblicke an schenke ich euch die Cornetstelle unter einem Schwadron der Garde, welche bey dem Treffen zu Parma ledig geworden; rüstet euch derohalben, damit ihr euch an eurem grammaticalischen Schulfuchse, der euch so übel tractirt hat, in kurzem rächen könnet, indem ich euch vielleicht noch vor Ende dieses Feldzugs, nebst einem ganzen Regimente, zu ihm ins Quartier schicken werde.

Hierüber mußten nun alle, sonderlich aber der Marquis, herzlich lachen; er überschrieb sogleich diese Zeitung an seinen Vater, welcher, indem er noch mehr Kinder hatte, solches für ein Glück ansah, und dem Marschall deßwegen dankte. Dieser

ser neue Cornet blieb also bey der Armee, und bewies in verschiedenen Vorfällen seine Tapferkeit.

Ich selbst befand mich diesen Feldzug über bey keinem andern Treffen, indem ein dreytägiges heftiges Fieber mich in Bologna eine Zeit lang zu verharren genöthigt hatte, womit ich auch den ganzen Sommer hindurch zubringen mußte. Als es aber gegen den Herbst besser mit mir wurde, erhielt ich von meinem Marschall die Erlaubniß, daß ich diesen Winter die übrigen Theile von Italien, welches mir ziemlich wohl zu gefallen anfieng, sehen dürfte. In Bologna traf ich Leute an, welche ihrer Gelehrsamkeit halber dem Vaterland Ehre machten; und da ich unter andern öfters in einen Buchladen kam, worinnen sich alle Abende sehr viele Gelehrte versammleten, so machte ich auch mit allen Bekanntschaft, sonderlich aber hatte ich mir einen gewissen Probst, dessen Eigenschaften mit den meinigen viel gleiches hatten, zum Freunde gemacht.

Inzwischen hatte mich einstens der Buchhändler befragt, ob ich ihm kein französisches Buch, das etwa neulich erst ans Licht getreten wäre, zu verschaffen wüßte, damit er es könnte übersetzen und drucken lassen. Ich sagte ihm hierauf, daß ich dergleichen verschiedene hätte, daß aber dieses vielmehr einem Italiäner zur Schande gereichte, daß, wenn sie was neues hervor bringen wollten, sie sich an die französische Originalien halten müßten, da doch Italien vormals die Meisterinn der Welt gewesen. Ey, mein Herr, fiel mir der Probst in die Rede, Italien ist nicht mehr das

alte,

alte, und da es vor diesem die Meisterinn fremder Nationen gewesen, so darf man es jetzo kaum ihre Schülerinn nennen. Von dem alten italiänischen Prachte bleiben uns heut zu Tage nichts mehr als etwa einige steinerne Grabmaale übrig, welche man wegen erstaunlicher Größe nicht über die Gebirge fortbringen konnte. Von den Ehrensäulen, Gemählden, Grabschriften, Büchern, Künsten, Wissenschaften, Edelgesteinen und Schätzen, ja von allem, was wir in tausenderley Kostbarkeiten besessen, ist uns kaum ein Schatten verblieben, und ihr Fremde habt uns dessen beraubt, wenn wir nicht gar zu unserer eigenen Schande bekennen wollen, daß wir es euch selbst verkauft haben. Da nun Italien seiner Reichthümer entblößet, so ist es auch kein Wunder, daß es seiner Blöße halber geringer geworden; und wie sollte die Anzahl der Gelehrten groß seyn, wenn die Gelehrsamkeit nicht belohnt wird, ja wo man nicht einmal, statt der Belohnung, sich einigen Lobes getrösten darf? Es ist bekannt, daß man ein Handwerk, das Mühe kostet, selten aus Kurzweil und Ergötzung treibt; und warum sollten wir uns über den Büchern den Kopf zerbrechen, wenn niemand den Werth unserer Arbeit erkennen, und der Unwissende noch gar uns eines Betrugs und Verwegenheit beschuldigen will. Wollte ich je ein Werk, worüber ich zwanzig Jahre in Schweiß nnd Wachen zugebracht, hervor bringen, so würde ich keinen Buchhändler finden, der es drucken ließe, indem er keinen Abgang verhofte; oder wenn er auch Willens wäre, selbiges in Druck aufzunehmen, so würde er es

doch

doch zuvor von der Geistlichkeit wollen untersuchen lassen, gleich als ob ein Geistlicher sich auf alle Materien in der Welt verstünde. Endlich würde er mir für meinen ganzen Aufsatz nicht mehrers, als etwa nur für eine bloße Abschrift bezahlen wollen.

Verzeihet mir, werther Freund, (sagte er zum Buchhändler, welcher es mit angehört,) denn ich rede nicht von euch. Zu mir sprach er alsdann weiter: Sehet, mein Herr, das ist die Ursache, warum man in Italien die Uebersetzungen liebet: der Leser ist gegen eure Nation eingenommen, und glaubet nicht, daß man in Frankreich auch etwas schlimmes oder mangelhaftes drucken könne, und der Drucker, welcher die Sparsamkeit liebet, begnüget sich mit dem Uebersetzen, weil es ihn weniger kostet.

Wie? versetzte ich ihm, bezahlet man doch in Frankreich, Holland und Engelland, eine gute Uebersetzung so theuer, als den besten Grundtext! weil man gewiß dafür hält, daß mehrere Mühe und Fleiß zum Uebersetzen, als zu eigenen Aufsätzen erfordert wird. Wahr ist es, erwiederte der Probst, denn derjenige, welcher aufsetzt, kann schreiben wie er will, anstatt daß der Uebersetzer erst eines andern Gedanken errathen muß; allein in Italien sieht man auf diesen Unterschied nicht, genug, daß man ein Buch um wohlfeilen Preis in die Muttersprache übersetzen läßt, ja ich kenne Leute, welche mit Beyhülfe einer bloßen Grammatik und etwa eines Wörterbuchs, das sie bey dieser Gelegenheit das erstemal unter die Hände gebracht,

Werke

Werke von größter Wichtigkeit zu übersetzen die Kühnheit gehabt haben.

Worauf dann die übrigen von dieser gelehrten Versammlung bald diesen, bald jenen zu nennen wußten, welcher die nämliche Geschicklichkeit besäße; weil ich aber keinen davon kannte, so begnügte ich mich mit dem Zuhören, und nahm endlich meinen Abschied, machte mir jedoch von der italiänischen Nation einen bessern Begriff, als ich zuvor gehabt, indem ich unter ihnen Leute angetroffen, welche in Ansehung der Gelehrsamkeit vernünftig dachten, und beklagte anbey die Mißbräuche, die man dießfalls in andern Ländern der Welt bemerken kann. Je mehr ich hingegen in dem Lande, das man das Herz von Europa nennen kann, fortreisete, desto mehr Hochachtung mußte ich dafür bezeugen, so daß ich alle Vorurtheile, die ich anfangs gegen dasselbe geheget, fahren ließ; und wann ich, da ich einmal inne worden, daß ich selbst in Italien gebohren, guts davon geredet, geschahe es nicht aus einer vorgefaßten Meynung, sondern aus einer Billigkeit, und ich erkannte schon dessen Werth, ehe ich einmal erfahren hatte, daß Welschland mein Vaterland wäre: endlich konnte ich auch nicht anders, als daß ich das Schlimme sowol als das Gute gemeldet, indem ich gleich zu Anfange dieser Geschichte den Leser meiner Redlichkeit durchgängig versichert habe.

Als ich gegen Ende der Herbstzeit von Bologna abreißte, begabe ich mich nach Padua, und von dannen nach Vicenza, Verona und Brescia, damit ich auch diese drey Städte, die ich meiner

Bewun-

Bewunderung würdig befand, besehen möchte. In einer von diesen, die ich nicht nennen mag, hielt ich mich länger auf, als in den andern, so bald ich mich aber an einem Orte mehr als drey Tage aufgehalten, so mußte ich gewärtig seyn, daß mir ein neues Unglück begegnete. Hier wurde nun ein gewisses Fest begangen, bey dem der ganze Adel des Landes sich einfinden mußte; auf diesem suchte ich ebenfalls zu erscheinen, damit ich in einem einigen Augenblicke alles, was eine ganze Stadt schönes und prächtiges in sich faßte, zugleich übersehen könnte. Allein ich weiß nicht, für was mich etwa einer von jenen Herren, die an der Pforte standen, und die Hereingehenden mit Höflichkeit empfiengen, gehalten haben mußte, so viel aber weiß ich von ihm, daß, da ich vor die Thüre gekommen, er mir einen unfreundlichen Stoß auf die Brust versetzte, und mich mit Ungestüm fragte, was ich hier zu suchen hätte?

Was andere auch da suchten, war meine Antwort. Er aber sprach zu mir: nein Herr, das ist kein Ort für euch. Wie, sagte ich zu ihm, ich bin ein ehrlicher Mann, ein Cavalier, ich stehe in französischen Diensten, und darf mich bey allen Gesellschaften sehen lassen. Das sind Dinge, erwiederte jener, welche man leichtlich sagen kann, allein nicht jedermann ist bekannt, was sich in entfernten Ländern zugetragen; die ehrliche Leute, die Cavaliers, und die französische Officiers steckt man nicht als Spionen, als Schelmen und als Verräther in die Bastille. Diese Worte, welche mit Wahrem und Falschem untermischet waren, brach-

ten

ten mich dergestalt in Wuth, daß ich fast alle Sinne verlohr. Der ist ein Lügner, versetzte ich, der dieses von mir aussaget, und verdienet eine Schmarre ins Angesicht. Und da ich also redete, trat ich auf einige Schritte zurück, und gleich einem grimmigen Löwen zog ich den Degen aus der Scheide, und rüstete mich zu einer blutigen Gegenwehre. Es legten sich aber alsbald die andern, welche viel billiger und vernünftiger waren als er, darzwischen; und als ich ihnen die eigentliche Beschaffenheit der Sache erzählte, und ihnen meine Pässe des Marschalls vorwies, wurde ich in ihre Versammlung aufgenommen, wo ich alle Höflichkeiten genoß, die aber keineswegs hinlänglich waren, mich zu besänftigen.

Ich hielt mich auch gar nicht lange unter dieser Zusammenkunft auf, indem ich schon das Gift im Herzen hatte, und dieser Schimpf war mir desto empfindlicher, je ungerechter er an sich selbst gewesen. Ich konnte nicht begreifen, wie eine gesittete Person einen Fremden, ohne der Wahrheit der Sache vergewissert zu seyn, auf eine so leichtfertige Weise mißhandlen könnte. Meine Verhaftung in der Bastille war zwar unlaugbar, indem alle öffentliche Zeitungen davon Meldung gethan, allein die Ursachen wußte niemand, und ich konnte mir nicht anders einbilden, als daß Verrätherey und Bosheit hierzu die Waffen geschmiedet. Um nun keinen so schändlichen Namen in einer ansehnlichen Stadt zurück zu lassen, mußte ich die Wiedererseßung meiner Ehre suchen: ich wandte mich derohalben an gehörige Orte, und als man

meine Aussagen für wahrhaft befunden, so wurde der Handel zu meinem Vortheile entschieden.

Der Wahnsüchtige wurde gezwungen, mir auf der Stelle, wo er mich gelästert hatte, öffentliche Abbitte zu thun, und zu bekennen, daß er von meiner Person wäre übel benachrichtet gewesen. Allein eben diese üble Nachricht hätte ich wissen mögen, woher ihm selbige zugekommen: von ihm selbst konnte ich es wohl nicht erfahren, und an wen hätte ich mich in einer Stadt, wo ich niemand kannte, sonst halten sollen? Dinge, die uns quälen können, mit Gewalt hervor zu suchen, ist gar keine Regel einer Klugheit; dennoch ist es in gewissen Gelegenheiten nützlich, wenn wir unsere Feinde kennen, damit wir ihren Netzen desto besser entfliehen mögen.

Es fügte sich aber von ungefehr, daß ich nach dreyen Tagen, zum Zeitvertreibe, auf dem großen Platze derselbigen Stadt stand, und einem Marktschreyer, welcher eine Anzahl von mehr als sechs hundert Personen um sich herum versammlet hatte, die ihm seinen Lügenkram abkauften, ein wenig zuhörete. Dieser schien mir bey dem ersten Anblicke, als ob ich ihn kennen sollte, und als ich ihn vom Kopfe bis an die Füsse auf das genauste betrachtete, so erkannte ich, daß selbiger der unverschämte Tartar wäre, welcher zu Trojes auf dem Theater gestanden, und der mich nachmals zu Versailles ermorden wollte: ich wußte aber nicht, wie er nach Italien gekommen, vielleicht, weil die Leichtgläubigkeit der Italiäner gegen die vermeynte Geschicklichkeit der Franzosen ihn glauben machte,

daß

daß er vermittelst seiner Betrügerey und Gauckelpossen Gewinnst und Reichthum ziehen könnte: es kam mir also, so bald ich ihn sah, in den Sinn, daß niemand anders als er, demjenigen, der mich mit Fäusten bewillkommt hatte, solche erlogene Nachricht von mir gegeben haben müßte, wovon ich dann auch noch selbigen Tag vollkommen überzeuget wurde; indem ich von meinem Wirthe, wo ich logierte, welches ein redlicher Mann war, und der fast alles, was in der Stadt vorgieng, wußte, erfuhr, daß jener, mein Beleidiger, und dieser Tartar die vertrauteste Freunde wären.

Es scheinet fast unmöglich zu glauben, daß ein ehrliches Gemüth mit einem Seiltänzer sich in Bündniß einlassen, ihn in seine Tischgesellschaft aufnehmen, ihm sein Weib anvertrauen, selbigen für einen Handwerkserfahrnen ausgeben, ihm Bewunderer, oder besser zu sagen, Narren, die sich von ihm bethören lassen, erwerben, ja was das ärgste ist, ihm auch so weit trauen und glauben sollte, daß auf die bloße Aussage eines solchen Menschen, welcher alle Ehre und Scham mit Füssen tritt, anderer Leute guter Name geschmählert werden müßte. Ungeachtet dessen hatte Tartar einen solchen unsinnigen Fantasten gefunden, der alle diese Treue und Liebe an ihm bewies; mein Argwohn verwandelte sich derohalben in eine Gewißheit, daß ich ihn für den Urheber der schönen Abbildung, die man in der ganzen Stadt von mir machte, hielt.

Es ist unstreitig, daß wann man von kleinen Dingen, die sich insgeheim zugetragen, Lärmen

machet, man selbige nur vergrößert, und der ganzen Welt erst recht entdecket; allein wann solche von sich selbst offenbar werden, und zwar so, daß man dadurch beleidiget wird, so kann die Schmach wohl nicht anders als durch Rache ausgesöhnet werden. Tartar war ein Vermessener, welcher zu mehr als einem das nämliche wider mich ausgesagt, und damit er sich in Ansehen erhalten möchte, so wäre er auch noch das ärgste zu erdenken im Stande gewesen: diesen Frevel aber zu züchtigen, schien mir ein rechtes Liebeswerk zu seyn, das ich gegen andere, eine Billigkeit aber, die ich an mir selbst erweisen würde; ich hatte derohalben meinem Bedienten, welcher ein Soldat, und ein Mann von sonderbarer Stärke gewesen, und welcher Blut und Leben für mich gelassen haben würde, meine Gesinnung entdecket, der dann dem verwegenen Tartar eines Abends, als er aus dem Hause seines Beschützers heraus kam, in dem Thiergarten aufgelauret, und ihn mit Prügeln dergestalt erquicket, daß er zwey Monate lang im Bette liegen mußte.

Neunzehendes Capitel.

Mein ergötzlicher Aufenthalt in Venedig, und was mir daselbst weiter begegnet.

Dieser Handel blieb nicht lange verschwiegen, allein jedermann, der es erfuhr, mußte mir Recht

Recht geben, oder wenigstens meine Aufführung für entschuldigt halten; nun aber hätte man darüber urtheilen mögen, was man gewollt, so war es meine geringste Sorge, dann einige Tage hernach reißte ich ab, und begab mich nach Venedig. Von dieser Stadt hatte ich Wunder gehört und gelesen; allein ich muß bekennen, daß alles dieses kein Vergleich war gegen dem, was ich selbst mit Augen gesehen habe. Die Fastnacht war vor der Thüre, und gab mir Gelegenheit, mich nach Wohlgefallen dabey zu ergötzen; gleichwie aber jeder Schatten mir einigen Verdacht erweckte, und ich immer in Sorgen stand, es möchte die Fräulein von Arvile endlich erkannt werden, so schien mir die Bequemlichkeit der Larve eine Stütze meiner Sicherheit zu seyn, und da ich meistentheils mich nach den Gewohnheiten der Städte, worinn ich mich aufhielt, zu richten suchte, so verweilte ich auch nicht einen einigen Tag, mich, gleich den andern, zu vermummen, und auf diese Weise alles, was ich wollte, zu besehen.

Man heget insgeheim in Frankreich die vorgefaßte Meynung, als ob das venetianische Frauenzimmer mit ziemlich großer Aufmerksamkeit verwahret würde, auch hörte ich selbst viele Franzosen sich beklagen, daß sie in dieser Stadt nichts anders als das äußerliche genossen hätten, und daß der Zutritt in bürgerliche Zusammenkünfte einem Fremden recht schwer, ja gar unmöglich wäre; von diesem aber weiß ich keine Nachricht zu ertheilen, indem ich niemals in selbige mich eingemischet; doch was die Eingezogenheit der Frauen anbelangt,

so kann ich wohl sagen, daß sie nicht länger als neun Monat im Jahre eingezogen leben, dann während der übrigen Zeit traf ich mehr verlarvte Weiber als Mannsleute an, ja es begegneten mir, wie ich aus den Kleidungen erkannte, die nämlichen Personen so oft, daß es mir recht zum Ekel wurde. Ob nun wohl ihre Bescheidenheit und eheliche Treue, weil sie alle auf gleiche Weise verhüllet sind, alsdann nicht mit den Augen beleidigt werden kann, so glaube ich dennoch, daß, da sie frey hingehen mögen, wo sie nur wollen, sie sich auch zu erkennen geben können, wem sie wollen, indem ich aber diese Höflichkeit von keiner empfangen habe, so darf ich auch nicht davon urtheilen.

Sechs prächtige Schauplätze, welche alle Abende um einen sehr billigen und leidentlichen Preis eröffnet werden, geben den Fremden die Bequemlichkeit, sich, ohne daß sie jemand in der Stadt erkennt, nach Wunsch belustigen zu können; ich glaubte zwar nicht, daß sie alle sechs jeden Abend voll wären, allein ich sahe, daß meistentheils alle Plätze besetzt waren. Es trug sich einsmals, als ich auf dem Parterre, nahe an der Pforte, saß, zu, daß ich meinen Fuß von etwas mehr laulichtem, als kaltem, benetzt zu werden verspührte; ich schaute hierauf aller Orten herum, und sahe, daß annoch die Falte meines Kleides auf derselben Seite überall damit befeuchtet war; ich erkannte auch sogleich aus dem Geruche, was es wäre, drehete mich derohalben zu der Larve, die hinter mir stand, (und von der mir, allem Ansehen nach, diese Verehrung zugekommen,) damit

ich

ich mich gegen sie beklagen möchte. Allein es schloß mir ein anderer Unbekannter, der auf der andern Seite neben mir saß, den Mund, und es war mir recht lieb, daß er bey dieser Gelegenheit ins Mittel trat, und meine Hitze zu mäßigen suchte. Herr, sagte er zu mir, Sie nehmen sich in Obacht, und laden sich keine weitere Gefährlichkeiten auf den Hals, dann wer sich auf das Parterre begiebt, der hat sich nichts anders als Geifer, Speichel, und anderer dergleichen Höflichkeiten zu vermuthen. Wie? versetzte ich ihm, sollte man auf öffentlichen Plätzen nicht mehr Respect gegen Fremde ausüben? Was wollt ihr von Respect reden, erwiederte der andere, meynet ihr dann, es müssen alle Leute so höflich seyn wie die Franzosen? Ich ließ mich aber weiter nicht mit ihm ein, und begnügte mich für dießmal, bey mir zu schwören, daß ich in meinem Leben kein Parterre mehr betreten wollte.

Mein Aufenthalt zu Venedig war mir angenehm, weil ich mit jedermann Umgang haben durfte, ohne daß mich ein einiger von Gesichte kennen konnte; allein mein widriges Geschicke hatte der Sonne dieses Vergnügens bald einen düstern Nebel der Bitterkeiten vorgerücket. Ich hielte mich eines Abends bey einem Ballet, etwas später, als gewöhnlich, auf, indem mir in den Sinn kam zu spielen: ich sah, daß Verschiedene glücklich waren, und wollte demnach meine zwanzig Zechins, die ich eben im Sacke hatte, gleichfalls wagen, allein ich verlohr sie in etlichen Stunden alle, bis auf den letzten Heller. Ob nun wohl keine Geldsucht bey mir herrschte, so verdroß es mich doch,

daß eine bloße Fantasie mich hier so theuer zu stehen gekommen.

Da ich nun aus diesem Spielhause heraus und nach meinem Quartier gehen wollte, sah ich, daß ungefehr eine andere vermummte, und sonst übel gekleidete Person, mich auf das genauste betrachtete, ja ich war noch kaum vierzig Schritte weit gekommen, so kamen die Gerichtsdiener herbey, und wollten mich anpacken. In dergleichen Zufällen fürchten sich so gar auch die Unschuldigen; nichts destoweniger faßte ich Muth, und fragte diese Unhöfliche, was solcher Schimpf bedeuten sollte. Hierauf antwortete mir einer: es bekümmere sich jetzo die Frau nichts weiter, und gehe mit uns, ohne daß wir, sie mit Stössen zu tractiren, gezwungen seyn. Auf das Wort Frau, wobey ich erkannte, daß man mich für ein Weibsbild hielte, meynte ich nicht anders, als ich müßte vor Zorn und Verwirrung zur Erde sinken; was konnte ich anders schließen, als daß ich verrathen wäre, daß etwa Terme einige Anzeige von meiner Person gegeben hätte, und ich also durch Anhetzung des Herzogs, meines Verfolgers, in Verhaft gebracht würde. Da aber die Zagheit gemeiniglich ein Merkmal des Verbrechens ist, so faßte ich einen Muth, und sagte ihnen, daß ich ja keine Frau wäre, und sie mich also für den unrechten angegriffen. Mann, oder Weibsbild, wer ihr auch seyn möget, versetzte einer von ihnen, wird leichtlich zu erfahren seyn, und solches wollen wir jenen überlassen, welche es angehet. Diese Worte schreckten mich noch

viel mehr, und machten, daß ich mich gänzlich für verlohren schätzte.

Inzwischen sammlete sich eine Menge Leute um mich herum; daher ich, um vor noch mehrerer vorwitziger Nachforschung gesichert zu seyn, mich gutwillig hinführen ließ, wo man nur wollte. Nichts anders durfte ich vermuthen als eine Gefängniß, und da ich aus der Erfahrung gewohnt war, allezeit eher das Böse zu befürchten, so stellte ich mir auch damals nichts anders als die gräßlichsten Dinge vor Augen. Wo man mich hinschleppte, das wußte ich nicht, so viel aber weiß ich, daß man mich in ein düsteres, stinkendes und rauchendes Zimmer, ebenen Fußes, wo ich die ganze Nacht hindurch auf einer Bank zubringen mußte, hinsteckte.

Was für Seufzer und Klagen erfüllten nicht alle Winkel dieses abscheulichen Aufenthalts, gegen welchen meine parisische Bastille mit nichts zu vergleichen ist, denn dort hatte ich doch wenigstens Leute, denen mein Thun und Lassen bekannt war, und von denen ich allenfalls einige Hülfe erwarten durfte, hier aber kannte mich niemand, und wer weiß, was man von mir gemuthmasset, da man auch unbekannter Weise also mit mir umgieng? Das mindeste, was ich befahren konnte, war eine langwierige Gefangenschaft, wobey mir jedoch der Verlust meines Geheimnisses noch weit empfindlicher, als der Verlust meines Lebens selbst, würde gewesen seyn.

Als nun die aufgehende Morgenröthe die Annäherung des Sonnenlichts durch einige Strahlen

verkündigte, so wurde alsbald die Thüre meiner stinkenden Herberge eröffnet, worauf sogleich einer, den ich gar für den Henker selbst hielte, herein trat, welcher mit eilfertigen Schritten auf mich zulief, und mich also anfuhr: Habe ich dich endlich, du Nichtswerthe, erwischet? jetzt habe ich dich in meinen Händen, und was nützet dich deine Kleideränderung, dein Frevel soll dir auf deinen verdammten Kopf gerochen werden! ich weiß nicht mehr, was ich damals über solche Worte gedachte, dann meine Sinne waren ganz bezaubert, ich that nichts, als daß ich den Unbekannten mit heftigster Entsetzung anschaute. Dieser betrachtete mich gleichfalls eine gute Weile vom Haupte bis zu den Füssen, trat aber endlich einige Schritte zurück, und fiel fast vor Schrecken zu meinen Füssen; Ach, rief er aus, verzeihet mir, mein Herr, ich sehe wohl, daß ihr nicht meine Cammermagd seyd, meine Befehle sind unrecht vollzogen worden, und die Gerichtsknechte haben sich vom äußerlichen Scheine betrügen lassen. Geschwind lasset mir diesen ehrlichen Herrn los, dann ich habe nichts mit ihm zu schaffen.

Ich suchte hierauf meine Larve wieder zur Hand, und vermummte mich in meine vorige Kleidung; warlich, sagte er, wenn ich euch in diesem Kleide betrachte, so sehet ihr der Rosaura dergestalt ähnlich, daß ihr mich selbst betrogen hättet. Schauet, (fuhr er fort,) diese habe ich von der Wiege an, aus dem Kothe ihrer niedrigen Herkunft gezogen, und meine Ehefrau hatte selbige bey ihren Lebzeiten nicht anders als ihre eigene

Tochter gehalten; nunmehro ist sie seit vierzehen Tagen aus meinem Hause entflohen, und da ich vermeynte, sie wäre in fremden Landen, sah ich sie noch vorgestern als ein Mannsbild verkleidet in hiesiger Stadt herumgehen, und hatte nicht allein die nämliche Gattung von Kleidern auf dem Leibe, sondern, ich darf es wohl sagen, fast den Gang und Leibesgröße wie ihr. Verzeihet mir also, werthester Fremdling, verzeihet mir, wenn ihr um meinetwillen diese Schmach erduldet habt. Ich bin ein ehrlicher Mann, und möchte nicht haben, daß ihr ein Angedenken, das mir Unehre machte, mit euch in euer Vaterland trüget: kehret derohalben mit mir nach Hause, und wohnet darinnen, so lange ihr in Venedig bleiben werdet, meine Sorge soll dahin gehen, daß ich durch Ehre und Liebesthaten die verursachte Beleidigung zu vertilgen und auszulöschen trachten werde.

Ich ließ mich also durch sein anhaltendes Bitten endlich bewegen, und mir seine Anerbietungen gefallen; ich hatte auch nach der Hand gar keine Ursache, selbiges zu bereuen, indem ich das redlichste Gemüth in diesem Edelmanne antraf: ich mußte demnach mit ihm ins Schiff steigen, und ihn in seine Wohnung begleiten, worauf er sogleich alle meine Equipage in dem Wirthshause, wo ich vorher logierte, abholen, und dabey melden ließ, daß sie meiner nicht mehr erwarten sollten.

Zwanzigstes Capitel.

Reise nach Rom, und wie ich allda erfahren, wer meine Aeltern sind.

Von diesem meinem neuen Hauswirthe wurde ich vierzehen Tage lang auf das prächtigste tractiret, ja er hätte sich gewünschet, daß ich nimmermehr von ihm weggegangen wäre; dasjenige aber, was mir am meisten seine Gunst zuwege brachte, war mein stilles und sittsames Naturell, welches mich alle irrdische Ergötzlichkeiten, denen die thörichte Jugend mit ämsigster Begierde nachläuft, mit äußerster Verachtung ansehen machte; er hielt es für ein Wunderwerk, daß ich in meinem Alter so vernünftig dächte, und von der Einsamkeit und dem Lesen ein so großer Liebhaber wäre. Uebrigens hatte er ein sehr ansehnliches Vermögen, keine Kinder waren vorhanden, und er konnte auch keine mehr bekommen, weil er nach dem Tode seiner Frau den ewigen Witwerstand beschlossen hatte; anbey hatte er mich so lieb gewonnen, daß er durchaus verlangte, ich sollte in seinem Hause und in Venedig mein Leben beschliessen, indem er mich von Stund an für sein eigenes Kind erkennen und halten wollte. Die Anerbietung konnte man bey meinen damaligen Umständen nicht besser wünschen, und vielleicht würde ich nirgendswo dergleichen Höflichkeit mehr angetroffen haben, doch muß man immerdar zuvor überlegen,

legen, ehe man entschließet. Diese Zuflucht konnte ich mir vorbehalten, ohne daß ich mich dessen sogleich bedienen durfte, ich entschuldigte mich also durch den königlichen Dienst, wobey ich, wenigstens so lange der Krieg dauren würde, zu verbleiben genöthiget wäre; ich versicherte ihn aber, daß ich mich Zeitlebens seiner Freundschaft erinnern, und ihm durch öfters wiederholte Merkmale meine Dankbegierde erneuren würde; ich beurlaubte mich also von ihm mit größter Zärtlichkeit, und da ich gegen Ende der Fastnacht aus Venedig abreißte, gieng ich nach Bologna zurück, von dannen aber nahm ich meinen Weg nach Rom.

Als ich an den romanischen Gränzen die französische Armee im Felde sah, blieb ich etwa so lange im Lager, bis ich meinen Sold vor dem verflossenen Winter gezogen; der Marschall aber gab mir die Erlaubniß, meine Reise fortzusetzen, wofern ich nur längstens innerhalb drey Monaten mich wieder bey meinem Regimente einfinden würde. Rom war demnach der Gegenstand meines Verlangens, ich hielt mich auch in den kleinen Städten, die ich unterweges antraf, nicht länger, als einige Augenblicke, auf; sobald ich aber daselbst angelangt, ließ ich mich in eine besondere Wohnung führen, indem ich an den öffentlichen Gastherbergen einen rechten Ekel hatte.

In der ersten, die man mir angewiesen, hatte ich mich nicht länger als einen einigen Tag aufgehalten; denn als ich ungefehr in ein Zimmer, das an das meinige stieß, gekommen, fand ich einen Menschen im Bette liegen, von dem ich nicht einmal

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

mal gewußt hatte, daß er da wäre; ich fragte, ob er dann krank sey. Nein, sagten mir die andern, sondern es wären nicht mehr als etwa drey Tage des Jahrs ausgenommen, so läge er die ganze Zeit über im Bette, indem er weder Hemde noch Kleid hätte, womit er einmal die bloße Haut bedecken könnte. Wie, versetzte ich hierauf, sollte dieser Mensch so elend seyn! sollte ihm denn in dieser großen Stadt niemand mit einem geringen Allmosen zu Hülfe kommen? ich will ihn auf meine eigene Kosten kleiden, wann sich sonst niemand über diesen Verlassenen erbarmen will. Da würdet ihr gewiß recht übel handlen, mein Herr, versetzten die andere, dann mit aller eurer Freygebigkeit würdet ihr ihn nicht länger, als etwa kaum auf zween Tage aus seinem Lotterbette heraus ziehen. Sein Vater, von dem er hier seinen Unterhalt empfängt, kleidet ihn jährlich zweymal vom Kopfe bis auf die Füsse; allein kaum hat er das Kleid auf dem Leibe, und geht damit aus dem Hause, so kömmt er des Abends schon wieder ohne Hemde zurück, indem er alles, was er auf dem Leibe trägt, durch Spielen und Saufen verprasset, und hernach sechs Monate das Bette hüten muß, und dieses Leben treibt er unaufhörlich fort, so, daß dieses Lasters halben niemand weder mit ihm Mitleiden tragen, noch aber er selbst einiges verlangen kann.

Der Zufall dünkte mich so seltsam zu seyn, daß ich mich darüber entsetzen mußte. Dieses wäre nun kein menschliches, sondern ein viehisches Leben: denn so heftig als unsere Neigungen sind,

so

so soll doch der Geist selbige stets beherrschen, und unsere Sinnlichkeiten sollen der Vernunft gehorsam seyn. Gewißlich, wenn ein Mensch, damit er des Müßiggangs desto besser pflegen könne, sich zu einem freywilligen Sclaven des Bettes machet, so muß er eine sehr schlechte Erkänntniß von der edlen Freyheit haben, worinnen doch die vortrefflichste Gabe, die uns der Himmel schenken kann, bestehet.

Von diesem allgemeinen Begriffe kam ich mit meinen Gedanken auf mich selbst, und betrachtete, daß ich wider meine eigene Sicherheit handlen würde, wenn ich fernerhin bey einem solchen Menschen unter einem Dache wohnen wollte. Einer, der sein eigenes Gut so lüderlicher Weise verschwendet, der könnte gar leichtlich auch seine Augen auf fremde Güter werfen: Gelegenheit kann auch oft die ehrlichsten Leute verführen, und die Gottlosen suchen selbige mit Fleiße auf, weil sie darinnen ihren Vortheil suchen. Ich wollte derohalben nicht länger mehr in diesem Hause bleiben, und die Frau selbst konnte mir auch nicht unrecht geben; sie bothe mir aber das Haus einer ihrer Freundinnen zur Wohnung an, welches ich mir dann wohl gefallen ließ.

Diese Frau, deren Name Galanti war, hatte eine weitläufige und ziemlich bequeme Wohnung, zugleich aber auch eine zahlreiche Familie von neun bis zehen Kindern, wovon das kleinste etwa zehen Jahr alt seyn mochte. So bald ich den Fuß in ihr Haus setzte, bemerkte ich zwar an ihr eine grosse Verwunderung; allein ich gab gar keine Achtung

tung darauf, indem ich bey andern Gelegenheiten allemal das nämliche sah, und ein Weibsbild, wenn es auch schon verkleidet ist, doch immerdar etwas liebliches an sich hat.

Von der Galanti wurde mir mit aller ersinnlichen Höflichkeit begegnet, jedoch merkte ich an ihr, daß, so oft sie mich ungefehr antraf, sie etwas besonderes mit mir zu reden hätte, und getraute sich doch nicht, selbiges zu wagen. Der Vorwitz trieb mich endlich selbst, daß ich wissen möchte, was es dann wäre, und wollte doch auch nicht die erste seyn, die ihr die Worte aus dem Munde lockte. Weil nun ihre Manieren übrigens sehr höflich waren, und ich sie für ein überaus kluges Weib erkennen konnte, so hatte ich auch gar keine Schwierigkeit, mit ihr in Vertraulichkeit, und zwar mehr als ich zuvor bey andern gethan hatte, mich einzulassen.

Einsmals stand ich bey ihr in meinem Zimmer am Feuer, und wärmte mich, wo ich sie ungefehr fragte, ob ihr Mann auch noch lebte, und wo er dann wäre? Ach, versetzte sie mir mit thränenden Augen, wann er noch lebte, würde ich mich nicht in der Armseligkeit befinden, worinnen ich bin, und fast nicht mehr weiß, wie ich die Anzahl meiner Kinder unterhalten solle! Ich hatte einen Mann, dessen ich nicht werth gewesen: er war wohl begütert, arbeitsam und fromm, und mein Haus war ein Haus des Ueberflusses. Da aber der Unglückselige den Holzhandel führete, und etwa vor zwölf Jahren mit einer ansehnlichen Geldsumme, zu solchem Ende von Venedig nach Livorno

vorno reißte, so muß er, allem Ansehen nach, indem ich seithero nicht das mindeste mehr von ihm erfahren, unter Wegs ermordet worden seyn.

Sie fieng hierauf an zu weinen, ich aber erstaunte, daß ich hier in dem Hause des Duli, jenes fallit gewordenen Kaufmanns, den ich auf meiner Strasse nach Paris angetroffen, und welcher mir seine Geschichte freywillig erzählte, mich befand, und ich mit seiner eigenen Frau redete. Ich wußte vor Verwunderung nicht, wie ich mich gegen sie verhalten sollte; mit ihrer Betrübniß hatte ich Mitleiden, ja ich würde ihr gerne gesagt haben, daß ihr Mann noch bey Leben wäre, und unter einem fremden Namen als ein Handelsmann in Frankreich herum zöge; da aber der Duli mir seine Geschichte erzählet, war ich deßwegen dennoch nicht befugt, selbige anderen zu eröffnen, und vielleicht gar seinem Interesse dardurch nachtheilig zu werden.

Als ich mit diesen Gedanken umgieng, so erinnerte ich mich jener Fürstinn, von der mir damals Duli sagte, daß sie in seinem Hause eine Tochter gebohren, nebst diesem kam mir auch dasjenige wieder ins Gedächtniß, was mir einstens die Cafardo in Ansehung meiner Geburt, obwol mit ganz verwirrten Umständen, gemeldet: ich erachtete also, daß es nunmehro Zeit seye, mich von der eigentlichen Gewißheit der Sache zu erkundigen; und da ich es mit einer ziemlich klugen und bescheidenen Frau zu thun hatte, so mußte auch die Sache mit Klugheit angegangen werden. Ich suchte durch eine Bedaurung und Beyleid ihren

Schmerz zu hemmen; bald darauf gieng ich nach einem Kästlein, gleich als ob ich was anders darinnen suchte, und zog das Bildniß meiner Herzoginn heraus, welches ich auf ein Tischlein hinwarf, daß sie es sehen konnte. Mein Einfall blieb nicht fruchtlos; die Galanti beschaute zuerst mit großer Aufmerksamkeit das Bildniß, und hernachmals warf sie die Augen mit gleicher Verwunderung auf mich.

Ich fragte sie, was ihr denn zu solcher Verwunderung Anlaß gäbe? Nichts, mein Herr, versetzte sie mir, ich sah nur, ob das Bildniß euer wäre, und ihr selbiges nur Kurzweil halber in einem Frauenkleide habt mahlen lassen. Und warum, antwortete ich ihr, sieht es vielleicht mir ähnlich? Nur allzuwohl, erwiederte sie, und zwar so viel, daß wenn ich nicht gewiß wüßte, wessen es wäre, ich glauben würde, daß es euer eigenes sey. Wenn ihr es doch wissen wollet, sagte ich ferner, so ist es meiner Mutter; allein die könnet ihr nicht gekannt haben. Wenn die Herzoginn von Millene zu Versailles eure Mutter ist, so habe ich selbige längst vor euch gekannt, und ich darf euch wohl im Vertrauen sagen, daß sie vor **ungefehr achtzehen Jahren in diesem Zimmer eine Schwester von euch zur Welt gebohren.** So bald ich euch sahe, erkannte ich euch für ihren Sohn, so sehr weiß ich mir ihre Gesichtszüge annoch einzubilden; allein aus Besorgung, ich möchte mich irren, würde ich es euch dennoch niemals gesagt haben, wenn ich nicht dieses ihr Bildniß in eurer Hand gesehen hätte.

Nun konnte ich nicht mehr zweiflen, daß mir Duli die Wahrheit gesagt. Tausenderley Regungen von Verwirrung, Freude und Vorwitz setzten mir mein Gemüthe in Unruhe. Ich erkannte nunmehr, daß ich die nämliche Tochter wäre, welche die Herzoginn daselbst gebohren hatte, und dessentwegen schätzte ich mich glücklich; ich sah zugleich, daß es ihr, bey Ausspähung der Flüchtigen aus Avignon mehr um mich, als um die Scheidung ihres Gemahls, (wie mir die Cafardo weis machen wollte,) zu thun gewesen, ja die Cafardo selbst mußte ich für entschuldigt halten, daß sie mir damals die Wahrheit verschwiegen hatte, indem das Geheimniß von größter Wichtigkeit war; und da mir einiger Gedanke kame, ich möchte in meinen Muthmassungen irren, so sah ich auch nicht, was ich dabey verlieren konnte, wenn ich meine Wirthinn noch etwas genauer ausforschte.

Ich stellte mich derohalben, als ob ich schon alles, was sie mir sagte, längstens gewußt hätte, und fragte sie, ob sie auch wüßte, wo meine Schwester, die in ihrem Hause gebohren worden, hingekommen wäre? **Seitdem mein Ehemann,** antwortete sie mir, **selbige im vierten Jahr ihres Alters, nach Verordnung der Herzoginn, eurer Mutter, nach Avignon,** wo sie standsmäßig erzogen werden sollte, **geführet,** habe ich nicht das mindeste mehr von ihr erfahren: ich hätte zwar gerne währender Zeit mich bey der Herzoginn selbst durch einige Zeilen deßhalben erkundiget: allein weil es eine Niederkunst war, welche

zu frühe erfolgete, und mir anbey ihr vertrauter Umgang mit einem gewissen Prinzen, Namens Kammasar, wie auch die rasende Eifersucht des Herzogs, bekannt war, so konnte ich nicht vorsichtig genug handlen, in einer Sache, welche die größte Verschwiegenheit erforderte. Sie blieb auch wirklich zwey Monate lang, mit Verschiebung ihrer Reise nach Spanien, in diesem Zimmer, ohne daß es, so zu sagen, die Luft gewußt hätte, daß sie hier war. Sollte das Geheimniß in andern Händen gewesen seyn, wehe der armen Herzoginn! allein ich bin ein Weib, das schweigen kann, ohneracht ich nichts anders als meine Schuldigkeit gethan habe. Sie ist aus Napoli gebürtig, und ich auch, ich habe sie schon von Kind auf gekannt, und sie würde mir unrecht gethan haben, wenn sie in einer so merkwürdigen Sache mir sich nicht hätte vertrauen wollen.

Während nun, daß sich die Galanti ihrer Verschwiegenheit rühmte, schwätzte sie in Ansehung meiner mehr als sie gesollt; allein ich konnte sie deßwegen weder tadlen, noch ihr in die Rede fallen, indem alle diese Nachrichten mich allzu nahe angiengen. Vieles hatte ich hiebey gewonnen, ohne daß ich das geringste von dem meinigen verlohr, weil sie sich nicht einbilden konnte, daß ich das nämliche Kind wäre, und ich hatte auch gleich anfangs bey mir beschlossen, daß ich ihr nicht mehr entdecken wollte, als was sie selbst wußte. Gegen ein redliches Gemüthe darf man wohl aufrichtig seyn, ohne daß man nöthig hat, eine Vertraulichkeit just damit zu belohnen, daß man eine

andere

andere wieder dargegen mache, die uns zum Schaden gereichen könnte.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Meine gefaßte Entschließung, die Stadt Paris nimmermehr wieder zu sehen; ich mußte aber wider meinen Willen dennoch dahin gehen.

Unerachtet dieser Betrachtungen, waren meine Verbindlichkeiten gegen die Galanti doch so groß, daß ich ihr mit keinem Undanke begegnen durfte; ich suchte ihr demnach den Tod ihres Mannes zweifelhaft zu machen, und sagte ihr, daß ich einen Mann, der sich Duli nennte, in Frankreich angetroffen hätte, welcher mich in Ansehung des Vaterlandes, der Anzahl seiner Kinder, und der Umstände des Falliments, eben derselbe zu seyn dünkte, den sie für todt beklagte. Sie wollte mir anfangs kaum Glauben beymessen, indem sie nicht begreifen konnte, daß ihr eigener Mann einen solchen Muthwillen auszuüben im Stande wäre; sie faßte es aber leichtlich, als ich ihr die Beschreibung von seiner Person machte; und damit sie dessen eine überzeugende Probe hätte, so mußte ich ihr die Abschrift jenes Briefs, den er einstens für mich an den Arcourt in dem Gasthofe geschrieben hatte, und welche Abschrift ich, meiner Gewohnheit nach, aufbehielt, vorweisen.

Sie beklagte sich hierauf, warum er denn nicht wieder in sein Vaterland zurück kehrte, und seine Frau und Kinder in Angst und Nöthen sitzen ließ; ich sagte ihr aber, daß ihn die Furcht seiner Gläubiger von solcher Wiederkehr zurück hielte; und als sie mir dagegen erwiederte, daß von seiner überschwenglichen Schuldenlast nicht vieles mehr zu bezahlen übrig wäre, so versicherte ich sie, bey meiner Rückkunft nach Frankreich allen möglichsten Fleiß anzuwenden, damit ich ihn auskundschaften, und ihn wieder zu ihr nach Hause senden möchte.

Die gute Frau wurde durch diese meine Versprechungen nicht wenig getröstet; allein mir lag eine große Unruhe im Herzen, indem ich zu befürchten hatte, man möchte durch sie erfahren, daß ich mich für der Herzoginn ihren Sohn ausgegeben hätte, und mithin, wenn solches in dem französischen Lager, oder etwa gar in Paris bekannt werden sollte, die gehäßigste Folgen für mich daraus erwachsen könnten. Läugnen durfte ich es nicht, bey Verletzung meiner Ehre; und ihr zu sagen, daß sie schweigen sollte, war so viel, als wann ich sie an meinem guten Zutrauen zweiflen machen wollte, ich mußte also die Sache dem Zufalle überlassen. Damit ich aber auch einige Vorsicht, die mir nichts schaden konnte, gebrauchte, so sagte ich ihr, ich hätte die Reise nach Rom, ohne Wissen meiner Mutter, welche mir solches ausdrücklich verboten hätte, und welche glaubte, daß ich wirklich bey der Armee wäre, vorgenommen. Es sey nun, daß sie dieses glaubte, oder nicht, wenig:

stens hatte sie, so lang ich in Rom war, mit niemanden davon geredet, und nach der Hand habe ich mich auch nicht weiter darüber erkundiget. Man sieht hieraus, daß diese Frau das Geheimniß, das ihr von meiner Mutter anvertraut gewesen, gar nicht verschweigen konnte, ja es war noch viel, daß sie nicht das übrige, was ihr vielleicht noch bekannt war, gleichfalls verrieth.

Inzwischen litten meine Umstände nicht, daß ich mich ferner in Rom verweilen sollte, da ich überdas von dem Marschall zu meinen Fahnen zurück berufen wurde, so nahm ich nach einigen Tagen von meiner schwatzhaften Wirthinn Abschied, und gieng in die Lombardey. Je mehr ich aber unterwegs an meinen Zustand gedachte, desto mehr sah ich, daß er verwickelt wäre; ich wußte sicherlich, daß die Herzoginn von Millene meine Mutter, und der Prinz Rammasar mein Vater wäre; allein was nützte mich solches, wenn ich, als eine unzeitige Frucht ihres unrechtmäßigen Beyschlafs, glauben mußte, daß sie sich ihrer Tochter schämen würden; und wenn ich andern Theils erwog, mit was für Liebe und Freundlichkeit sie mir beyde begegnet, so konnte ich mit Händen greifen, daß die Natur in ihrem Herzen für mich geredet, welche sich auch dazumal aller andern Staatsklugheit widersetzte. Ich bewunderte bey mir selbst die seltsamen Läufte des Schicksals, da ich zu einer unschuldigen Mittlerinn der Liebeshändel dieser meiner Aeltern gebraucht werden sollte, welche Unternehmung jedoch mir sehr nachtheilig hätte ausschlagen können; ja es dünkte

mich, ein Merkmal der ewigen Vorsehung zu seyn, welche dem Herzoge zuließ, daß er auf so verschiedene Art und Weise meinen Tod gesuchet, gleich als ob die ungerechte Frucht seiner Entehrung ihm zum Schlachtopfer seiner entzündeten Rache werden sollte.

So lange der Herzog lebte, hatte ich weder von ihm, noch von meinen Aeltern ein besseres Tractament zu hoffen, und da ich nunmehr weit mehr, als sie selbst, wußte, so mußte ich, so lang ich nur konnte, ihre Gegenwart vermeiden, und mich von der Stadt Paris entfernt halten, damit ich nicht immerdar von einer Centnerlast beschweret würde, wobey meine Kräfte der Natur und Klugheit noch endlich unterliegen könnten. Paris, dir sage ich gute Nacht! wer weiß, ob ich deine Thürme jemals wieder erblicke, und wer kann mir wohl sagen, ob ich mehr meinen vorigen, oder aber meinen gegenwärtigen Zustand bejammern solle!

Dergleichen Gedanken waren meine Reisegefärthen bis nach Mayland, wo ich gleichfalls weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Auch waren die Beschäftigungen, die ich bey der Armee fand, lange nicht hinlänglich, meine Bekümmerniß zu zerstreuen, sondern es wurde selbige vielmehr noch größer, so daß ich mir nur bald ein zweytes Treffen wünschte, worinn sich, mit Endigung meines Lebens, auch mein Leiden schließen könnte. Und siehe, es erfolgte auch wirklich das Treffen noch in diesem Feldzuge in den Gegenden von Guastalla; allein ich hatte dabey keinen andern Antheil, als

daß

daß ich dem Gefechte von weitem zuschauen durfte, indem ich mit meinem Haufen einen Posto besetzt halten mußte, wo das feindliche Feuer denselbigen ganzen Tag nicht hinlangete.

Unterdessen hatte sich endlich der Sieg, wiewol mit vielem Blutvergießen, abermals auf der Unserigen Seite gezeiget. Und als ich gegen Abend, um mich deßwegen mit meinen Freunden, wie auch mit dem Marschall, zu erfreuen, ins Lager kam, sagte dieser alsbald zu mir: eben habe ich mich nach euch erkundigen wollen, um zu hören, ob ihr dießmal keine Wunde empfangen habt; rüstet euch dahero, damit ihr in zwo Stunden nach Paris abreisen könnet, inzwischen werde ich das Paquet nach Hofe zusammen fertigen, welches ihr selbst dort überreichen sollet.

Ich muß bekennen, daß die Kugel, die mich in der Schlacht zu Parma getroffen, mir bey weitem nicht so viel Schrecken und Wehe, als dieser so unerwartete Auftrag, verursacht hatte. Da aber solches eine Ehre ist, um die sich in dergleichen Zufällen sehr viele bewerben, indem gemeiniglich eines jeden seine Beförderung daran gelegen, und man sothane Ehre nur denenjenigen zu erzeigen pflegt, welche man bey Hofe in Ansehen zu bringen suchet, so war auch kein Mittel vorhanden, daß ich die Bürde von meinem Rücken hätte abwälzen können. Mir aber war es nicht anders, als wenn man mich hätte in den Tod geschickt. Der Herzog, die Herzoginn, der Prinz, und der Terme waren für mich lauter Gegenstände des Schreckens und der Verwirrung; ich wußte

gewiß, daß mein Stand offenbar würde, eine Strafe hatte ich zu befürchten, und das geringste, was mir widerfahren könnte, war, daß ich der ganzen Welt zum Gelächter dienen müßte. Ich klagte mein widriges Verhängniß an, ich rief den Himmel zur Beschützung meiner Unschuld zu Hülfe, und wünschte mir zu meiner Beruhigung den Tod, allein meine Seufzer waren vergebens, und die Qual blieb in den engen Schranken meines geängstigten Herzens verschlossen. Eine Stunde vor Mitternacht mußte ich, in Gegenwart von mehr als hundert Personen, die mir alle **Glück wünschten**, und mir tausend Grüsse an ihre Freunde auftrugen, mit meinem einzigen Laquay in die Postchaise sitzen, und meine Reise nach Paris antreten.

Man kann sich aber leichtlich vorstellen, mit was für Unruhe ich den ganzen Weg hindurch begleitet war, und ob ich nicht Ursache hatte, mich zu beklagen, daß mein Pferd zu schnell gelaufen. Hier war es nicht möglich, daß ich, wie ich anderemal in dergleichen Zufällen gethan, mich durch die Flucht entrissen hätte; eine Staatsangelegenheit hatte ich zu besorgen, und wenn ich diese vernachläßiget hätte, so würde ich bis an den äußersten Gränzen von Europa nimmermehr sicher gewesen seyn. Mit größter Eilfertigkeit mußte ich meinen Weg nach Paris beschleunigen, da ich hingegen gerne die Hälfte meines Blutes gegeben haben würde, wenn ich weit davon entfernet hätte bleiben dörfen. Und indem ich also gedachte, was ich, wenn ich dort angelanget wäre, damit ich al-

len

len bevorstehenden Gefahren entrinnen möchte, machen wollte, so vertiefte ich mich in allerley Gedanken, und wußte zuletzt doch nicht, was ich beschließen sollte.

Mit dieser Marter im Herzen kam ich endlich nach Lion, wo ich mir vorgesetzt, während daß ich mir das Mittagsessen verfertigen ließ, den Arcourt zu sprechen; zu allem Glücke aber war dieser nicht zu Hause, und da ich hernach auf die Post gieng, zu sehen ob frische Pferde vorhanden wären, so vernahm ich, daß der Courier von Versailles, welcher nach Italien gehen sollte, da seye. Ich fragte ihn ungefehr, ob er nicht auch Briefe an mich hätte, und sagte ihm zugleich meinen Namen. Ja mein Herr, versetzte er, ich habe einen, zog ihn aus seinem Felleisen hervor, und gab mir selbigen in meine Hand. Als ich nun aus der Ueberschrift erkannte, daß er von der Cafardo kam, lief ich, aus Begierde selbigen zu lesen, in mein Zimmer, ja ich fiel vor Freude fast todt zur Erden nieder, als ich die Zeilen folgenden Innhalts fande:

Mein Herr!

„Mit Abgange dieses Couriers konnte ich „nicht ermanglen, euch von zwo wichtigen Bege„benheiten Nachricht zu erstatten. **Unser Her„zog ist nach einer kurzen, doch heftigen Krank„heit, gestorben; und die verwittibte Her„zoginn wird in etlichen Tagen den Prinzen, „euren bisherigen Gönner, zum Gemahl „nehmen.** Nunmehro verhoffe ich, euch noch

„vor

„vor Ende dieses Feldzugs allhier zu sehen. Le-
„bet wohl.

Wer sollte nicht schließen können, daß dieser Bericht mich gleichsam wieder vom Tode ins Leben berufen. Denn da der Herzog von Millene verblichen, so mußten auch meine Umstände ein ganz anderes Ansehen gewinnen. Nun konnte mich nichts mehr aufhalten, in vollem Gallopp nach Paris zu rennen, ich würde auch nicht einmal mehr das Mittagsessen erwartet haben, wenn nicht Arcourt noch darzu gekommen wäre, mit welchem ich einige Augenblicke verlieren mußte. Meine Reise aber setzte ich mit mehrerer Zufriedenheit fort, als ich sie angetreten, welche Zufriedenheit ich jedoch nichts anderm als den wunderlichen Fügungen eines blinden Glücks zu danken hatte.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Die Ehre, so ich zu Versailles empfieng, und Nachricht von des Terme Gefangenschaft in der Bastille.

Es hätte nun, in Ansehung der günstigen Verfassung meiner Umstände, fast scheinen wollen, als ob mein Unglück sich von nun an gewendet hätte; allein keineswegs, denn wenn das Schicksal, uns Menschen zu verfolgen, einmal angefangen, so wird es so bald nicht müde, uns seinen Stachel fühlen zu lassen. Ein Glück zieht

gemei-

gemeiniglich ein anderes nach sich, und ein Unglück kömmt ebenfalls selten allein; jedoch giebt es gewisse Personen, welche etwa unter einem wankelbaren Gestirne, das selbige einer immerwährenden Abwechslung des Guten und Bösen aussetzet, und folglich ihre Tage mit Leide und Freude vermischet, gebohren sind.

Von diesen Grundreglen war ich durch meine eigene Erfahrung dergestalt überführet, daß sie mir niemals aus dem Gemüthe kamen, und mitten in dem größten Scheine der Glückseligkeit stand ich immer gegen ein neues Unglück in Sorgen. Das beste, was ich auf meiner Pariserreise thun konnte, war, daß ich mich auf das Zukünftige gefaßt machte, und gedachte, wie ich mich in meinen Umständen am besten zu verhalten hätte. Die Sache war allerdings nicht wenig kützlich anzusehen: ich sollte mich meinen Aeltern nahen, und wußte doch nicht, wie angenehm ihnen etwa eine solche Tochter seyn möchte. Hohe Standspersonen machen sich über verschiedene Dinge, auf welche der gemeine Mann gar nicht sehen würde, einiges Bedenken, so, daß sie die Staatsabsichten öfters wohl gar der Natur vorziehen, oder doch zum wenigsten Mittel finden, damit sie beyde mit einander vereinigen mögen. Denn gesetzt auch, es würden meine Aeltern mich für ihr Kind zu erkennen sich gefallen lassen, wer weiß, ob es ihnen alsdann auch lieb wäre, daß die begangene Schwachheiten ihrer Jugend vor der Welt bekannt würden. Erwog ich dieses recht bey mir selbst, so konnte ich mir auf nichts anders die Rechnung

machen,

machen, als daß ich von neuem in ein Kloster gesteckt, oder zum wenigsten etwa in eine Provinz, wo ich meiner Freyheit beraubt, und nimmermehr Ruhe haben würde, auf ewig verschickt werden möchten.

In diesen verwickelten Umständen war für mich der sicherste Anschlag dieser, daß ich mich meinen Aeltern, wofern ich nicht meinen gewissen Vortheil dabey wahrnehmen würde, durchaus nicht entdecken wollte. Allein wie könnte ich wohl in Versailles verborgen bleiben, wo ich doch wußte, daß sich nunmehr der Terme befände, welcher mich unfehlbar verrathen würde; und da ich überdas bey mir beschlossen hatte, durch zornige Gebärden und Vorwürfe seine Untreue an ihm zu bestrafen, so hätte es sich gar nicht geziemet, wenn ich ihn alsdann um die Verschwiegenheit meines Geheimnisses hätte bitten sollen: er konnte also, nachdem er mir einmal untreu geworden, (es sey nun, damit er sich dadurch von einer überlästigen Liebhaberinn zu befreyen, oder aber sich zu rächen suchen wollte,) auch dießfalls mit leichter Mühe verrätherisch seyn. Solchergestalt konnte mir keine Klugheit etwas helfen, und die Richtschnur meiner Handlungen mußte ich abermal von den Zufällen der Zeit erwarten.

Während aber daß ich mit dergleichen Vorschlägen beschäftigt war, kam ich, ohne daß ich es fast gewahr wurde, eine Viertelstunde von Versailles an. Daselbst wurde ich erst von der Menge Kutschen, und allerley Leute zu Fuße und zu Pferde, aus meiner Schlafsucht erwecket; und

da ich meine Regimentskleidung anhatte, und überdas alle Kennzeichen einer eilfertigen Reise an mir erschienen, so daß jedermann, der mich sah, leichtlich abnehmen konnte, daß ich aus Italien käme, so kamen wohl hundert Personen, welche mich fragten, was ich für Neuigkeiten mitbrächte. Gute, gute, antwortete ich allen; und dieses breitete sich geschwind von Munde zu Munde, ohne daß sie was weiters wußten als dieses, dergestalt aus, daß, als ich kaum in Versailles hinein kam, mir ein zahlreicher Haufen von Personen nachlief, welche mich alle wollten absteigen sehen, und noch etwas mehrers von mir zu erfahren verhoften.

Weil ich aber von dergleichen Verrichtungen noch wenige Erfahrung hatte, so wußte ich nicht gleich, wo ich absteigen, oder bey wem ich mein Paquet des Marschalls ablegen sollte; ich mochte aber keine Unanständigkeit begehen, bedachte mich kurz, und sagte zum Postillion, daß ich vor des Prinzen (als meines Vaters) Palaste absteigen wollte. Unterwegs traf ich in einer Gasse den alten **Beson** an, welchen ich höflich grüssete, und ihn bey Namen nennete, ob er mir aber gleich dankte, so kannte er mich doch nicht, so sehr war ich über und über voll Staub, und schwarz von der Sonne ausgedörrt, bis daß er mich endlich besser betrachtete und in meiner Person seinen ehemaligen jungen **Richard** erkannte, worauf er dann seine Schritte beschleunigte, und nachdem er gesehen, daß die Chaise vor des Prinzen von Rammasar Palaste hielte, mir beym Absteigen die Hand both, und mich vor Freuden in seine Arme drückte.

Was bedeutet mir diese Neuigkeit? waren seine erste Worte; allein ich sagte ihm, er möchte nur mit mir zum Prinzen kommen, so würde er alles inne werden. Dieser war auch, zum Glücke für mich, in selbiger Stunde zu Hause, und wir giengen mit einander die Treppe hinauf: er hatte mich aber kaum vor der Thüre seines Zimmers gehört, so lief er mir hurtig und voll Freude entgegen, und sagte: so seyd ihr nun angekommen, ich wußte wohl, daß ihr auf dem Wege waret, und ich hatte euch stündlich erwartet. Diese Anrede würde mich einigermassen befremdet haben, wenn ich mir nicht eingebildet hätte, er möchte etwa nach dem Todesfalle des Herzogs gleich selbst an den Marschall geschrieben haben, damit er mich mit erster Gelegenheit nach Versailles schicken sollte. Ich gedachte demnach hauptsächlich darauf, wie ich mein aufgehabtes Amt am geschicktesten vollziehen möchte, und sagte ihm, ohne jetzt an was anders zu gedenken, zu was Ende ich hergekommen, und ersuchte ihn, er möchte mich belehren, wie ich mich eigentlich dabey zu verhalten hätte.

Das werde ich euch alsobald sagen, versetzte er, noch viel freudiger als zuvor. Holla! (rief er) man spanne meine Kutsche an: ihr aber kommet mit mir, ich werde euch selbst zum König führen. Dieses war nun für mich ein neuer Schritt, dergleichen ich noch niemals gethan hatte; ich hätte wohl heimlich darüber lachen müssen, wenn ich nicht vielmehr aus Furcht gezittert hätte, daß die Leute, wenn sie hernachmals erfahren würden, zu welchem Geschlechte ich eigentlich gehöre, meiner

nicht

nicht wenig zu spotten Ursache hätten. Ich machte mich dennoch fertig, mit dem Prinzen zu gehen, und rief alle meine Gegenwart des Geistes herbey, damit ich mit Lobe und Ehre bestehen möchte. Es empfieng mich aber der König mit jener angebohrnen Leutseligkeit, die alle Völker der Welt an ihm bewundern mußten, und als er die Briefe des Marschalls gelesen, befragte er mich um einige Umstände der beyden Treffen zu Guastalla und Parma. Weil ich ihm nun vollkommene Nachricht davon zu ertheilen gewußt, so bezeugte er darüber eine gnädige Aufnahme, und sagte mir, ich hätte mehr Verstand als Jahre, lobte dabey die Vorsorge des Prinzen, welcher mir bey der Armee einen Posten verschaffet hätte, und beurlaubte mich mit der Versicherung, daß er bedacht seyn würde, mich für eine Reise, die ich mit nicht weniger Beschwerniß als Geschwindigkeit unternommen hätte, schadlos zu halten; ich möchte daher für dießmal ausruhen, und nicht eher, als bis er mir es befehlen würde, nach Italien zurück kehren.

Ich war kaum in das Vorzimmer heraus getreten, so hörte ich schon jedermann von meiner überbrachten Nachricht sprechen, und alle, wie es dann bey dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, versammleten sich um mich herum, damit sie was mehrers von mir erfahren möchten. Der eine fragte mich, ob sein Freund noch lebte; der andere mußte hören, daß ich ihm sagte, sein Sohn oder Bruder wäre gestorben; und unter allen den Zurufungen von so vielen Personen,

mochte ich dennoch meine Augen, aus Besorgung ich könnte unter ihnen den Terme erblicken, kaum empor heben. Da ich aber dennoch befürchten mußte, daß er mir ebenfalls allhier noch unverhoft begegnen könnte, so suchte ich mich von diesem vorwitzigen Hauffen bald los zu machen, und verfügte mich zu der Herzoginn, welche aber von meiner Ankunft gleichfalls Wissenschaft gehabt, und mich mit größter Ungedult erwartet hatte.

Ich weiß nicht, durchlauchtigste Fürstinn, sagte ich zu ihr, (indem ich ihr zugleich die Hand küßte,) ob ich Sie eher wegen meines vormalig unvermutheten Abzuges um Verzeihung bitten, oder aber wegen Ihrer jetzigen Zufriedenheit mich in mir selbst erfreuen solle. Es ist jetzo die Zeit nicht, war ihre Gegenrede, daß wir von verdrießlichen Dingen sprechen, welche mit dem Tode des Herzogs zugleich für mich und euch verscharret sind: mein größtes Vergnügen bestehet in dem Wiedersehen eurer Person, und ich hätte euch wohl mancherley Dinge zu sagen; allein weil ihr mehr der Ruhe als der Worte bedürftig seyd, so gehet und erholet euch eurer verlohrnen Kräfte, morgen sollt ihr das weitere zu vernehmen haben.

Aus der Herzoginn Zimmern gieng ich zu der Cafardo, die mir mit beyden Armen um den Hals fiel, und mich fast nicht aufhörte zu küßen, welches ich ihr auch gar nicht versagen konnte, wiewol sie, wenn sie gewußt hätte, was ich gewußt, ihre Umarmungen ohne allen Zweifel unterlassen haben würde. Ich mußte ihr hierauf in der Geschwindigkeit alles, was mir in Italien begegnet

gegnet war, erzählen; viel mehr aber war mir angelegen, von dem Terme einige Nachricht zu erfahren: ich suchte derohalben von mancherley Dingen mit ihr zu reden, damit ich unvermuthet zu meinem Zwecke gelangen möchte. Als wir unter andern auch auf den verstorbenen Herzog gekommen, so fragte ich sie, wie denn seiner verwitweten Gemahlinn die Begierde jener Tochter, die einstens aus dem Kloster zu Avignon entflohen seyn soll, ferner nachzuspüren, vergangen, oder aber ob selbige anderwärts schon einige Kundschaft deßwegen eingezogen hätte? Sie hat bis jetzo noch nichts von ihr erfahren, war der Cafardo Antwort, und dieser Ungewißheit halber ist sie jetzo noch viel bekümmerter als zuvor. Damit ich euch aber (nachdem der Herzog todt, und wir freyer mit einander reden mögen,) zufolge meiner angebohrnen Redlichkeit alles entdecke, so wisset, daß solches Frauenzimmer, genannt die Fräulein von Arvile, gar nicht dem alten Herzoge zugehörte, sondern daß sie eine wahrhaftige Tochter unserer Herzoginn und des Prinzen sey. Diese, in Absicht einer künftigen Heurath, willigte mit ihm in den Beyschlaf; bald darauf aber sah sie sich, aus bloßer Staatsregel ihrer Aeltern, und durch widriges Verhängniß, sich mit dem abgelebten Herzoge vermählen zu lassen, genöthiget. Die Reise nach Spanien, wo ihr Gemahl sich aufhielt, hatte sie um keiner andern Ursache willen unternommen, als nur damit sie ihre Niederkunft, welche ihr sowol an Ehre als Leben höchstens nachtheilig seyn konnte, in

möglichster Stille und Verschwiegenheit halten möchte: die Sache gieng auch nach Wunsche von statten, in Rom gebahr sie eine Tochter, ohne daß jemand wußte, wer ihr Vater wäre. Weil aber schon mehr als eine Person um dieses Geheimniß wußten, mithin selbiges, wenn ungefehr der Herzog einigen Wind davon bekommen sollte, sehr übel verwahrt seyn würde, so gedachte man auf Gegenmittel; und solches gab ich ihr selbst an die Hand. Die Fralle, sagte ich, welche eine andere Hofdame unserer Herzoginn ist, hatte bekanntermassen einen sehr vertrauten Umgang mit dem Herzoge, ehe er sich mit seiner Gemahlinn vermählet, gepflogen. Diese machten wir also vorgeben, als wäre sie von dem Herzoge selbst schwanger geworden; daß ferner ihre Schwangerschaft die Reise nach Spanien verzögert hätte, und daß eine Tochter unterwegs gebohren worden wäre, welche man nachgehends in das Kloster nach Avignon verschickte, und woraus sie sodann endlich die Flucht genommen.

Der Herzog nahm inzwischen diese schmähliche Erdichtung für wahrhaft an, oder zeigte wenigstens, als ob er es glaubte; und sehet, unter solchem Vorwande, und ohne also die Herzoginn dabey zu nennen, erkundigte ich mich zuweilen bey der Hofmeisterinn des Klosters um diese Tochter, und schickte ihr das Nothwendige zu ihrem Unterhalt. Damit aber auch die Herzoginn ausser allen Sorgen bleiben, und ihre Tochter anbey nicht vernachläßigt werden möchte, so mußte man selbige mit guten Worten zu einer ewigen Einsam-

samkeit zu bereden suchen: ich schrieb derowegen mit eigener Hand, gleich als ob ich ihre eigene Mutter wäre, sowol an ihre Hofmeisterinn, als an sie selbst, allein die Sache gieng anders, als wir vermuthet, indem die gute Fräulein von Arvile, nebst einer ihrer Kammerjungfern, heimlich entflohen, und man nach diesem nicht die mindeste Spur mehr von ihr erfahren konnte.

Nun wisset ihr aber, (sagte die Cafardo ferner,) daß die Herzoginn, damit sie doch etwa einige Nachricht davon erfahren möchte, und unter dem Vorwande, sich dessen als eines Grunds ihrer Ehescheidung zu bedienen, euch selbst nach Avignon senden wollte, und da ihr euch alsdann diesem Befehl durch eine Flucht entzogen, so habt ihr als ein vernünftiger Cavalier und als ein redlicher Diener eurer Frau gehandelt. Ob ihr aber schon aus Frankreich abgereiset waret, so legte sie deßwegen dennoch den Gedanken, ihre Tochter aufzusuchen, nicht ab, dieweil sie den zärtlichen Regungen ihrer eigenen Natur nicht zu widerstehen vermochte. Ueberdieß war ihr das geheime Liebesverständniß nicht unbekannt, das zwischen dieser Arvile und dem Grafen von Terme vorgegangen, weßwegen sie dann, um diese Liebe gleich in ihrem ersten Anfange zu ersticken, ihn unvermuthet zu der Armee nach Italien verschicken machte; und da sie hernach auf den Argwohn gerathen, als könnte sie von ihm die deutlichsten Berichte hierinnen erhalten, so ließ sie ihn nach Versailles zurück berufen. Allein auch diese Bemühung war vergebens; er hatte sich mit einem Eid-

schwure vermessen, daß er seit seiner Abreise von Avignon nicht die geringste Anzeige ihres Aufenthalts mehr gehabt hätte. Dieses glaubte man anfangs zwar als eine Wahrheit, nach dem Tode des Herzogs aber wurde er in seinen Eidschwüren und Betheurungen als ein Lügner erfunden.

Denn da es dem Prinzen sowol als der Herzoginn um den eigentlichen Zustand dieser ihrer Tochter, wegen deren sie beyde, nach Absterben des Herzogs, nichts mehr zu befahren hatten, nicht wenig zu thun war, so vermeynten sie nicht, daß sie sich auf des Terme bloße Worte verlassen, sondern vielmehr unter dessen Schriften unversehens nachsuchen müßten, um zu sehen, ob sie nicht etwa von demjenigen, was sie mit heftigster Begierde zu wissen verlangten, etwas entdecken möchten. Die Untersuchung wurde auch wirklich vor ungefehr sechs Tagen auf Ordre des Hofes vorgenommen, und alle Papiere, die man bey ihm gefunden, wurden mir in meine Hände geliefert, damit ich die Buchstaben gegen jenem Brief, den ich noch von dieser Arvile gehabt, halten sollte, worauf ich dann auch so glücklich gewesen, daß ich unter solchen Schriften des Terme drey Briefe gefunden, welche unfehlbar von ihr geschrieben, ob man gleich in keinem weder Unterschrift noch Jahrzahl sehen konnte, und man also nichts anders daraus abgenommen, als daß sie in ihn verliebt sey, wo sie sich aber eigentlich aufhalte, weiß niemand.

Dieses unredliche Bezeigen des Terme hatte nun den Prinzen, noch viel mehr aber die Herzo-

ginn,

ginn, welche sich eingebildet, er wisse noch vieles, und wollte nicht reden, dergestalt erzörnet, daß sie ihn vorgestern in die Bastille führen liessen, von wannen er auch nicht eher heraus kommen wird, als bis er sich Gehorsam zu leisten, und alles, was ihm von seiner Liebsten bewußt ist, zu entdecken, gefallen lassen wird.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Wie ich auf allerley Mittel und Wege dachte, daß ich mich mit dem gefangenen Terme besprechen könnte.

Es ist unmöglich, daß jemand, der nicht damals zugegen gewesen, und mir mein Innerstes aus den Augen abgelesen, sich einbilden könnte, was für mannichfaltige Bewegungen sich während dieser Erzählung in meinem Herzen hervor gethan; ja so sehr ich auch auf mich Achtung gab, so glaube ich dennoch, daß ich wohl mehr als zehenmal die Farbe verändert, und weiß ich nicht, wie die Casardo solches an mir nicht gewahr worden ist. Inzwischen aber trafen alle diese Umstände, die ich von ihr gehöret, mit denenjenigen, wovon mich einstens meine Hauswirthinn in Rom benachrichtiget hatte, vollkommen überein: und wie wohl war es nicht gethan, daß ich jederzeit die Vorsichtigkeit gebrauchte, der Casardo sowol, als andern Personen, entweder durch eine

fremde Hand, oder aber mit meinen gewöhnlichen Zahlbuchstaben, welche meine Handschrift ganz unkenntlich gemacht, zuzuschreiben, (denn eigenhändige Briefe schickte ich an niemand, als an den Terme, wiewol ich aber auch dieses hernachmals nicht wenig bereuet habe.) Uebrigens hätte ich mir, in Ansehung der ängstlichen Sorgen, die meine Aeltern für ihre verlohrene Tochter trugen, eine ziemlich gnädige Aufnahme versprechen können; allein wenn ich die Schärfe, womit man gegen den unschuldigen Terme verfahren, erwog, so durfte ich, in Betrachtung unserer Liebe, wenig gutes hoffen, und dieser Ungewißheit wegen konnte ich mich auch nicht entschließen, daß ich mich von mir selbst meinen Aeltern hätte entdecken sollen.

Ich habe schon oben erwähnet, daß ich dem Terme die Freundschaft aufzukündigen große Ursachen gehabt, ja ich darf es wohl sagen, daß ich nach Paris gekommen, mehr in der Entschließung, ihn völlig aus meinem Andenken zu verbannen, als selbigen zu lieben; jedoch was ist beständiger als die Unbeständigkeit unserer Affecten, welche sich allemal mit Abänderung der Zeit und Umstände gleichfalls zu ändern pflegen. Die Redlichkeit, welche Terme an mir bewiesen, da er das wenige, was er von mir wußte, nebst meinen Briefen, verschwiegen, war vor den Augen meiner Aeltern ein Verbrechen, vor den meinigen aber das rühmlichste Heldenstück; ja, so bald ich gehöret, daß er um meinetwillen in der Bastille sitzen mußte, so gereichte ihm solches alsbald zu

einem

einem Verdienste, daß ich ihm mein Herz von neuem schenkte, und ihm alle begangene Abweichungen verzieh. Er war der einzige, der mich in ganz Paris kennen konnte; da ich mir nun von seiner Verschwiegenheit so große Wunderdinge versprechen durfte, so hatte ich ihm auch, indem er mir mein so wichtiges Geheimniß bewahren half, all meine Zufriedenheit von neuem zu danken.

Meine Liebe schöpfte also gegen ihm ihre vorige Triebe, seine Gefangenschaft brachte mir Kummer und Schmerzen, und das Verlangen mit ihm zu sprechen, damit ich ihm für seine Aufrichtigkeit danken, ihm ferneres Stillschweigen auferlegen, und ihn mit den pflichtmäßigsten Versicherungen meiner Erkänntlichkeit trösten könnte, ließ mir Tag und Nacht keine Ruhe. Wenn Terme, dachte ich bey mir selbst, schweigen würde, so wäre es fast unmöglich, daß ich durch einen andern Weg verrathen werden könnte; allein ich hatte meinen heimlichen Feind im Hause, und mit allen meinen bisherigen Vorsichtigkeiten war ich dennoch nicht zur Genüge gesichert; aus der Folge wird jedermann erkennen, daß ich die Wahrheit geredet, und daß auch die ausgesuchteste Klugheit, zu Verhütung gewisser unvermutheter Fälle, öfters nicht das mindeste nutzen könne.

Inzwischen begab ich mich von der Cafardo zurück, und gieng nach meinen Zimmern, wo ich den alten Beson antraf, welcher meiner erwartete. Wir legten fast die halbe Nacht mit einander zurück, und unterhielten uns von den Kriegsgeschäf-

geschäften in Italien: ich erzählte ihm auch alles, was mir sowol in Turin als Mayland mit der Janneton begegnet war, wobey er mir dann vermeldete, daß einer seiner Laquayen, welcher heftig um sie gebuhlet hatte, dieses Verbrechens, das sie hernach auf ihn, den Beson selbst, schieben wollte, schuldig wäre; es opfern (fuhr er fort,) dergleichen Leute öfters manchem Nichtswerthen das Kleinod ihrer Ehre auf, und suchen alsdann ihr Verbrechen mit dem Namen einer vornehmen Person zu beschönen, und ihre Schande dadurch zu vermindern, gleich als ob prächtige Namen die Häßlichkeit der Laster schön machen könnten!

Nebst diesem erzählte er mir, belangend dasjenige, was mir mit dem Tartar in Italien begegnet war, aus welcher Ursache dieser eigentlich bey dem alten Herzoge in Ungnade gefallen, und aus ganz Frankreich flüchtig werden mußte; da aber selbiges ein Zusammenhang von lauter Bübereyen und Schelmenstücken gewesen, und sie niemand weder Nutzen noch Vergnügen bringen würden, so will ich es mit Stillschweigen übergehen. Die Bücher sind zwar ein Spiegel, worinnen man auch gerne die Laster, um selbige verabscheuen zu können, abgeschildert siehet; allein gleichwie man den Gottlosen nur allzugroße Ehre anthun würde, wenn man ihr Gedächtniß dadurch verewigen wollte, so bleibt mir auch überdas von mir selbst noch so vieles zu sagen übrig, daß ich der fremden Geschichte sehr wenig gedenken darf.

Nach=

Nachdem ich nun wiederum allein war, so sann ich auf nichts anders, als wie ich nur ein taugliches Mittel, mit meinem Terme zu sprechen, erfinden möchte. Ich wußte aus eigener Erfahrung, mit was für genauer Aufmerksamkeit man die Gefangenen in der Bastille zu verwachen pflegte; keiner durfte ohne sonderbaren Befehl des Königs hinein treten, noch viel weniger mit jemand sprechen; durch Hülfe des Prinzen wäre mir solche Erlaubniß zu erhalten wohl ein leichtes gewesen; allein der bloße Vortrag, den Terme darinnen zu besuchen, hätte mich der größten Gefahr von tausenderley Argwohn aussetzen können; ich weiß nicht, wie mir endlich Hannison, jener Gelehrte, und ehemaliger Mitgenoß meiner Gefangenschaft, dessen ich mich doch, ich darf es wohl sagen, seitdem ich von dannen heraus gekommen, nicht mehr erinnert hatte, eingefallen; gegen diesen Unglückseligen hatte der Prinz einige Verbindlichkeit, und ich selbst war ihm nicht weniger Dank schuldig, da er mir so manche mißvergnügte Stunde mit seinem Umgange versüssete; es war mithin kein Wunder, daß ich ihn zu besuchen Verlangen trug, dann wer weiß, sagte ich bey mir selbst, ob ich nicht vielleicht durch ihn mit dem Terme sprechen, oder wenigstens ihm einen Brief, mit der Vorsichtigkeit, daß er selbigen alsbald den Flammen überliefern sollte, beybringen könnte, welche Vorsichtigkeit allerdings nöthig wäre, weil seine Wächter alle Briefe, die man bey ihm finden, oder die etwa in seine Hände gelangen möchten, mit dem schärfesten Auge beobachten würden.

In dieser Hoffnung nun beschloß ich, mich bey dem Prinzen anzumelden, und ihn um die Erlaubniß, mit dem Hannison zu reden, anzusuchen; indem ich aber nicht wußte, ob selbiger annoch wirklich in der Bastille säße, oder ob er schon seine Freyheit erhalten hätte, so mußte ich mit Geschicklichkeit mich der Sache zu erkundigen suchen. Ich fieng gleich das erstemal, als ich zum Prinzen kam, von dem Herzoge, und dem Spaße, den er uns, als er uns beyde in die Bastille setzen ließ, zugerichtet, zu reden an: er erzählte mir auch hierauf die verschmitztesten Ränke, womit er diese boshafte Unternehmung ausgeführet, und ich, gleich als ob es mir erst damals eingefallen wäre, fragte ihn, ob denn der arme Hannison annoch gefangen läge?

Ja, versetzte der Prinz, mit nächstem werde ich ihm seine Gnade auszuwirken bedacht seyn; ich hatte mir schon einstens vorgesetzt, mich seiner ernstlich anzunehmen, es ist mir aber hernachmals wieder gänzlich aus dem Gedächtnisse entfallen. Ey! wie gerne, sagte ich hierauf, hätte ich nicht Lust, ihn mit einigen Flaschen Burgunderwein aufzumuntern! Wenn ihr wollet, erwiederte der Prinz, werde ich euch, so bald ihr wieder nach Paris gehet, diese Erlaubniß verschaffen. Ich würde mir solches, war meine Antwort, für eine sonderbare Ehre erachten, indem ich ohne dieß bis künftige Woche wegen andern Verrichtungen dahin zu gehen habe. Wohl, sagte er, erinnert mich alsdann, vielleicht werdet ihr ihm von meinetwegen eine erfreuliche Botschaft sagen können.

Wei-

Weiter wurde nichts mehr hievon gesprochen, und ich erhielt dabey, was ich verlangte. Nach einigen Tagen verfügte ich mich nach dem Palast des Prinzen, und erklärte ihm, daß meine Reise auf den folgenden Tag bestimmet wäre: er ließ mir also eine schriftliche Erlaubniß von Hofe ausfertigen, wodurch ich zu meinem Zwecke gelangen konnte, und sagte mir anbey, ich möchte den Hannison von seinetwegen versichern, daß er auf das späteste innerhalb vierzehen Tagen seine Freyheit wieder erlangen würde.

Ich gieng hierauf nach Paris, und logierte einstweilen in einem Gasthofe, weil ich wegen allzuspäten Abends diesen Tag nichts mehr vornehmen konnte. Man fragte mich daselbst, ob ich nicht etwa mit zween italiänischen Fremden in Gesellschaft zu speisen Lust hätte? Da ich nun, nach gemachter Entdeckung meiner Geburt, mich gleichfalls für eine Italiänerinn anzusehen hatte, und zu meiner Nation eine natürliche Neigung hegte, so erfreute ich mich der Gelegenheit, selbige kennen zu lernen, und ließ mir den Vortrag gefallen. Es waren aber, wie sie vorgaben, Mann und Frau, und aus den ersten Worten, die sie mit mir redeten, schloß ich, daß die Frau aus Venedig, der Mann aber aus Napoli wäre.

Wir speißten in allem Vergnügen zu Nacht, ich redete mit ihnen auch von allerley Dingen aus Venedig, und belobte die dort herrschenden Gebräuche; ich mußte aber nicht wenig erstaunen, als mich die Frau mit größter Unbescheidenheit fragte, ob ich nicht auch einen Franzosen darinn

gekannt

gekannt hätte, welchen man, anstatt einer gewissen Kammerjungfer, bey nächtlicher Weile in Verhaft gezogen, und nannte mir zugleich meinen eigenen Wirth, bey welchem ich logieret hatte. Weil nun eine allzugroße Redlichkeit gegen Leute, die man nicht kennet, schädlich ist, so sagte ich ihr frey heraus, daß ich nicht einmal davon hätte reden hören, worauf sie mir dann den ganzen damaligen Verlauf mit solchen Umständen erzählte, daß ich endlich sah, wie sie die nämliche Vettel selbst wäre, um derentwillen ich eine ganze Nacht hindurch in einer stinkenden Grube liegen mußte.

Ich gestehe, daß, so lieb und angenehm mir ihre Gegenwart zuvor gewesen, so abscheulich und verhaßt war sie mir nach der Hand geworden: und weil ich sah, daß dieses eine Dirne wäre, welche aus bloßem Eigensinne von einem so wackern Herrn entlaufen, so hielt ich es für billig, wenn sie um ihres Frevels willen von Gott und Menschen verfolgt würde; ich war auch wirklich Willens, ihrem Herrn von ihrer Person Nachricht zu geben, und ich würde sie nebst ihrem unwürdigen Liebhaber gefänglich haben anhalten lassen, wenn ich nicht befürchtet hätte, ich möchte ihrem Herrn, wenn ich sie ihm nach Venedig zurück sendete, eine schlechte Verehrung machen; und was sonst ihre Liebsbegebenheiten anbelangt, so würde es wider die Gesetze der Ehrbarkeit gehandelt seyn, wenn ich derselben nur mit einer Silbe allhier gedenken sollte.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Der angenehme Dienst/ welchen ich meinem Freunde zu Venedig erwiesen, daß ich ihm seine entlaufene Kammerjungfer wieder zurück gesandt.

Nachdem unser Abendessen vollendet war, erschienen etliche neue Gäste, welche der Rosaura und ihrem Albevit (mit welchen Namen sich dieses italiänische Liebespaar benennen ließ,) Gesellschaft leisten sollten; unter diesen befanden sich zween, welche ihre vertrautesten Freunde, die andern aber alle lauter Fremde waren, und welche, wie ich bald darauf sahe, gleich denen unvorsichtigen Mäusen sich in die Falle stürzten. Die Frau empfieng sie sogleich mit aller Höflichkeit, man setzte sich nieder zum Spielen, und Albevit machte sich auf die Seite, unter dem Vorwande, als hätte er diese Nacht noch einige Briefe auszufertigen, ich aber blieb stehen, zu sehen, was da werden wollte.

Mit einem Worte, Rosaura war die Lockpfeife, womit sich die Vögel fangen ließen. Der eine von diesen ihren Vertrauten brachte ein gewisses Spiel aufs Tapet, wo er die Charten dergestalt zu mischen wußte, daß sie fielen, wie er sie haben wollte; der andere, und sie, huben beyde auf das glücklichste ab, anstatt daß die andern alle fast Haabe und Gut dabey verlohren, so daß diese

Spiel-

Spielparten der schändlichen Rosaura und ihren Gehülfen mehr dann drey hundert Louisd'or in dieser einzigen Nacht eintrug. Als ich nun endlich diesem gottlosen Betruge nicht länger mehr zusehen konnte, begab ich mich von dieser schändlichen Zusammenkunft weg; jedoch ließ mir die Dankbegierde gegen meinem Freund in Venedig, der mir damals so viele Ehre bewiesen, keine Ruhe, und ich suchte auf alle Weise, wie ich ihm bey dieser Gelegenheit einen Gegendienst erzeigen möchte.

Ich gedachte die ganze Nacht, was ich am besten zu seinem Vortheile thun könnte: ich meynte nicht, daß es mir möglich wäre, zu sehen, daß dieses Weibsbild ferner unter den Händen eines so lasterhaften Menschen sich aufhalten sollte; an den weltlichen Richter konnte ich mich, weil ich keine Erlaubniß darzu hatte, aus meiner eigenen und bloßen Willkühr nicht wenden, daher ich keinen andern Weg vor mir hatte, als selbige etwa durch Sanftmuth zu bewegen, daß sie doch in sich gehen, und die Strasse der Tugend erwählen möchte. Ein solcher Versuch konnte mir nichts schaden, und ihr sowol als ihrem Buhler konnte es zum größten Nutzen gereichen, auch war es ein leichtes mit ihr allein zu sprechen, indem sie während der Mahlzeit die Augen nicht von mir abwande, und alle Reizungen ihres Geschlechts und angelernte Geschicklichkeit auf mich spielen machte. Die Erfahrung, die ich von der Welt hatte, gab mir nun diese Sprache alsbald zu verstehen, und lehrte mich, wie ich meine Absichten am füglich-

sten erreichen könnte, ob ich es wohl übrigens auf dergleichen Proben sonst niemals ankommen ließ.

Des folgenden Morgens gieng ich, ihr einen Besuch in ihrem Zimmer zu machen, als eben ihr Liebster annoch zugegen war: wir redeten eine Zeitlang von allerley gleichgültigen Dingen, endlich zog ich meine goldene Dose, woran eine vortrefliche Arbeit war, aus dem Sacke, nahm Toback, und both ihr gleichfalls an; selbige lobte sie, nahm sie in die Hand, und beschaute sie nach ihrem Belieben, da sie mir aber die Dose wieder zurück stellen wollte, sagte ich ihr, während daß sich der Albevit umdrehete, ins Ohr, diese soll euer verbleiben, Madame, wofern ich nur etwa vier Worte mit euch allein zu sprechen Gelegenheit hätte. Wir wollen sehen, erwiederte sie mit leiser Stimme, und weiter nichts. Ich mußte also meinen Gang in die Bastille abermals um einen Tag verschieben, und inzwischen gieng ich auf einige Weile in die Caffestube.

Ich kam ungefehr in die nächste, die an meinem Gasthofe war, wo man von nichts als den Nachrichten aus Italien sprach: da ich nun alles selbst mit angesehen, so wußte ich auch mit besserm Grunde, als alle andere, davon zu reden. Es war aber noch keine halbe Stunde, so trat auch der ehrlose Albevit herein, welcher so vertraulich mit mir zu reden anfieng, als wenn wir zween leibliche Brüder gewesen wären; allein seine Gegenwart und Keckheit machten, daß ich ihn nicht mehr länger ausstehen konnte. Da er nun sah, daß ich zur Thüre hinaus wollte, sagte er zu

mir, (gleich als ob es ihm erst diesen Augenblick eingefallen wäre,) weil ihr nach Hause gehet, mein Herr, so habet die Güte, und saget meiner Frau, daß sie mich nicht auf die Mittagssuppe erwarten dörfe. Wer hätte nicht merken sollen, wo er mit diesen Worten hinzielte? Denn da er den Augenblick von Hause weggegangen, hätte er es wohl selbst hinterlassen können; es war aber dieses vielmehr ein angelegter Handel, damit die liebe Rosaura den ganzen Tag allein seyn möchte; als mit welcher List er nur allein meinem Argwohne zu entgehen vermeynte.

Weil ich ihm nun solches versprach, so gieng ich gerades Weges nach meiner Herberge zu. Es sey aber, daß Rosaura nicht so verschlagen gewesen als er, oder aber daß selbige wohl wußte, daß sie sich nicht vor ihm zu fürchten nöthig hätte, so kam sie, kaum als sie vermerket, daß ich in meinem Zimmer war, nahm mich bey der Hand, führte mich in das ihre, und schloß die Thüre hinter sich zu. Kommet, sagte sie, wenn euch vier Worte nicht genug sind, so möget ihr wohl hundert reden, mein Mann speißt heute auswärts, und wird vor spätem Abende nicht wieder nach Hause kommen. Ihre ganze Kleidung, die sie anhatte, bestand in nichts, als in einem Schlafrocke von himmelblauem Taffet, gleich als ob sie erst aus dem Bette aufgestanden wäre; und nachdem sie mich bey der Hand genommen, sank sie, von damaliger Sommerhitze ganz schwach und abgemattet, auf einen Ruhesessel nieder; setzet euch ebenfalls, sagte sie zu mir, und pfleget eurer Bequemlichkeit.

Allein

Allein so frech und unverschämt sie war, so mußte ich dennoch mit ihrer Blindheit Mitleiden tragen. Frau, erwiederte ich, mit einem tiefen Seufzer, ich liebe euch. Auch ich, (fiel sie mir plötzlich in die Rede,) auch ich, möchte aus Liebe für euch sterben. Wie! versetzte ich, und erst seit gestern Abends habt ihr mich das erstemal gesehen? Und wie habt dann ihrs gemacht, sagte sie, da ihr mich gleichfalls seit gestern zu kennen angefangen?

Nein, meine Freundinn, (sagte ich ihr hierauf mit ganz ernsthafter Mine) es ist schon länger als nur seit gestern, daß ich euch kenne, ich weiß wer ihr seyd, ich weiß wer euer Herr ist, bey welchem ihr in Diensten gestanden, und von welchem ihr schändlicher Weise entflohen; auch könnet ihr dieses nicht läugnen, indem ich die gewissesten Zeugnisse in Händen habe, die euch eurer heilloßen Aufführung beschämen, und öffentlich zu schanden machen müssen. Auf mich kömmt es jetzo an, wertheste Freundinn, daß ich noch diesen Abend, euch in das Zuchthaus, und euren ehrlosen Gesellen ins Gefängniß sperren lasse; ja dieses sollte augenblicklich geschehen, wenn ich nicht gegen den Freund, dessen Haus ihr mit eurer Flucht so schmählicher Weise verunehret, und welcher mich mit so vielen Gutthaten erfüllet hat, einige Achtung, wie auch gegen eure eigene Nation alle geziemende Hochachtung trüge. Schämet euch, meine Freundinn, über euch selbst, ihr die ihr unter einer so edlen Obsicht erzogen worden, und lasset euch eure eigene Schande zur Strafe und Züchtigung dienen; sich selbst um seine Ehre zu bringen, ist das äus-

serste, was je ein Weibsbild thun kann; daß ihr aber euch so sehr vergesset, und in Gesellschaft eines leichtfertigen Betrügers, eines Erzschelmen und verwegenen Räubers in den Landschaften herum ziehet, ist einem, der es nicht mit angesehen, unglaublich. Ihr könnet euch die Abscheulichkeit eures Verbrechens, ohne daß ich nöthig habe, euch vor der unausbleiblichen Rache des Himmels zu warnen, von selbst vor Augen stellen, auch will ich euch hierdurch keine geistliche Sittenreglen an euer Herz legen, da man eine verständige Person, wofür ich euch ansehe, mit den Grundsätzen der Vernunft zurecht bringen kann! Wie meynet ihr nun wohl, daß ihr in der Welt bestehen wollet, wenn auch gleich niemand in Paris jemals erführe, wer ihr seyd, so könntet ihr dennoch nicht bergen, daß ihr eine Schwärmerinn, eine Betrügerinn und heillose Vettel seyd. O glaubet mir, meine Freundinn, unser vornehmstes Leben ist die Ehre, und wenn ihr mit euren Kunstgriffen euch auch die größten Güter erworben hättet, so habt ihr doch dabey eure Ehrbarkeit mit Füssen getreten, durch diese eure niederträchtigen Absichten handelt ihr wider eure eigene Vernunft, und zerstöhret in euch die angebohrne Lieblichkeit, welche ihr einem unnützen Liebhaber, der euch zu Beförderung seines Glücks und zu eurem eigenen Untergange liebkoset, zu einem verfluchten Opfer darbringet. Auf, liebste Freundinn! ermuntert euch aus einer, eurer Tugend so nachtheiligen Schlafsucht, ja wenn euch auch eure gegenwärtige Schmach nicht erschrecken sollte, so laßt euch doch

wenig-

wenigstens die unfehlbare Folgen des Zukünftigen zu herzlichem Abscheu dienen; seyd ihr denn versichert, daß ihr in die Grube, die ihr jetzt andern grabet, euch nicht selbst noch stürzen könnet? bildet ihr euch etwa ein, daß euer Amtsgenoß, nachdem er durch eure Beyhülfe so manche Leute bestohlen, nicht auch ein gleiches an euch thun, und euch, ehe ihr es vermuthet, nackend und armselig in einer Herberge liegen lassen könne! Kehret bald nach der Wohnung eures vorigen Herrn zurück, ich weiß, er brennt gegen euch in Liebe und Erbarmen, ich weiß, er ist bereit, euch alles zu verzeihen, und euch, wie zuvor, als seine eigene Tochter zu halten. Wenn ihr also die Stricke, womit ihr bisher an einen Gottlosen verknüpfet gewesen, zerreissen könnet, so werde ich von Stunde an, euch an einen Ort, wo er nicht das mindeste von euch mehr erfahren soll, zu bringen, und euch ohne Nachtheil eurer Ehre wieder nach Italien zurück zu senden beflissen seyn.

Weil ich nun schon zu Anfange meiner Rede gesehen, daß je mehr ich meiner Rosaura predigte, je mehr sie gerühret wurde, und ich daher eine so gute Gelegenheit nicht wollte aus Händen lassen, so fuhr ich mit meinen Vorstellungen fort, und würde auch noch nicht so bald müde geworden seyn, wenn sie nicht plötzlich zu meinen Füssen niedergefallen wäre, selbige gedrückt, und mich mit Thränen gebeten hätte, daß ich mich ihrer annehmen, und sie doch nicht trostlos verlassen möchte; sie glaubte anbey festiglich, daß ich von ihrem Herrn Befehl hätte, sie gefangen nehmen zu lassen,

sen, sonderlich weil ich ihr alle Umstände ihrer Flucht so genau zu erzählen wußte; und als ich ihr noch gar den Erlaubnißschein, so ich vom König hatte, welcher an den Befehlshaber in der Bastille geschrieben war, vorgewiesen, so bildete sie sich ein, es wäre derselbige auf sie gerichtet.

Weibsleute wollen gleich in der ersten Hitze ihrer Leidenschaften, da sie noch Gutes und Böses anzunehmen im Stande sind, betroffen werden: diese also von der Seite ihres Buhlers wegzureissen, war gar keine Zeit zu verliehren, ich schickte alsbald nach einer Lohnkutsche, und als ich sie nebst ihren besten und vornehmsten Geräthschaften hinein gesetzt, führte ich sie in das Haus, wo ich vor meiner Abreise zu der Armee selbst logieret hatte, und ersuchte den Hauswirth, sie mit möglichster Verschwiegenheit bey sich zu verwahren. In was für eine unsinnige Wuth aber der Albevir, als er zurück kam, und nichts mehr von seiner Liebsten erfahren konnte, gerieth, ist nicht zu beschreiben; von ihm werde ich anderswo mehr erwehnen. Rosaura versperrte sich inzwischen nach einigen Tagen freywillig in ein Kloster, bis daß sie die Antwort von Venedig erhielt, wohin ich sogleich schrieb, ihrem Herrn den ganzen Verlauf berichtete, und mich um seine fernere Befehle deßwegen erkundigte. Diese ihre Geschichte sind nun genugsame Merkmale ihrer Gemüthsart, und bedörfen keiner weitern Erklärung. Ein Weibsbild, welches in ihren Handlungen keine Vernunft zu Rathe zieht, handelt nur aus blinder und unbesonnener Hitze, nichts hätte sie unvernünftiger und gefähr=

gefährlicher unternehmen können, als ihre Flucht: denn wenn sie auch wirklich gute Gründe gehabt hätte, selbige zu erwählen, so würde sie sich hernachmals, durch ihren lüderlichen Lebenswandel, erst strafbar gemacht haben. Ich selbst war ehemals über umzäunte Mauren geklettert, nicht aber in der Absicht, daß ich, wie sie, ein ärgerliches Leben in der Welt führen möchte, die unumgängliche Noth trieb mich an, daß ich nicht anders konnte, und überdas suchte ich mich alles Erns̈tes zu befleißen, daß alle meine Handlungen meine gezwungene Flucht entschuldigen mußten.

Dieser Zwischenfall machte mich also abermals, ohne daß ich an den Terme gedenken konnte, drey ganzer Tage versäumen, doch aber wußte ich mich auch nicht zu beklagen, daß ich selbige ganz vergebens angewendet; denn da ich eine wohl erzogene Tochter von der Spitze ihres Verderbens weggerissen, und einem Freunde, der mir so viele Wohlthaten erwiesen, aufs neue mich verbindlich gemacht, so vermeynte ich dadurch eine billige und löbliche That verrichtet zu haben; ja beyde Personen waren mir die Zeit ihres Lebens dafür dankbar, und ich selbst hatte eine herzliche Freude, so oft ich mich dessen erinnerte.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Meine Unterredung mit dem Terme in der Bastille.

Ich verfügte mich endlich mit meinem königlichen Scheine zu dem Befehlshaber in die Bastille, damit ich die Freyheit erhielt, mit dem Hannison, und vermittelst seiner auch mit dem Terme sprechen zu können. Ich fand aber, daß selbiger in einem andern, und zwar bessern Zimmer, als das vorige, war; ich traf ihn an, als er eben saß und schrieb, und gleich einem zweyten Diogenes in seinem Fasse, das vergnügteste Leben führte, ja es schien, als ob er vor Freuden, da er mich wieder erblickte, fast gar zum Narren würde: quonam meo fato fieri dicam! schrie er mir auf lateinisch entgegen, gleich als wenn er einen Doctor der Sorbonne vor sich gehabt hätte; er fuhr aber alsdenn auf französisch fort, und verwunderte sich, daß ich noch an ihn gedenken möchte. Nach gemachten beyderseitigen Bewillkommungen fragte ich ihn, was er schriebe? worauf er mir sagte, daß dieses eine Comödie wäre, unter dem Titel, der verehelichte Philosoph, worinnen er alle Gelehrte mit seinem Exempel vor dem Weibernehmen warnte; ich las davon einige Auftritte, und fand, daß selbige sehr geistreich waren, weil ich aber um ganz anderer Dinge willen, als mir nur mit Lesen das Gemüth zu ergötzen, hieher gekommen, so fragte ich ihn ferner, ob er denn immer allein

blei-

bleiben müßte, und niemals mit andern Gefangenen einen Umgang haben dörfte?

Ich bin allzeit allein, antwortete er, und bin es auch nicht, es stehet mir frey, mich mit einem gewissen Grafen, Namens Terme, den man vor ungefehr zwanzig Tagen hereingebracht, zu unterhalten; allein er ist so tiefsinnig und so niedergeschlagen, daß ich mich im mindesten nicht einiger Gesellschaft mit ihm rühmen kann. Diesen Officier kenne ich, versetzte ich hierauf, und erstaune, daß er hier sey; allein wäre es nicht möglich, daß ich, ohne euch dadurch schädlich zu seyn, mit ihm reden könnte? Lasset nur mich machen, erwiederte Hannison, woferne man nur dem Kerkermeister mit etwas wenigem Mund und Augen verschliessen möchte. Ich lasse mich kosten, was es nur wolle, sagte ich ihm, und damit er seinen Hunger stillen könne, so will ich mit euch die Mahlzeit halten, man sehe nur zu, damit man uns wohl zu essen richte. Nun braucht es nichts weiter, versetzte er, ihr sollet bald die Antwort wissen, und als er dieses gesagt hatte, redete er mit dem Kerkermeister, und kehrte so bald nicht wiederum zurück.

Die Ursache, warum ich mich entschlossen, daselbst zu Mittage zu speisen, war, damit ich, während daß Hannison sich in der Küche beschäftigte, etwa mit dem Terme allein zu sprechen Gelegenheit bekäme. Nachdem ich aber ungefehr bey einer halben Stunde auf und abgegangen, so wurde die Thüre eröffnet; und da ich vermeynte, es käme jener schon mit seiner Antwort zurück, so erschien mir dagegen mein Terme, welcher, kaum

als er mich recht angeschaut, aus großer Verwunderung zwey Schritte zurück trat.

In Betrachtung meiner Umstände war nun dieses die schwerste Versuchung, die ich noch in meinem Leben ausgestanden; ich hatte mich zwar schon darauf gefaßt gemacht, allein es erhub sich, unerachtet dessen, auf einmal eine Menge Affecten, welche mit Eifersucht, Zorn, Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit vermischet waren. Ich hatte ihm nur allzuviel zu sagen, ich konnte es aber nicht alles auf einmal thun; und alle Augenblicke mußten wir befürchten, daß unser Nachbar darzu kommen möchte. Damit ich also am wichtigsten Ding den Anfang machte, so legte ich den Finger auf den Mund, lief ihm entgegen, und sagte: **Klugheit, mein Herr, und ferneres Stillschweigen; ihr allein kennet mich, und auf euch verlasse ich mich!** Ja, meine Fräulein, erwiederte er, auf mich dörfet ihr euch verlassen, ich werde schweigen, und sollte es mich auch mein Leben kosten, damit ihr meine Treue und Dankbarkeit erkennen möget. Auf dieses, versetzte ich, wäre vieles einzuwenden! es kam aber hiemit der Hannison zum Zimmer herein, und mußten wir also unsere Sprache verändern. Vor ihm redeten wir mit einander als gute Freunde, welche einander ehemals bey der Armee gekannt hätten, allein er verließ uns bald wieder, und machte, daß wir unsere Rede fortsetzen konnten. Freund, sagte er zu mir, wenn ihr zu Mittage essen wollet, so müßt ihr Geld schaffen. Ich drückte ihm hierauf sechs Doppien in die Hand, und sagte ihm dargegen,

gegen, er möchte zusehen, daß solche wohl angewandt werden, und daß wir an gutem Burgunder ; ; ; keinen Mangel hätten. Ihr seyd in guten Händen, versetzte er, redet nur inzwischen nach eurem Gefallen, und machet euch damit Lust zum Essen; ich werde nun gehen die Küche zu besorgen; und als er dieses gesagt hatte, gieng er hinaus, ich aber wandte mich zu dem Terme, und redete mit ihm folgendes.

Vor allen Dingen erzählte ich ihm, doch kürzlich, alles, was mir seit dem Tage, als ich ihn in meinem Kloster zu Avignon gesehen, begegnet war: ich entdeckte ihm das Geheimniß meiner Geburt, die Umstände, worinnen ich mich befände, die Ursachen, warum ich mich meinen Aeltern nicht offenbaren wollte, bis ich zuvor ihrer Neigungen, und Bewilligung unserer beyderseitigen Liebe versichert wäre. Er berichtete mich im Gegentheile von allen seinen Zufällen, er sagte mir, daß er drey Briefe von mir erhalten hätte, welche ihm aber alle nebst seinen übrigen Schriften wären weggenommen worden; daß er von mir nicht einmal dasjenige gesagt hätte, was er wußte, und daß er, wenn er auch gleich sein Leben in der Bastille schließen müßte, niemals etwas weiters sagen würde.

Erwäget bey euch selbst, mein Herr, war meine Gegenrede, wer Ihr seyd, und wer Ich bin, was ich für euch gethan, was ihr mir versprochen habt, was uns beyden in so kützelichen Umständen annoch bevorstehen kann, und machet sodann selbst den Schluß, was ich von euch dafür zum Loh-

Lohne verdiene. Haben denn eure Liebesgeschäfte mit der Gräfinn von Calasso in Pavia mich nicht genugsam gequälet, ohne daß ihr durch eure Unvorsichtigkeit diese Qual annoch verdoppelt hättet? Ich glaube zwar gerne, daß solche Liebe nur ein bloßer Spaß gewesen; allein ihr wisset, daß einem redlichen und getreuen Herzen, wie das meinige ist, auch sogar die Kurzweil in dergleichen Materie zu einer Beleidigung dienet; ich will jedoch alles vergessen, weil es einem klugen Weibsbilde unanständig wäre, wenn es die Absichten der Ehre, Freyheit und Lebens, den Schwachheiten einer bloßen Regung nachsetzen sollte; dasjenige aber, was ich euch nimmermehr verzeihen kann, ist, daß ihr meine Briefe, so bald ihr sie gelesen, nicht meinem Beyspiele zufolge, alsbald verbrennt habt, und hiemit würdet ihr der Gefahr dieser eurer Gefangenschaft entgangen seyn. Bey einer Person, welche wohl zu denken fähig ist, wird ein Fehltritt solcher Art für wichtiger, als die Untreu selbst angesehen: auf einer einigen Unvorsichtigkeit beruhet öfters unsere ganze Ehre, doch aber kann der Zorn einer sorgsamen Liebhaberinn wohl auch durch Reue versöhnet werden. Euch und keinem andern habt ihr die Schuld, daß ihr hier seyd, beyzumessen, wiewol ich nicht weiß, wen solches von uns am meisten schmerzet! Ich bin nicht Ursache, daß ihr eure Freyheit verlohren, ja ich wünschte, euch selbige durch Darsetzung meines Blutes wiederum erkaufen zu können, wiewol ich dieses mit einem einzigen Worte, wenn ich nur sagte wer ich bin, thun könnte; allein, o Him-

Himmel, die Nothwendigkeit erlaubet mir nicht, daß ich solches thue, und einen Liebhaber muß ich verliehren, damit ich vor der Welt meine Ehre behaupte! Jedoch der Himmel ist mein Zeuge, ja mein Herze selbst wird mir Zeugniß geben, daß mir dieses Opfer die empfindlichste Marter kostet, und wenn ihr einer tyrannischen Knechtschaft unterworfen seyd, so glaubet nur, daß ich im Gegentheile einen beständigen Tod leide. Und, ach ich verzweifle, da ich nicht weiß, was ich erwählen solle, damit ich an euch nicht undankbar, an mir selbst aber nicht grausam verfahre. Wollet ihr, geliebtester Graf, daß ich mich meinen Aeltern entdecken soll. . . . . Nein, fiel er mir plötzlich in die Rede, vermischte seine Thränen mit den meinigen, und ließ mich folgende Worte hören:

Wenn ich gewollt hätte, o Fräulein, daß euer Stand offenbar würde, so wäre ich nicht in diese Gefangenschaft gerathen; allein diese gefällt mir, weil ich dadurch eure Ruhe befestiget habe; ich gestehe, daß, da ich eure Briefe nicht sogleich zu Asche verbrannt, ich eine Thorheit begangen habe, wie kann aber wohl ein Liebhaber klug seyn, wo die Liebe die Sinne betäubet! Nebstdem reuet es mich gar nicht, daß ich damals geläugnet habe, daß ich das mindeste von eurer Person wüßte, weil ich, nachdem ich mich durch eure Briefe einer Unwahrheit überzeugen ließ, euch meine Liebe desto gründlicher darthun kann, welche meine Verläugnung ich auch mit meinem Blute zu versiegeln bereit bin, und dieses ist hinlänglich genug,

auch

auch das sogenannte Verbrechen mit der Gräfinn in Pavia in eurer Brust zu tilgen. Ja glückselig wollte ich mich schätzen, wenn dieses auch zu Verwahrung eures Geheimnisses, und unserer Liebe, erklecklich wäre. Meiner Verschwiegenheit sollt ihr versichert seyn; allein was kann solches unserer unglückseligen Liebe, meiner verlohrnen Freyheit, und eurer Betrübniß nützen, wenn wir nicht bald auf Mittel gedenken, wodurch wir zu unserer Beruhigung gelangen mögen!

Er wollte noch weiter fortfahren, allein die Thränen hielten ihm seine Zunge, und eine gute Weile that er nichts anders, als meine Hände drücken und küssen. Nachdem wir nun lange Zeit mit unsern Gesprächen zugebracht, so mußten wir doch, ehe Hannison zurück käme, etwas eigentliches mit einander entschließen, und diejenigen Maßregeln unter uns ergreifen, die wir in unserm Zustande am tauglichsten zu seyn erachteten. Der Graf hoffte vermittelst eines Vornehmen bey Hofe, der sein sonderbarer Gönner war, seine vorige Freyheit wieder zu erlangen; und ich, die ich es mit einem so zärtlichen, tugendhaften und getreuen Liebhaber, wegen dessen ich bishero so viel erlitten, zu thun gehabt, wollte nicht allzeit in der Ungewißheit verbleiben, zu wissen, ob meine Aeltern unsere Heurath bewilligen würden, oder nicht: ich hielte demnach fürs beste, mich denenselben nicht eher, als bis wir vermählet wären, zu offenbaren, indem geschehene Sachen nicht mehr zu ändern sind. Ueberdas war ich auch nicht schul-

dig

dig zu wissen, daß der Prinz von Rammasar mein Vater, und die verwitwete Herzoginn von Millene meine Mutter wären, um von ihnen die Bewilligung zu meiner Heurath einzuholen; wollten sie aber, daß ich einen Mann nehmen sollte nach ihrem Willen, so hätten sie mir auch sagen sollen, daß ich ihre Tochter wäre. Und wenn ich die ganze Sache nach der Vernunft betrachtete, so beruhete selbige hauptsächlich auf meinem eigenen Willen, und niemand durfte mir also verüblen, wenn ich meine Wahl nach den Grundsätzen der Ehre und Tugend anordnete.

Zufolge dieser gerechtesten Absichten wurde nun unter uns beschlossen, daß, so bald der Graf seine Freyheit erhalten, er alsbald von Paris abreisen, und mich in Mayland erwarten sollte, wohin ich ihm durch einen andern Weg nachfolgen, von dannen aber wir nach Venedig gehen, und daselbst das Beylager halten wollten; und bey dieser Entschließung liessen wir es also für dießmal bewenden. Allein ich glaube nicht, daß jemals zwey Verliebte gewesen, welche in Zeit fünf ganzer Jahre weniger Umgang mit Worten und Briefwechsel gehabt, als wir, und welche nach solcher Zeit einander mehr geliebet, als zuvor. Wenn die Weibspersonen allzeit wüßten, was ihnen nützlich wäre, würden sie ihren Liebhabern durch ihre viele Briefchen, Besuche und Botschaften nicht so öfters beschwerlich fallen; die Menge der Speisen benimmt einem Menschen die Lust zum Essen, nnd machet ihm einen Ekel; deßgleichen verändert sich auch eine allzugroße Vertrau-

traulichkeit in der Liebe in eine Verachtung. Allen ist diese Regel bekannt, aber wenige mögen sich selbiger bedienen, und daher kömmt es, daß die Anzahl der mißvergnügten Liebhaber in der Welt so groß ist.

Indessen wurde unser Mittagsmahl fertig, und wir speißten in aller Fröhlichkeit; Hannison aber trank, seiner Gewohnheit nach, mehr, als er gegessen, zumal die Hitze des Tages, benebst der Hitze des Feuerheerds, woran er sich, in Ansehung unserer Mahlzeit, ziemlich geschäftig erzeigte, einen solchen Durst in ihm erweckte, daß er drey ganzer Tage mit Ausschlafung seines Rausches zubrachte. Ich sonderte mich aber noch selbigen Abend von ihrer beyderseitigen Gesellschaft ab, ohne daß ich ein einiges Wort mehr mit dem Grafen besonders sprechen konnte, indem unser Mitgast uns nicht einen Augenblick von der Seite wich.

Als ich in meinen Gasthof zurück kam, erfuhr ich, daß mein Albevit ausgezogen war; die plötzliche Entfernung seiner sogenannten Frau, meine ihm unbekannte Verrichtung in der Bastille, und etwa auch ein verspürter Unwillen dererjenigen, die mit ihm ihr Geld verspielt, erschreckten ihn dergestalt, daß er von dannen das Reißaus genommen, ohne daß ich weiter das mindeste mehr von ihm erfahren habe. Des folgenden Tages überbrachte ich diese Nachricht seiner Rosaura, welche sich nicht wenig darüber erfreute, und alsbald begab ich mich wieder auf die Ruckreise nach Versailles.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Die Wärterinn überbrachte mir der Cafardo ihr Kind, welche verlangte, daß ich sie in Ernste heurathen sollte.

Solchemnach hatte ich den Weg nach Paris nicht vergebens gethan; und ich durfte nunmehr versichert seyn, daß mich zu Versailles niemand für die Flüchtige von Avignon ansehen würde, woferne ich mich nicht selbst offenbarte, dahero ich dann mit größter Begierde der Stunde der Loslassung meines Grafen entgegen sah. Ich konnte auch, ohne mich im mindesten einem Verdachte auszusetzen, mich seines Thuns halber erkundigen, und durfte mich deßwegen nur an die Cafardo halten, welche in meinen Briefen den ganzen Proceß seines Verbrechens in ihren Händen hatte, wovon sie auch mehrmal zu reden von selbst angefangen; sie konnte unter andern die Strengigkeit unsers Prinzen gar nicht für billig erachten, und hielt dafür, daß ein ehrlicher Cavalier (wie Terme war,) von der Entflohenen aus Avignon, und wenn es ihn gleich das Leben kosten sollte, dennoch nicht mehr entdecken würde; wobey sie mir zugleich, so bald sie seine Briefschaften vollends untersucht, und keine weitere Spur darinnen finden könnte, sich seiner auf das sorgfältigste anzunehmen versprach.

Ich hörte nun aus diesen Reden, daß meine Briefe noch in der Cafardo ihren Händen wären, und daß mein Liebhaber bloß auf ihre Aussage verurtheilt worden; mithin wenn solche Briefe in die Hände des Prinzen gerathen sollten, so sah ich nicht, was mir ärgers widerfahren könnte: ich mußte also eine bessere Erläuterung von der Zeit erwarten; inzwischen pflegte ich guter Gesellschaft, und genoß der Gunst meiner Herzoginn, welche, ohne daß sie mich kannte, gleich ihrem eigenen Sohne mich liebte, wer weiß aber, ob selbige, wenn sie mich gekannt hätte, ein gleiches würde gethan haben?

Es begegnete mir eines Tages ein seltsamer Zufall, worüber ich nicht wenig lachen mußte, welcher mich auch gar nicht befremdet hätte, wenn nicht das menschliche Gedächtniß so sehr beschränket wäre, und wir uns gleich aller Dinge erinnern könnten. Ich saß an einem Morgen in meinem Zimmer und las, als ein gewisses Weib, welche ein junges Kind von ungefehr vier Jahren an der Hand führte, ohne einmal anzuklopfen, herein trat. Als ich nun selbige fragte, was sie hier suchte, so war meine Verwunderung erst recht groß, da sie mir sagte, sie brächte dieses Knäblein hieher, damit es seinem Vater die Hand küßte, und hiermit setzte sie mir das Kind auf den Schooß, und zeigte ihm, wie es seinen Reverenz gegen mich machen sollte. Erst lange hernach, erinnerte ich mich wieder, daß man mich am Hofe für den Gemahl der Cafardo hielte, und mir damals diese Schattenehe aus Veranlas-

sung

sung ihrer Schwangerschaft aufgebürdet hätte; so wußte ich auch überdas für gewiß, daß sie sieben Monate nach solcher Trauung ein Kind zur Welt gebohren. Wie ich aber versichert seyn konnte, daß ich keinen Antheil daran hätte, so habe ich auch seithero mich gar nicht mehr darum bekümmert, ob es noch lebte, oder todt wäre. Dieses war also der Cafardo ihr Kind, und das Weib, die mir es brachte, war seine Säugamme, welche, indem sie mich für seinen Vater ansah, dafür hielt, sie würde mir dadurch die größte Ehre erweisen, und eine vortrefliche Verehrung davon tragen.

Ob ich nun gleich herzlich darüber lachen mußte, so erforderte dennoch die Klugheit, daß ich meine verstellte Person noch ferner fortspielte; ich mußte mir den Titel eines Papa (welchen ich zwar, ohne ein Wunderwerk der Natur, nicht führen konnte,) gefallen lassen, das Kind mußte ich dagegen mein Söhnlein nennen, mit ihm scherzen, die Amme ein und anders befragen, und selbige, damit ich ihrer bald los würde, mit einem reichen Geschenke von mir lassen.

Die Cafardo aber, welche wohl einsahe, was für eine schlechte Ehre sie bey mir eingelegt, daß durch Vorzeigung dieses Kinds ich ihrer Schande auf ein neues erinnert würde, hatte dieser Amme ihr Betragen im höchsten Grade gemißbilliget; sie hätte auch gar nichts einmal davon gewußt, wenn die Amme es ihr nicht als eine vermeynte gute Erfindung selbst angerühmt hätte. Ich mochte ihr auch deßwegen keinen Vorwurf ma-

chen, obwol sie gerne alles von mir erduldet haben würde, wofern ihr nur der Titel als Gemahlinn, den sie durch ihre vielfältige Freundschaften und Liebesdienste erworben hatte, in Wahrheit von mir hätte zugestanden werden können.

Und in der That hatte die Cafardo nicht wenig für mich gethan, womit sie zu dem Zwecke ihrer wirklichen Verehelichung zu gelangen vermeynte, ich war aber nicht im Stande, daß ich ihre Sehnsucht hätte stillen können, ja ich schämte mich fast selbst darüber, daß ich sie mit so vielem Undanke belohnen mußte. Durch wie vielerley ausgesuchte Wege hatte sie mir nicht die Begierde unsers Beylagers fühlen gemacht, und wie manche zärtliche Ausdrücke mußte ich nicht täglich von ihr hören, nur damit sie (wie sie es nennte,) mein Felsenherz erweichen möchte: nun aber geziemte mir nicht, ihr eine abschlägige Antwort zu ertheilen, und mußte ich mich stellen, als ob ich ihre Angelegenheit gar nicht vermerkte, wiewol sie jedoch nicht nachgelassen, mir immer von Tage zu Tage, je länger je ärger zuzusetzen, und hierdurch mich auf das heftigste in die Enge zu treiben.

Je nachdem nun die Liebkosungen und Geschenke der Cafardo sich gegen mich verdoppelten, so verdoppelte sich auch in meinem Herzen die Unruhe, so daß ich, um nicht mir und ihr zugleich, eine immerwährende Folter zu seyn, ihre Gegenwart, so viel ich nur konnte, zu vermeiden suchte; und ich darf es wohl sagen, daß ich mich keinen Abend zu Bette gelegt, bis ich versichert gewesen, daß alle Thüren meines Zimmers wohl verschlos-

sen wären, damit sie nicht etwa einmal, von ihrer ehelichen Liebe angeflammt, mich im Bette überfallen, und mir den Angstschweiß austreiben möchte. Das leichteste Mittel, mich von dieser Qual zu befreyen, wäre zwar gewesen, wenn ich wieder nach der Armee zurückgienge; allein auch dieses durfte ich nicht ohne königliche Verordnung thun; nebst dem mußte ich auch sehen, wie der Handel in Ansehung des Terme ausfiel, damit nicht durch eine voreilige Reise unsere geführte Anschläge zernichtet würden.

Inzwischen war das Beylager meines Prinzen mit der verwittweten Herzoginn vor sich gegangen, wobey man jedoch keine andere Ceremonien gesehen, als daß sie beyde in dem nämlichen Palast zu wohnen angefangen. Der Beschützer, welchen Terme am Hofe hatte, bediente sich dieses Freudenfests, dem Grafen seine Gnade auszuwirken, nachdem er sie sämtlich bey seiner Ehre versichern mußte, daß ihm von der Entflohenen aus Avignon nichts weiter bekannt wäre, er aber so bald er das geringste erfahren sollte, selbiges unverzüglich dem hohen Brautpaar entdecken möchte. Der Graf erhielt darauf nach einer monatlichen Gefangenschaft seinen freyen Abzug, welches mir zuerst durch die Cafardo, hernach aber durch sein eigenes Schreiben, das er mir heimlich nach Versailles zuschickte, und worinn er mich zugleich berichtete, daß er auf meinen ersten Wink nach Mayland abzugehen bereit wäre, bekannt gemacht wurde.

Da ich nun nicht wußte, wie lange etwa meine Rückkehr nach Italien noch anstehen könnte, und ich auch, aus Besorgung, es möchte der sehr geringe Strich Weges zwischen Mayland und Pavia meinen Grafen auf neue Irrwege der Liebe verleiten, gar nicht gerne sah, daß selbiger einige Zeit vor mir abreisete, so ließ ich ihm wissen, ich würde nach möglichstem Eifer meine Abschiedsaudienz zu beschleunigen beflissen seyn, er möchte nur inzwischen noch einige Tage verziehen, bis ich ihm das eigentlich melden könnte. Und also hatte mir meine Klugheit angerathen; allein eben derselbigen bediente sich mein widerspenstiges Geschick, damit es mich, vermöge allerley unvermutheter, ja theils gar auch durch mich selbst veranlaßter Fälle, auf den beschwerlichen Gang, der mir bestimmt ware, desto eher hinbrächte.

Mittlerweile ließ ich mich in dem königlichen Vorzimmer mehrmals blicken, damit sich der Monarch desto leichter meiner erinnern, und mich (wie ich es wünschte,) desto eher nach Italien senden möchte. Es waren auch kaum einige Tage vergangen, so erhielt ich aus der königlichen Staatskanzeley den Bestallungsbrief als **Obristlieutenant** unter meinem bisherigen Regiment, nebst hundert Duplonen, um meine Rückreise nach Italien damit zu bestreiten. Wer hätte nun fröhlicher seyn sollen, als ich? Niemals waren mir die Glückwünschungen meiner Freunde angenehmer gewesen, als damals, und während daß sie glaubten, ich freute mich, daß ich bey dem Hofe in

Achtung stünde, freute ich mich hingegen herzlich, daß ich mich weit davon wegmachen, und (meiner Meynung nach,) nimmermehr zurück kommen dürfte.

Die Cafardo war noch die einige, welche mit ihren Thränen meine Freude stöhrete. Das Beyspiel ihrer Herzoginn machte, daß sie Lust bekam, gleichfalls, und nicht nur zum Scheine, sondern in Ernste einen Mann zu bekommen. Ist es denn möglich, sagte sie zu mir, daß eine vierjährige Buße das Angedenken meines Verbrechens noch nicht in euch getilget habe, und ich den Titel eurer Gemahlinn zu einer tödtlichen Marter tragen muß? Ihr wollet euch jetzt abermals von einer Frau, die euch bisher so zärtlich geliebet, aufs neue entfernen; wer weiß, ob vielleicht mein bitteres Verhängniß nicht gar beschlossen hat, daß ich euch meine Lebtage nicht wieder sehen dürfte, warum wollet ihr mir also den Trost verweigern, daß ich mich im Leben und Sterben euer nenne, und ich sodann mit Billigkeit dereinst entweder euren Tod beweinen, oder aber eure Rückkunft beseufzen könne?

Diese Vorwürfe waren gerecht, und alle ihre Wohlthaten entschuldigten diesen Vortrag: ja wäre es mir möglich gewesen, eine Frau zu nehmen, so würde meine Dankbarkeit auch alle diese Anforderungen gebilliget haben, da ich aber dieses nicht konnte, und auch nicht sagen durfte warum, so waren meine Antworten lauter Ausflüchten, und ich mußte selbst bekennen, daß ich undankbar wäre.

Inzwischen mußte ich dem Terme Nachricht geben, daß er sich auf den Weg nach Italien, wo ich ihm sogleich nachfolgen würde, begeben sollte. Nichts war leichter, als ihm einige Zeilen deßwegen zuzuschicken; allein wem konnte ich dieses, ohne neue Gefahr zu besorgen, anvertrauen? Jedermann war mir verdächtig, und wäre die Herzoginn oder der Prinz des mindesten Briefwechsels zwischen mir und dem Grafen gewahr worden, so mußte ich beförchten, daß alle meine vortreflichsten Vorschläge zu Boden lägen.

Indem ich nun über eine Gallerie unsers Pallastes gieng, und auf ein Mittel, zu meinem Endzwecke zu gelangen, gedachte, kam die Casardo mit einigen Briefen in der Hand, und hinter ihr ein Laquay, welcher einen ganzen Pack Schriften unter dem Arm trug, welche beyde neben mir vorbey, und nach dem Gemach des Prinzen eilten; ich fragte sie ohne Ceremonie, wo sie hin wollte? und erhielt zur Antwort, daß sie diese Schriften des Terme, worunter sie jedoch von der Arvile nichts anders, als diese drey Briefe (so sie zugleich in der Hand hielte,) gefunden hätte, dem Prinzen überliefern wollte; sie fügte aber hinzu, daß weil der Graf jemand hieher geschickt, der selbige abholen sollte, es billig wäre, daß man sie ihm zurückschickte, sie wollte aber dem Prinzen anrathen, er möchte die drey Arvilischen Briefe, auf alle sich begebende Fälle, in Händen behalten. Diese Nachricht war meiner Aufmerksamkeit allerdings würdig; woferne ich nur (dachte ich bey mir selbst,) unter diese Schriften

des

des Grafen ein Brieflein einschieben könnte, so würde er ohne Anstand selbiges erhalten, und glaubte ich also den sichersten Weg erfunden zu haben; damit ich nun der Gelegenheit mich bediente, so verfügte ich mich in mein Zimmer, und schickte mich zum Schreiben an.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Ganz unvermutheter Zufall, wobey ich von dem Prinzen von Rammasar für seine Tochter erkannt wurde.

Bevor ich mich aber an den Tisch setzte, befahl ich meinem Laquayen, er möchte sich erkundigen, ob nicht jemand in dem Palaste zugegen wäre, welcher, wie ich vernommen hätte, nach Paris gienge, er sollte also nicht weggehen, bis ich mit ihm geredet, indem ich ihm einen Brief mitgeben müßte. Der Laquay gieng hin, und vollzog meine Ordre, während daß ich mich niedersetzte zu schreiben; ich hatte aber kaum meinen Brief versiegelt, so sah ich einen Edelknaben des Prinzen vor mir erscheinen, der mich zu seinem Herrn berief. Diese Botschaft machte mich an allen Gliedern erzittern, und ein kalter Schweiß durchdrang meinen Körper, gleich als ob mir dieses ein neues Unglück hätte zuvorsagen wollen. Ich hatte zwar nicht Ursache, das mindeste zu befürch-

ren, doch wußte ich, daß ich zum Unglücke gebohren war. In meinen Briefen, die der Prinz in Händen gehabt, bestand mein ganzes Verbrechen, wer sollte mich aber überzeugen, daß selbige mein wären, ohne daß man Gewalt an mir übte: welches ich jedoch von ihm gar nicht vermuthen konnte. Zu größerer Vorsicht zerriß ich auch alsogleich den erst geschriebenen Brief an den Terme in Stücken; und da mir die Erfahrung dessen, was meinem Liebhaber begegnet war, noch in frischem Gedächtnisse ruhete, so getraute ich mir auch nicht, diese Zeilen weder einzusperren, noch bey mir zu behalten, sondern warf die Stücklein von meinem Fenster herunter auf die Straße.

Den Prinzen traf ich an, als er in seinem Cabinet, an welchem das Zimmer der Herzoginn war, und woran der Vorhang abgelassen war, so, daß man niemand darinnen weder sah noch hörte, auf und ab spazieren gieng; und fragte ihn um seine Befehle. Ich habe euch Ungelegenheit verursacht, erwiederte er, indem ich euch, weil ihr nach Italien abzugehen gesinnet seyd, eine Sache von großer Wichtigkeit anvertrauen muß. Diese Anrede machte mich gleichsam wieder lebendig, und mit größter Begierde erwartete ich den Innhalt seines Befehls. Der Handel, warum es zu thun ist, (fuhr er fort,) ist ein Geschäfft, zu dessen Ausführung ich aller eurer Geschicklichkeit benöthigt bin. Ich weiß zwar wohl, daß euch an Kunst und Erfahrung gar nichts ermangelt; damit ich aber eines glücklichen Ausgangs dieses Geschäfftes desto mehr versichert sey, so werde ich

euch

euch selbst, damit ihr nicht irren könnet, die Art und Weise, wie ihr euch hiebey zu verhalten habt, schriftlich ertheilen: der Innhalt davon ist kurz, und ich werde euch selbigen in die Feder sagen, setzet euch also hin, und schreibet.

Es wäre überflüßig, zu melden, wie heftig ich über diese Worte erschrocken, indem ein jeder, der es erwägen mag, sichs selbst vorstellen, und von meinetwegen darüber erzittern muß. Unter allen übrigen nicht geringen Abwechslungen meines Lebens kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich mich niemals in einem gefährlichern Wege und verwirrtern Umstande befunden habe, als diesem; ich wußte, daß der Prinz die drey Briefe, die ich dem Terme zugeschrieben, in Händen hatte, und daß sie auch erst einige Augenblicke zuvor unter seine Augen gekommen; so sehr ich mich nun auch bemühete meine Handschrift zu verändern, so sahe ich dennoch, daß wenn man die Buchstaben gegen einander halten sollte, man leichtlich die Gleichheit davon erkennen würde, ja ich meynte fast nicht, daß es möglich wäre, daß ich diese Gefahr hätte vermeiden sollen. Ich mußte mich einer Thorheit schuldig geben, daß ich dem Terme die unfehlbaren Kennzeichen meines bisher so genau bewahrten Geheimnisses mitgetheilet, ich verabscheute derowegen die verhaßte Wirkung einer Liebe, welche mich so sehr verblendet, daß ich mir selbst zur Verrätherinn worden, und machte die festeste Entschließung, daß, wenn ich noch dießmal aus meinem Irrgarten glücklich entrinnen sollte, ich

der=

dergleichen Unvorsichtigkeit gewißlich nimmermehr wagen wollte.

Späte Reue ist allemal vergebens: in meinem Falle hatte ich schleunigen Rath vonnöthen, und für mich war kein ander Mittel, als daß ich mit unerschrockenem Muthe und Willen Gehorsam leistete, weil ich sonst, ehe ich noch überwiesen wäre, mich selbst verurtheilt haben würde. Ich setzte mich also an des Prinzen Schreibtisch, und fieng zitternd an zu schreiben, während daß er auf und abgienge, und dictirte; ich suchte, so viel ich nur konnte, meine Handschrift zu verstellen, und selbige unkenntlich zu machen, indem ich, gleich einem Schulkinde, welches seine Silben übel zusammen hängt, und über die Linien hinausfährt, schrieb; und nachdem ich gesehen, daß der Prinz immerfort auf und abgieng, so glaubte ich endlich, daß meine Furcht nur eine bloße Einbildung gewesen, und er nichts wenigers als an mich gedächte. Ich hielt mich aber für verlohren, als er unversehens herbeytrat, und die etliche Zeilen, die ich ziemlich schlecht zusammen geschrieben, etwas scharf betrachtete. **Ey, ey,** sagte er zu mir, **wie kömmt es, mein Herr, daß ihr eure Handschrift seit zwey Jahren so sehr verändern könnet,** ihr habt doch damals, ehe ihr von Paris gegangen, weit anders und besser geschrieben! Ich antwortete hierauf, (weiß aber nicht wie,) daß meine Handschrift allezeit die nämliche gewesen. **Das ist nicht wahr,** versetzte der Prinz, **denn ungefehr finde ich hier noch ein Schreiben von euch, das ihr mir jene Nacht, als man**

man euch zu Paris in Arrest genommen, einhändigen ließet, und die Handschriften sind ziemlich unterschieden, schauet zu, und urtheilet von euch selbst.

Mit diesen Worten legte er mir nun jene vier Zeilen, die ich ihm ungefehr vor zwey Jahren in Paris zugeschrieben hatte, vor Augen; an diese hatte ich mich während der Zeit nicht mehr erinnert, sonderlich da die Angst in jener Nacht bey mir so heftig gewesen, daß ich nicht gedenken konnte, was ich that, noch aber, daß ich nachgehends das Uebel, das ich mir selbst angethan, verbessert hätte. Und so lagen mithin alle meine bisherigen Maaßregeln der feinesten Klugheit zu Boden; nun war es durch das unläugbareste Kennzeichen meiner eigenen Handschrift offenbar, daß ich die Flüchtige von Avignon wäre, welche die drey Briefe, die man bey dem Terme gefunden, geschrieben hätte; ich wußte aber auf des Prinzen letzte Worte nicht mehr, wie mir zu Muthe war, ich verlohr darüber fast alle meine Sinne, eine röthliche Farbe überzoge mein ganzes Gesicht, meine Augen wurden dunkel, die Feder entfiel mir aus der Hand, und ich warf mich voller Verzweiflung zu seinen Füssen nieder.

Durchlauchtigster Prinz, fieng ich mehr mit Seufzen als mit Worten an zu schreyen: schonet meiner, und verzeihet! hier liegt die unglückselige Arvile vor eurem Angesichte; glückselig, wenn ihr euch meiner erbarmet, doppelt unglückselig aber, wenn ich durch allzugeringe Redlichkeit euren Zorn gereitzet. Wenn ich meinen Stand bisher

her gegen euch verschwiegen, so habt ihr niemand anders, als der tiefen Ehrfurcht, die ich jederzeit gegen eure hohe Person geheget, den Fehler anzurechnen: daß ich mich aber anjetzo entdecken muß, solches habe ich eurer Liebe, die mir diese Fallgrube zubereitet, wie auch meinem eigenen unbarmherzigen Schicksal beyzumessen. Aus meinem Eifer, Treue und Gegenliebe, womit ich euch immer ergeben gewesen, werdet ihr nicht weniger abnehmen können, daß ich niemals was anders gesucht habe, als euch und meiner Herkunft Ehre zu machen. Auch war es nicht der Trieb einer freyen und ungebundenen Lebensart, sondern bloß die Begierde, ein vergnügtes Leben, so viel als uns die Grundsätze einer strengen Tugend vergönnen mögen, einzuerndten, welches mir die klösterliche Einsamkeit verhaßt gemacht. An meinem ganzen Betragen könnet ihr nichts anders, als etwa die äußerliche Verwandlung meines Geschlechtes tadlen, und wenn euch diese kränket, so seyd ihr berechtiget, selbige durch Vergießung meines Bluts zu tilgen, ja mit Freuden werde ich von hinnen fahren, wenn ich von den Händen desjenigen, der mir das Leben gegeben, den Tod empfangen dörfte. Wollet ihr jedoch weder gegen mich als ein Tyrann, noch grausam gegen euch selbst verfahren, so lasset mich fernerhin in meiner Dunkelheit leben, verdecket meine Geburt, und erlaubet mir, daß ich mein Geschlecht unter fremden Kleidern verborgen halte; ich werde zu niemanden nichts sagen, und werde mich in einen Winkel der Welt verkriechen, wo nicht einmal ihr

selbst

selbst die mindeste Spur von mir erfahren sollet. Ach lasset, durchlauchtigster Fürst, lasset dieses Geheimniß zwischen den vier Mauren eures Zimmers verschlossen bleiben, und lebet versichert, daß, da ich dasselbe mit so vielfältiger Sorge bisher verwahret, ich es nicht weniger meine übrige Lebenszeit hindurch verwahren werde. Es ist mir genug, wenn ich euch nicht zum Feinde habe; daß ihr aber mein Vater seyd, will ich ja gerne vergessen. Endlich, so bin ich in die entlegensten Lande zu gehen bereit, wenn ich mich nur eures gnädigsten Andenkens getrösten darf, und soll mich keines meiner bisherigen Leiden jemals gereuen, woferne es zu eurer Ehre und eurem Ruhme gedeyhen, und ich eure süsseste Vatershuld dadurch erwerben kann.

Es war aber der Prinz, während als ich redete, fast entzücket, und machte keine andere Bewegung, als daß er die Hand vor die Augen hielte, und mir seine Thränen zu verbergen suchte. Meine Worte wurden gleichfalls mit Augenfluthen begleitet, worauf er jedoch, ohne mich von der Erde aufzuheben, und ohne mich einmal anzuschauen, nichts anders that, als daß er unversehens den Vorhang an dem Zimmer der Herzoginn aufzog, und sagte: Kommet her Madame, und sehet eure Tochter. Was, meine Tochter! rief die Herzoginn aus; so hat denn die Handschrift jenes Brieffleins nicht gelogen, und unsere Muthmassungen haben sich jetzo entwickelt? Nein, meine Fürstinn, versetzte ich ihr, ihr habt euch nicht betrogen, und damit ihr auch sehet,

daß

daß ich euch selbst nicht betrüge, so erlaubet mir nur, daß ich in mein Zimmer gehe, und euch die beyden Briefe, die auf euren Befehl, sowol an meine Hofmeisterinn, als auch an mich geschrieben worden, vorlegen dürfe. Das wäre wohl überflüßig, erwiederte die Herzoginn, indem die Natur mir solches zur Genüge aus eurem Gesichte und Bildung zu erkennen giebt; gut ist es zwar, meine Tochter, daß solches nicht eher offenbar worden, weil es vielleicht uns beyden, euch und mir, noch mehrere Peinen würde verursacht haben.

Worauf sie sich aber der Thränen nicht mehr enthalten konnte, mich von der Erde, wo ich noch immer kniend lag, mit eignen Händen aufhob, und mich mit solcher Heftigkeit, und so vielmal geküsset, daß ich nicht anders glaubte, als man würde sie gar von meinen Armen wegreißen müssen. Der Prinz war nicht weniger erstaunet als sie, und konnte sich gleichfalls nicht genugsam ersättigen, mich anzuschauen, und sich über meine Gestalt zu verwundern; ist es wohl möglich, waren endlich seine Worte, daß aus einer, in ihrem Anfange so unglückselig sich geäußerten Liebe, mir eine Tochter erwachsen, welche mit ihrem Geiste und Klugheit meine einzige Freude geworden. Ihr seyd zwey ganzer Jahr in einer männlichen Kleidung an einem Hofe gestanden, wo ihr euch aller und jeder Gunst und Zuneigung erworben, und ihr sollt zwey andere Jahre unter einer Armee gedienet, allda die beschwerlichsten Märsche, das Feuer der Schlachten und Scharmützel, nebst dem unor-

unordentlichsten Kriegsleben, ohne jemanden den geringsten Argwohn eures Standes zu geben, und noch darzu eure Ehre dem bekannten Freygeiste eurer Cammeraden bloß zu stellen, erduldet haben; ist solches auch möglich, meine Tochter, wer sollte es von euch wohl glauben können, da ich es selbst kaum glauben kann?

Gnädigster Prinz, versetzte ich, dieses wird jedermann, der nur sich eher bey der Eingebung menschlicher Vernunft, als bey den heutigen Mißbräuchen der Welt befraget, sehr leichtlich erkennen müssen. Warum sollte denn nicht auch ein Weibsbild in solcher Sache wie ein Mann sich zu beweisen im Stande seyn, da doch die Natur, in Austheilung ihrer Gaben, gegen ein Geschlecht so mildthätig gewesen, als gegen das andere? Die Natur hat das Frauenzimmer zu keinem weichlichen, finstern, unterwürfigen, und alles Ruhmes beraubten Leben gebohren werden lassen; nichts ist es, als der Mißbrauch, der heut zu Tage in der Welt herrschet, und das tyrannische Regiment der Männer, welche ihre Gewalt nicht gerne mit uns theilen wollen, aus Furcht, daß sie unsere Sclaven werden müßten: und von diesen werden wir zu unserer Knechtschaft bestimmet. Sollte man eine Tochter in den Künsten und der Gelehrsamkeit, in den Kriegsübungen, und andern Wissenschaften, worinnen man die Mannsleute unterrichtet, gleichfalls erziehen, so würde man sehen, daß dieselbe, Trotz ihnen, unter den vornehmsten Helden in der Welt hervorleuchten würde; an mir aber hat die Nothwendigkeit meiner Umstän-

de, und die geschickte Anwendung meiner wenigen Vernunft, den Mangel meiner Auferziehung ersetzen müssen. Da ich nun einmal bey mir fest gesetzet, daß, weil ich niemand in der Welt hätte, welcher mich glücklich zu machen gedenken würde, ich folglich meine ganze Glückseligkeit in mir selbst suchen müßte, so vergaß ich auch fast gänzlich meines weiblichen Geschlechtes, und bemühete mich, die männlichen Vorrechte zu genießen, und meine Zufriedenheit durch alle diejenigen Wege, worein mich **Verstand, Ehre** und **Tugend** leiten konnten, zu erwerben. Einem Menschen, der will, ist nichts zu schwer; in einem Leben aber, welches, wie das unsrige, mit allerley Gutem und Bösem untermenget ist, liegt es nicht allein am Verstande, alles zu unternehmen, sondern auch **an der Geduld, alles zu leiden**; und diese Tugend, die mir zu meinem Leitsterne und zu einem Antriebe, **recht zu handlen**, gedienet, war mir auch ein Trost und eine Hülfe, daß ich bey der Last meiner Drangsalen niemals unterliegen durfte. Wenn denn also auch Vernunft bey dem Frauenzimmer wohnet, warum sollten selbige nicht auch über ihr Schicksal **vernünftig denken** können; und wenn sie also gedenken, was würden sie nicht auch endlich, gleich den Männern, welche sich zu allem gebrauchen lassen, ohne daß sie Philosophen sind, ja da sie öfters noch gar die dümmsten Köpfe sind, zu thun und auszurichten vermögen?

Ich wollte hierauf gerne noch mehrers zu meiner Entschuldigung vorgebracht haben, wenn nicht

jemand

jemand dazwischen gekommen wäre, der sich bey dem Prinzen anmelden ließ, und mich auf einige Augenblicke meine Reden verschieben machte.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Die Cafardo wollte fast verzweifeln, als sie sah, daß ich ein Weibsbild war.

Die Person, welche unsere Gespräche unterbrach, war ein Hofjunker des Prinzen, welcher laut sagte, es stünde der Graf Terme im Vorsaale, und verlangte, Sr. Durchlaucht seine Aufwartung zu machen. Dieses war nun abermals für mich ein gefährlicher Zwischenfall. Ich will nicht sagen, daß seine Gegenwart mir eine Bestürzung verursacht hätte, immaßen ich dennoch selbige, so viel möglich, zu verbergen getrachtet haben würde; allein weil er nicht wußte, was mir unter dieser Zeit begegnet war, und er annoch meynte, daß meine Aeltern mich nicht kannten, so hätte er leichtlich sich einer Lügen theilhaftig machen können. Seine Ehre lag mir so nahe, als die meinige; und aus bloßer Neugierde hätten ihn meine Aeltern fragen können, ob er mich nicht kenne? wenn er denn, unserer Abrede gemäß, mit Nein geantwortet hätte, so würde ihn diese seine Verläugnung abermals in schlechten Credit bey ihnen gesetzet haben.

Es gelunge mir aber, daß der Prinz, nachdem er den Grafen herein zu lassen befohlen, mich auf die Thürschwelle der Herzoginn ihres Zimmers stehen hieß, woran er den Vorhang mit eigenen Händen herunter zog, so daß ich alles, ohne gesehen zu werden, anhören konnte. Der Graf trat herein, fieng an, dem Prinzen von seiner Unschuld zu sprechen, und sagte, daß er von der Arvilischen Fräulein keine andere Nachrichten hätte, als bloß diejenige, welche die Briefe, die in Sr. Durchlaucht Händen wären, in sich hielten; daß er aber selbige bey sich zu haben geläugnet, vermeynte er, daß die Ehre eines redlichen Cavaliers es also erfordert hätte. Es fiel ihm aber der Prinz bald darauf in die Rede, und sagte, daß er alles dessen zur Genüge überzeuget wäre, und er seiner fernern Entschuldigungen gar nicht bedürfte, lobte jedoch seine Redlichkeit, stellte ihm seine Briefe wieder zu, und meldete ihm, wie daß ihm selbige nunmehro sehr wenig mehr nützten, fragte ihn auch endlich, ob er sich noch lange in Versailles aufzuhalten gedächte.

Der Graf versetzte ihm, daß er in kurzem nach der Armee in Italien zu gehen gesinnet wäre, und daß ihn nur noch einige Geschäfte, welche er noch nicht wüßte, wie bald er selbige in Ordnung setzen würde, davon zurücke hielten. Ich bitte euch, erwiederte der Prinz, nicht eher von hier zu verreisen, bis ich zuvor das Vergnügen gehabt, euch in meinem Palaste bey mir zu sehen; inzwischen, wenn ich euch dienen kann, so saget es, und wenn ihr durch mich beleidigt worden, so werde ich um

so

so viel eher euch Gutes zu erweisen beflissen seyn. Diese gnädige Aufnahme, die meinem Liebhaber gemacht wurde, war mir ein herzlicher Trost, indem ich solches, gleichwie man gemeiniglich bey Dingen, die man sich wünschet, zu thun pflegt, zu meinem Vortheile auslegte.

Als der Terme abgetreten war, rief mich der Prinz zurück, und sagte: nunmehro könnt ihr euch zweyfach glücklich schätzen, daß ihr auch zugleich die Freude gehabt, euren Liebhaber, um den ihr euch bishero mit so großer Sorgfalt beworben, sehen zu können, wiewol es euch an Zeit nicht fehlen wird, selbigen noch mehrers zu sehen. Nebst diesem aber haben die Herzoginn, eure Mutter, nicht weniger als ich, die gerechtesten Gründe, warum wir nicht haben wollen, daß jemand erfahren sollte, daß ihr unsere Tochter seyd; und da der ganze Hof glaubet, daß die entflohene Fräulein aus Avignon eine natürliche Tochter des verstorbenen Herzogs von Millene seye, so müsset ihr gleichfalls vorgeben, daß selbiger euer Vater gewesen, und das Geheimniß, so allein vier Menschen, als nämlich uns beyden, der Cafardo, und euch, bekannt ist, niemand entdecken. Uebrigens machen euch eure verstellte Mannskleider im mindesten keine Schande, und wenn ihr diese ableget, und euch dagegen in die Kleidung eures Geschlechtes verhüllet, wird jedermann erkennen, daß ihr ein Frauenzimmer seyd; inzwischen aber dürfen wir der Cafardo, welche mit um unser Geheimniß weiß, nicht allerdings vergessen, noch selbige durch eine Beschimpfung erzörnen,

welches jedoch geschehen würde, wenn wir sie, durch unvermuthete Entziehung ihres vermeynten Ehegemahls, durch welchen man schon geglaubt, daß sie eine Mutter geworden wäre, den Verläumdungen der lästerenden Zungen aussetzen würden.

Die Herzoginn billigte des Prinzen Absicht, und wurde derohalben unter uns einmüthig beschlossen, daß anvorderst zu Bedeckung der Ehre meiner Aeltern, ich bey meiner Entlarvung mich vor des abgeleibten Herzogs Tochter ausgeben sollte, daß aber meine öffentliche Entdeckung noch in so lange Verzug haben müßte, bis wir ein anständiges Mittel, die Ehre meiner sogenannten Frau zu retten, gefunden hätten. Der Vorschlag war vernünftig, und jedermann mußte ihn billigen, der Hauptgedanke aber, der mich annoch quälte, war dieser, daß ich nicht wußte, **wie meine Aeltern den Liebeshandel mit dem Terme ansehen möchten?** wobey mich denn der höfliche Empfang, der ihm am selbigen Tage widerfahren, doch eines Theils tröstete, andern Theils aber die Strengigkeit, womit man ihn, so bald man unsere Vertraulichkeit in Avignon bemerket, tractirt hatte, mich äußerst betrübte. Ob sie wol meine Aeltern waren, so waren sie zugleich auch Fürsten, als bey welchen Personen die Staatsklugheit öfters über die allerzartesten Regungen der Natur das Scepter führet: gleich zu Anfange, als ich, so zu sagen, fast wieder neu an diese Welt gebohren worden, ließen sie so große Zeichen ihrer Zärtlichkeit gegen mich hervor leuchten, daß

ich mich, im Falle eines Fehltritts, auch ihres desto heftigern Zorns befürchten mußte.

Anbey aber kränkte es mich nicht wenig, da ich nicht wußte, wie ich mich gegen meinen Liebhaber, welchem alle diese Dinge noch verborgen waren, und er auch ohne mich gewißlich nichts davon inne wurde, verhalten sollte. Nun war, wider meinen Willen, das Unglück schon geschehen, und das Geheimniß, welches mir der Prinz so nachdrücklich anbefohlen, daß es nur bey uns vieren verbleiben sollte, bereits verrathen, und kam schon in den fünften Mund; nichts anders konnte ich mehr thun, als daß ich meinen Geliebten von denen unter uns genommenen Maaßregeln berichtete, damit er gleichfalls bey denselben verbliebe, allein, wie sollte ich reden dörfen, ohne mich eines **Ungehorsams**, ja wie sollte ich schweigen können, ohne mich eines **Undanks** schuldig zu machen?

Die Liebe mußte jedoch der Billigkeit den Vorzug lassen, und ich beschloß bey mir festiglich, dem Terme von allem, was mir begegnete, gar nichts zu melden, bis ich zuvor sähe, was meine Aeltern etwa ferner im Sinne hätten, und auf welcherley Art man dem Hofe mein Geschlecht entdecken wollte. Uebrigens war ich versichert, daß Terme nicht ohne meine Bewilligung von Paris abgehen würde, und dieses waren auch diejenigen Verrichtungen, die ihn, wie er bey dem Prinzen vorgab, von seiner Rückreise nach Italien abhielten.

Indem ich nun also bey mir selbst phantasirte, brachte ich fast die ganze Nacht, ohne schlafen

zu können, dahin; ich hätte mir aber nichts wenigers vermuthet, als daß mir den folgenden Morgen ein so allerdings seltsamer Zufall begegnen sollte. Ich lag noch zu Bette, als die Casardo vor meinem Zimmer anklopfte, und mir sagen ließ, sie hätte was wichtiges mit mir zu sprechen. Da ich nun, wie es auch wahrscheinlich war, glaubete, daß die Herzoginn ihr schon von allen meinen Umständen Nachricht gegeben hätte, so machte ich mir gar kein Bedenken, selbige, ohne mich im Bette zu bewegen, herein zu lassen. Schwerlich hatte sie sich von mir eine solche Höflichkeit, und folglich eine so anständige Gelegenheit, ihren heftigen Liebesaffect durch zärtliche Worte auszudrücken, vermuthet, denn ihre Freude war so groß, daß man ihr selbige auf das deutlichste aus den Augen ablesen konnte; und kaum als sie mich in dieser Stellung sah, stieg ihr die Röthe ins Angesicht, sie fiel mir in meine Arme, küßte und drückte mich mit solcher Inbrunst, daß ich vermeynte, sie würde halb rasend werden. Dieses bestärkte mich nun noch viel mehr in meiner Meynung, daß ihr schon der ganze Handel bekannt wäre, derowegen ich denn auch nicht die mindeste Widerspenstigkeit bezeigte, und ihre Lippen nach Genüge auf meinen Wangen weiden ließ. Meine Willfährigkeit diente jedoch zu nichts, als ihre Flammen noch mehr zu entzünden, daß sie endlich ausrief: so habe ichs schon lange gewünschet, und nun darf ich euch nicht mehr einen Undankbaren nennen! Allein dieses Lustspiel hatte sich gar bald für sie in ein sehr klägliches Ende verkehret, denn

als

als ich vom Bette aufstund, mich anzuziehen, so wurde sie an meinem Brustwerke nur allzuwohl gewahr, daß ich mit ihr gleiches Geschlechts wäre, und sie mich liebkosen durfte, so lang und viel es ihr nur immer beliebte.

Es ist nicht auszusprechen, was diese so plötzliche Veränderung der Schaubühne in der entzückten Casardo für Wirkungen hervorbrachte. Sie sah mehr einer todten Leiche, als einem lebendigen Menschen ähnlich, ihre Zunge fieng an zu erstarren, und mit abscheulichen Gebärden schaute sie mich vom Haupte bis zu den Füssen an; ja es hätte wenig gefehlt, daß sie (weiß nicht, vor Schmerzen, oder aus Verwunderung,) halb todt aufs Bette gesunken. Und wie, meine Freundinn! sagte ich endlich, warum entsetzet ihr euch, habt ihr denn nicht von der Herzoginn gehöret, daß ich ihre Tochter bin? Was? fuhr sie mich ganz rasend an: ihr seyd der Herzoginn Tochter: ihr sollet nicht mehr ein Mann, sondern ein Frauenzimmer seyn! ihr sollet nicht mehr mein Gemahl, sondern meine gebietende Frau seyn! O Himmel! wo soll ich mich nunmehro hin verbergen, ja was wird es noch mit meiner Ehre werden, welche ich bishero unter dem Titel eurer Gemahlinn verwahren durfte. Nun aber, da dieses das äußerste Herzleid, das jemals einer ehrbaren Frau begegnen könnte, seyn mag, so soll auch dieser Tag meines Lebens, welches ich meiner Ehre billig nachsetze, für mich der letzte seyn. Allein, was für eine Grausamkeit habt ihr nicht an mir begangen, daß ihr mich so lange betro-

betrogen, und endlich, da euer Betrug offenbar wird, sucht ihr mir noch gar das Leben zu rauben! und o Grausame! habe ich euch denn, da ich euch für ein Mannsbild hielt, nur darum geliebt, damit ihr mich, weil ihr das Gegentheil gewußt, dergestalt hassen könntet, daß ich entweder sterben, oder in Unehre leben sollte. Es sey zwar ferne von mir, daß ich euch meine Wohlthaten vorrücken wollte, indem ich euch selbige nicht darum erwiesen, daß ihr mir danken sollet; allein eure Unredlichkeit verdreußt mich, daß ihr, nachdem ich euch von eurem Stande und Herkunft so große Erläuterung gegeben, meiner Güte dergestalt mißbrauchet, daß ihr mich bey meiner Liebe vergebens schmachten ließet, ohne mir mit dem mindesten Fingerzeige von eurem Geheimnisse Nachricht zu geben.

Sie würde wohl noch länger geraset haben, wenn ich nicht ihre Rede unterbrochen, und ihr dagegen gründlich erwiesen hätte, daß ihre Ehre und Wohlfahrt uns mehrers zu Herzen gienge, als sie sich immer nur einbilden möchte. Der Anschlag des Prinzen, in Ansehung ihrer, munterte sie inzwischen wiederum auf, wiewol sie mir jedennoch nicht vergessen wollte, daß sie mich so lange vergebens geliebet, und dieses war ohne Zweifel auch der einzige Fehler, den sie mir ungerne verziehen. Unterdessen mußte ich ihr ein und andere meiner Begebenheiten erzählen, ich zeigte ihr auch die Briefe, die sie mir eigenhändig nach Avignon zugeschrieben, und welche ich alle bey mir aufbehalten hatte. Mit allem dem konnte sie dennoch

nicht

nicht fassen, wie ich in so mancherley Gelegenheiten mein Inneres so wohl zu verbergen gewußt, und hielt also die ganze Geschichte noch immer für einen Traum.

Allein ich suchte unser Gespräch annoch so lange zu unterhalten, bis wir auch endlich auf den Terme verfielen, und dieses war dasjenige, was ich verlangte, damit ich etwa von ihr noch weiter erfahren möchte, wie die Herzoginn, in Ansehung meines Verständnisses mit ihm, gesinnet wäre, und was ich mir für einen Ausgang dabey zu versprechen hätte; aber es waren, zu meiner größten Betrübniß, ihre Nachrichten, die sie mir darüber zu ertheilen wußte, nicht sehr erfreulich. Dem sey nun wie ihm wolle, so schwur sie mir zum Beschluß eine unverletzliche Treue, und sagte, weil ich doch als eine Fürstinn gebohren, ich folglich auch als eine Fürstinn würde tractiret werden, und daß sie mithin, mich auf dieselbe Weise, wie sie bisher meiner Mutter gedienet, ebenfalls zu bedienen die Ehre genießen könnte.

Diese freundliche Anerbietung mußte ich mit einem Jaworte genehmigen, mir dadurch ihre fernere Zuneigung erkaufen, und sie in den Stand setzen, daß sie mir fernerhin treu und hold verbliebe. Meine Zusage nahm sie zwar mit verpflichtetem Danke an, gab mir aber doch mehrmals Anlaß, daß ich mit ihren Diensten nicht immer zufrieden gewesen. Unsere Absichten waren einander ziemlich entgegen, folglich konnten wir auch nicht einerley Zweck erreichen. Auf der Vermählung mit dem Terme bestand meine ganze Glückseligkeit;

keit; sie aber, welche ihn nicht liebte, setzte ihr Vergnügen in eine, ihrem Bedünken nach, bessere (mir aber unbeliebige) Partey, wodurch sie auch zugleich ihren Stand zu erhöhen vermeynte.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Ich war auf Mittel bedacht, wie ich der Cafardo ihre Ehre am füglichsten retten möchte.

Ich erzählte noch selbigen Tag meiner Mutter, was sich zwischen mir und der Cafardo zugetragen, welche dann darüber vor Lachen fast zersprungen; sie kannte die Schwachheit dieser Dame nur allzuwohl, und ob sie schon viele Verbindlichkeit gegen sie hatte, so unterließ sie dennoch nicht, die betrogene Cafardo deßwegen öfters zu spotten: nichts destoweniger sorgte sie auch für ihre Ehre, welche ziemlich geschmählert worden wäre, wenn ich plötzlich in einem veränderten Kleide hätte erscheinen sollen. Auch war es, ein recht taugliches Mittel dargegen anzuwenden, keine so leichte Sache, wiewol der Marggraf von Torn, als Vetter des verstorbenen Herzogs, und welcher der Urheber dieses Unglücks war, das beste dabey hätte thun können; jedoch war ihm der ganze Verlauf dieses Handels unbekannt, und überdas auch so gefährlich, daß niemand es einmal wagen wollte, mit ihm davon zu reden.

Der Prinz ließ gleichfalls viele Tage verstreichen, ohne daß er im mindesten etwas taugliches auszufinden vermochte. Unterdessen behielt ich noch immer meine vorige Kleidung, wiewol mir die bevorstehende Aenderung der Schaubühne manche Sorgen verursacht hatte, und der nothwendige Gehorsam gegen meine Aeltern setzte meiner Freyheit Schranken vor. Nun weiß ich aber nicht, wie es kam, daß sie mir an einem gewissen Fest den Jahrmarkt zu St. Germain zu besuchen erlaubten; daselbst hatte ich Gelegenheit, daß ich unter andern Handelsleuten, die ihre Waaren ausgelegt, auch meinen alten Duli mit seiner Tragbude erblickte, und ich schätzte mir solches für ein Glück. Ich kann aber nicht sagen, ob selbiger mich wahrgenommen, wenigstens stellte ich mich, als ob ich ihn nicht kennte, und ließ ihm bald darauf durch meinen Laquay sagen, er möchte mit feinen seidenen Stoffen sich in meinen Gasthof begeben, allwo ein fremder Cavalier angekommen wäre, welcher dergleichen zu kaufen verlangte.

Duli ermangelte nicht, sich um bestimmte Zeit einzufinden, in Hoffnung, einen ansehnlichen Gewinn dabey zu erobern. Als er mich erblickte, wußte er nicht, ob ihm träumte; und ich, als ich solche Bestürzung an ihm vermerkte, suchte ihm einen Schrecken einzujagen, und sagte, daß ich nicht derjenige wäre, der ihn hätte rufen lassen, sondern die ihm wohl bekannte Herzoginn zu Paris, welche von Rom aus Befehl erhalten hätte, daß man ihn gefänglich einzöge. Er wußte sich

nun

nun strafbar, und glaubte demnach diesem Droh-worte, fiel mir sogleich heulend zu Füssen, und sagte, daß er durch niemand anders, als durch mich, wäre verrathen worden, daß wenn er mich nicht dazumal für einen ehrlichen Mann angesehen hätte, er mir seine Heimlichkeiten gewiß nicht entdeckt haben würde; doch wenn ich seiner verschonen wollte, so erböthe er mir hiemit ein Geschenke von hundert Duplonen, und ein ganzes Kleid, nach meinem Gefallen auszusuchen.

Diese Anerbietung lautet vortreflich, antwortete ich ihm, und es muß sich wahrhaftig eure Handlung nicht wenig verbessert haben, wenn ihr im Stande seyd, nur damit man euch nicht wiederum in euer Land zuruck sende, eine so große Summe aufzuwenden; allein ich will euch noch einen bessern Vorschlag thun, und es stehet euch frey, zu wählen, welchen ihr wollet: gebt mir die hundert Duplonen, die ihr mir angebothen, ich werde noch zwey hundert von dem meinigen hinzuthun, solche könnt ihr der ehrlichen Galanti, eurer Frau, überschicken, damit sie die Schulden eures Falliments vollends bezahlen, und ihr in euer Vaterland, wo euch euer ganzes Haus mit heftigstem Verlangen erwartet, wieder zurück gehen könnet. Ach, wollte der Himmel, versetzte Duli, daß ich noch vor meinem Ende so glücklich wäre! ich werde von Stunde an alle mein Haab und Gut in eure Hände liefern, und woferne ich nur meiner Freyheit und meines Lebens sicher bin, so will ich mich gerne begnügen, in Armuth zu

leben,

leben, damit ich nur nicht in stetiger Entfernung von meinem Weibe und Kindern leben dörfe.

Alles dieses wird ohne Gefahr geschehen können, antwortete ich ihm; und hierauf erzählte ich ihm ferner, daß ich zu Rom in seinem Hause logieret, daselbst seinem Weibe von seiner Person Nachricht gegeben, ja daß ich bereits die Herzoginn, um ihm behülflich zu seyn, damit er wieder unversehrt zu den Seinigen zurückkehren könnte, bewogen hätte. Worüber mir dann der ehrliche Mann nicht genug danken, und die Hände nicht genug küssen konnte, er versprach mir auch, er wollte mich in Versailles besuchen, wo ich ihn der Herzoginn vorstellen sollte; wenn selbige sodann ihm ein Schreiben, damit er sich gegen seine Gläubiger desto besser schützen könnte, mitzugeben geruhete, so versicherte er mich, noch in diesem Jahre nach Rom zu reisen.

Wie gesagt, also geschah es; ich berichtete inzwischen der Galanti mit einigen Zeilen alles, was ich für sie gethan, und meldete ihr, daß sie ihren verlohrnen Ehemann augenblicklich zu erwarten hätte. Des folgenden Tags bekam ich eine Antwort von meinem gewesenen Hauswirthe zu Venedig, in Ansehung seiner Kammerjungfer; er lobte meinen Eifer, und dankte mir für meine Sorgfalt, ja er zeigte mir in demselben Schreiben an, daß er seine Rosaura, gegen welche er jederzeit so viele Liebe gehabt hätte, selbst in eigener Person abzuholen kommen wollte; er wäre anbey gesinnet, selbige, damit sie kein Stein des Anstosses und der Lästerung würde, eine Zeit lang

von

von der Stadt entfernt zu lassen, bis sich etwa nach und nach das Angedenken ihrer vorigen Aufführung wieder verlohren hätte.

Diese kluge Vorsicht mußte ich gleichfalls billigen, ich zeigte auch alsobald der Rosaura den Brief ihres so liebreich gegen sie gesinnten Herrn, welche Nachricht sie dann mit dem süssesten Troste erfüllete, da sie sich von einem Mann, gegen den sie den schändlichsten und abscheulichsten Undank begangen, mit so vieler Leutseligkeit tractiret sah. Ich hatte also das Glück gehabt, daß ich in wenig Wochen einer Frau ihren Mann, und einem Herrn seine Magd, welche er wie seine Tochter hielt, wieder gegeben. Einem ehrlichen Gemüthe verursacht gewißlich nichts eine größere Freude als dergleichen Begebenheiten, ja ich hatte Ursache mich darüber zu erfreuen, indem es nicht genug war, daß ich durch diese Vereinigung zweyen Personen, die mir viel Gutes erwiesen, dankbar seyn konnte, sondern ich verdiente mir auch bey ihnen noch mehrere Zuneigung, und gewann mir dadurch zwey offene Freystätte in Italien, wohin ich, im Fall der Noth, meine Zuflucht nehmen konnte.

In Ansehung meiner gegenwärtigen Umstände hätte man glauben sollen, daß ich ja nichts mehr zu befürchten hätte, und folglich alle diese Vorsicht eitel wäre; allein ich war bey der Erfahrung in die Schule gegangen, daß keine daurhafte Glückseligkeit auf Erden sey, und ob ich schon sah, daß mein Schiff im Haven ruhete, so wußte ich doch auch zugleich, daß ich mitten in

dem

dem Haven, durch Erregung eines neuen Ungewitters, meiner besten Vortheile beraubt werden könnte. Gute Freunde habe ich in meinem Leben allzeit höher geschätzt als mich selbst, und diese meine Grundregel habe ich niemals schädlich gefunden. Wenn ich erwog, wie viel Gutes ich dem Arcourt und Beson zu danken hatte, so konnte ich nicht wissen, wie nöthig mir etwa noch andere ihres gleichen seyn möchten. So viel ist endlich gewiß, daß wenig wahre Freunde in der Welt gefunden werden, und daß die meisten mehr von unserer Freygebigkeit, als von unserer Person Freunde sind, daher es dann kömmt, daß wo keine Tugend ist, auch keine wahre Freundschaft wohnen kann.

Inzwischen vermeynte der Prinz, ein Mittel, wodurch die Cafardo bey Ehren erhalten werden könnte, ersonnen zu haben, und dieses bestand darinn: man sollte sie dem alten Beson zur Ehe geben, und dabey vorgeben, daß er sie schon vor verschiedenen Jahren geheurathet hätte, welches man jedoch bisher, aus Furcht vor dem verblichenen Herzog, (welcher immer gewollt, daß Beson eine Kammerfräulein, die er ihm antragen lassen, heurathen sollte, und er solche Heurath, unter dem Vorwande, daß er den ledigen Stand erwählen wollte, ausgeschlagen, mithin der Herzog, wenn ihm diese heimliche Heurath mit der Cafardo bekannt geworden wäre, solchen Frevel nicht ungerochen gelassen haben würde,) verschwiegen hätte; und wenn man einmal dieses glaubte, so würde sich das übrige von sich selbst geben, indem man

nur sagen dürfte, daß die Casardo, nachdem sie gesehen, daß sie von dem Beson, ihrem Gemahl, schwanger wäre, und es doch aus Furcht vor dem Herzoge nicht sagen durfte, so hätte sie sich mit mir in genauester Freundschaft dahin verstanden, daß ich sie nur inzwischen zum Schein heurathen möchte, bis etwa die Zeit und Umstände es erlaubten, daß man die Wahrheit offentlich kund machte; nun aber wäre die Zeit dazu angelangt, sowol da der Herzog mit Tode abgegangen, als auch weil sich mein Geschlecht und Herkunft unvermuthet an Tag geleget hätte.

Dieses Mittel hätte fürwahr nicht klüger erdacht werden können, allein man mag es glauben oder nicht, so ist es doch in gewissen Umständen genug, wenn nur der äußerliche Schein glaublich ist. Nun war aber noch der Hauptpunct dieser, wie man den Beson zu solcher Vermählung bereden könnte. Die hohe Gnade eines Prinzen, und die Hoffnung einer Beförderung seines Glücks, sind gleich einem Magnet, welcher nicht leichtlich einem andern, so niemals am Hof gelebet, bekannt ist; und also willigte auch Beson in die Vorschläge der Herzoginn, die Casardo war ohnedieß gewohnt, Männer zu haben, die sie nicht liebten, und welche sie nur zum bloßen Schein ihre Frau genennt, mithin wurde die Heurath in wenig Tagen beschlossen, und während daß man dieses neue Beylager für eines, so schon vor sechs Jahren geschehen, aussprengte, so sagte man zugleich auch allenthalben, daß der erblaßte Herzog mein Vater gewesen, und daß ich jetzo nicht mehr

der

der Graf Richard, sondern die Fräulein Arvile wäre.

Die Vereinigung dieser beyden sehr merkwürdigen Neuigkeiten hätte für die Cafardo nicht erwünschter seyn können, indem die so schnelle Verwandlung meines Geschlechts die Verwunderung der Leute dergestalt beschäftigte, daß sich keiner die Mühe nahm, nachzuforschen, ob die sechsjährige Verheurathung der Cafardo wohl glaublich wäre. Am Hofe wurde nichts anders geredet als von mir, ein jeder erzählte dem andern meine Geschichte, sie lobten meine Scharfsinnigkeit, rechneten mich unter die Heldinnen des jetzigen Alters, und wie es denn in dergleichen Vorfällen zu geschehen pflegt, so waren deren sehr wenige, die nicht alle längstens zuvor gemerkt hätten, daß ich ein Weibsbild wäre, ja der Köniz selbst mußte sich darüber verwundern, und verlangte mich zu sehen, unter dem Ausdrucke, daß er seine Worte nicht vergebens gesagt haben wollte, sondern daß er seine verheissene Belohnung meiner Dienste in andere, die meinem Geschlechte geziemender wären, zu verwechslen gedächte. Ich konnte mir nun hieraus nichts anders, als den vortreflichsten Ausgang meiner Absichten versprechen; allein von Seiten meiner Aeltern wurde nicht ein einiges Wort von dem Terme gesprochen, und dieses Stillschweigen war mir eine tödtliche Pein. Gleichwie ich ihn aber von dem Tage an, als er bey meinem Vater Audienz gehabt, nicht mehr gesehen, so erachtete ich billig zu seyn, daß ich ihm von diesen letztern Begebenheiten durch ein Schreiben

Nachricht gäbe, und er sich nicht über mich beklagen, oder erstaunen möchte, wenn er selbige erst aus den allgemeinen Erzählungen fremder Personen erfahren sollte, und Duli, welcher mich zuweilen besuchte, mußte ihm meinen Brief, und mir seine Antwort zurückbringen, diese aber war ganz kurz gefasset, doch so, wie es einem ehrlichen Manne gebührte, worinnen er unser ganzes Werk meiner klugen Einsicht heimstellte, und mich die beste Hoffnung seiner Beständigkeit schöpfen ließ.

Inzwischen gieng kein Tag vorbey, daß nicht meine Mutter, viele Stunden lang, von allerley Umständen meines Lebens mit mir gesprochen; ich suchte daher mit aller Geschicklichkeit, meinen Grafen auf das Tapet zu bringen, und ihr dabey im Herzen zu lesen; wenn sie nun nicht mehr anders konnte, so redete sie von ihm in gleichgültigen Worten mit vieler Ehre und Hochachtung, wenn ich aber auf den Heurathsknoten kam, so wiederholte sie mir zwar täglich, daß man die Kinder zu keiner Standserwählung zwingen sollte, jedoch ließ sie allemal diese Worte mit einfließen, daß die Erwählung unseres Standes mehr von der Staatsklugheit, als von den Affecten abhangen müsse. Was konnte ich nun aus diesen ihren verdrießlichen Grundregeln für beglückte Folgen auf meine Liebe ziehen? So lange als meine Aeltern schwiegen, und mich etwa auf einer Seite die Furcht wankend machte, so schmäuchelte mir anderseits die Hoffnung, so bald sie aber so redeten, so durfte ich auch an meinem widrigen

Ver-

Verhängnisse nicht mehr zweifeln, und in Vergleichung dieses Unglücks hatte ich alle meine bisherige Drangsalen noch für eine rechte Glückseligkeit anzusehen.

Ja wenn mir die Einsamkeit eines Klosters in Avignon ein Grausen erwecket, so war es jetzo fast an dem, daß ich nach selbiger seufzete, indem ich vor einer gezwungenen, und bloß aus einem eitlen Wahne entstandenen Ehe, weit größern Abscheu trug. Habe ich damals Muth und Glück gehabt, daß ich der Gefahr durch eine Flucht entgieng, was sollte denn Muth und Liebe nicht auch jetzo bey mir vermögen? Jedoch wie hätte ich etwas unterfangen sollen, ohne mich vor der Welt strafbar zu machen, zumal da eine solche zweyte Flucht nicht, wie die erste, mit der Unbekanntschaft meiner Aeltern, noch mit der unumgänglichen Nothwendigkeit meiner Umstände, sich würde haben rechtfertigen lassen. Ich mußte mich also dem Ruder meines Schicksals anvertrauen, und die Stunde beklagen, die mich zu lauter Unglück an diese Welt gebohren werden lassen; nebst dem konnte ich mich doch auch nicht beklagen, daß ich nicht, um mir ein besseres Glück zu erwerben, alle Kräfte dargestrecket hätte. Bey einem, der wohl denket, mag auch diese Anmerkung ein Trost seyn; allein nicht alle empfinden solchen, weil nicht alle auf diese Weise zu denken tüchtig sind.

Dreyßigstes Capitel.

Ich wurde dem König in Frauenkleidung vorgestellt, und meine Aeltern machten mir Hoffnung zur Heurath mit meinem Verlobten.

Inzwischen rückte der Tag, an welchem mich die Herzoginn, meine Mutter, dem Könige, welcher mich zu sehen verlangte, vorstellen sollte, herbey, und alles war bereit und fertig, damit ich die weibliche Kleidung anziehen, und sodann der König sowol als der ganze Hof urtheilen könnte, welche von beyden Trachten mir am treflichsten anstünde. Die Cafardo, nebst andern zweyen Fräulein der Herzoginn, übernahmen die Mühe, mich, wie es mein Stand erforderte, zu kleiden, wiewol ich zu Ehren der Mannsleute sagen muß, daß ich ihre Kleidung und Manieren mit größtem Unwillen abgelegt, und ich dargegen diesen weibischen Pracht für ein wahres Unglück angesehen, zu welchem blos die heutige Mode unser armes Geschlecht tyrannischer Weise verurtheilet hat. In den bisherigen Jahren war das Ankleiden mein letzter und mindester Gedanke gewesen, indem ich alles von mir selbst, und zwar geschwind gethan hatte; diesen Morgen aber mußte solches mein erster, ja mein einziger Gedanke des ganzen Tages seyn, indem man mich eine Stunde mit Anbruche des Tages aufstehen, und sodann bis zwo Stunden nach Mittag vor dem Nachttische sitzen ließ.

Ich sah nun hieraus, daß der Spiegel einer Frau zu ihrem angenehmsten Zeitvertreibe dienen muß, indem sie dadurch ihrer Eitelkeit die beste Weide verschaffet; allein ich fand in meinem Angesichte keine so große Lieblichkeit, daß ich mir nicht noch viel größere sollte gewünschet haben, und da ich also gedachte, diente mir auch meine eigene Eitelkeit zu stetiger Marter. Ueberdas hielte ich alle diese Zurüstungen, mein Angesicht und Haare auszuschmücken, mehr für eine Ursache der Erniedrigung für die thörichten Weiber, als für eine Ursache ihrer Erhöhung, gleich als wollten sie dadurch anzeigen, daß von allem diesem entlehnten Prachte ihre Schönheit abhangen müßte. Die sehr kostbaren Kleider, die man mir anlegte, schienen mir mehr eine Last, als eine Zierde zu seyn, ich konnte auch nicht begreifen, was man an einem Kleide, wo etwa zwanzig Ellen Stoff mehr hiengen als nöthig waren, schönes finden könnte; denn wenn unsere Gestalt von der Natur wohl ausgeschmücket ist, was ist es nicht für eine unsinnige Thorheit, wenn man selbige unter einen Reifrock, welcher zehen Ellen im Umfange, und drey im Durchschnitte hat, verstecken und einpfropfen will; alsdann sollte man, anstatt daß man sagt, diese Frau hat einen schönen Gang, sagen, das Kleid geht vortreflich einher. Endlich hätten das Gold und die Edelgesteine, womit man meine Kleider in Ueberflusse beschwerte, eher für eine Bildsäule, die sich weder rühren, noch gehen kann, taugen mögen; was sollte mir also alles dieses, wenn je die Natur mir keine Anzüglichkeiten verliehen hät-

te, anders genutzet haben, als etwa einen, der mich sah, sich mehr in meine Reichthümer, als in meine Person zu verlieben lüstern zu machen?

Fürwahr, wenn die Mannsleute nicht in ihrem Kleiderprachte mäßiger wären wie wir, so könnten sie sich solcher Anmerkungen gleichfalls zu ihrem Nutzen bedienen, wiewol es jedoch ein schlechter Trost für mich wäre, wenn ich mich ihrer sodann als Mitgesellen unsers unglückseligen Standes rühmen wollte. Jeder richtet sich gerne nach den Sitten und Gewohnheiten der andern, daher sich denn auch mancher schämet, wenn er sich etwa aus Dürftigkeit nicht gleichfalls nach der Mode richten kann, anstatt daß es andern in der Weisheit nicht allein gleich zu thun, sondern vielmehr selbige darinn zu übertreffen trachten sollte.

Indem mich nun mit solchen Gedanken beschäftigte, konnte ich nicht sagen, daß meine Zeit, so lange ich vor dem Nachttische sitzen mußte, allerdings vergebens angewendet war. Inzwischen thaten die andern weiter nichts, als daß sie mich aufputzten; nachdem aber dieses vorbey war, so mußte ich, woferne ich mich nicht lächerlich machen wollte, auch selbst auf die weiblichen Gebärden und Bewegungen meiner Glieder denken, denn was man lange treibt, das wird man zuletzt gewohnt. Da ich mich nun aus allen Kräften beflissen hatte, meinen weiblichen Stand zu verbergen, so waren die männlichen Handlungen auch mir so natürlich geworden, daß ich fast glaubte, es wäre mir, diese Gewohnheit fahren zu lassen, unmöglich. Ja diese für mich ganz neue und un-

ver-

verhofte Kleidung machte, daß ich fast nicht mehr wußte, wie ich die Hände halten, wie ich mich niedersetzen, und wie ich einem Fremden begegnen sollte, zumal da es sehr oft geschah, daß wenn ich einen auf der Gasse grüssen wollte, ich mit der Hand auf den Kopf und nach dem Hut griff, so daß ich mich genöthiget sahe, alle meine äußerliche Gebärden aus dem Spiegel zu erlernen. Ob nun gleich solche Bemühung mir manchen Verdruß erweckte, so fand doch meine Eitelkeit dabey ihr Vergnügen, indem ich in dieser Kleidung weit schöner zu seyn glaubte, als zuvor. Uebrigens darf ich wohl sagen, daß, wenn ich in meinem Leben vier oder fünf Stunden ohne Betrübniß nach einander zugebracht, es diejenige, die ich an solchem Morgen auf meine Aufputzung verwendet, gewesen; und es ist gewiß, daß ein Weibsbild gern alles andere gering achtet, wenn es sich nur an seiner eigenen Thorheit belustigen kann, und sobald man von einem Weibsbilde sagen muß, es sey eitel, so darf man auch niemals mit Recht sagen, es wäre vernünftig.

Nachdem man nun mit meinem Aufputze völlig zu Ende gelanget, trat ich, gleich einem neu geschmierten Schiffe, das aus dem Haven fährt, damit mich die Herzoginn, meine Mutter, dem Könige darstellen möchte, aus meinen Zimmern hervor; wo ein ganzer Haufen neugieriger Personen zu beyden Seiten, wo man mich durchführte, standen, welche mich fast alle mit ihren Augen durchbohrten, und unter welchen ich, wenn man ihr Innerstes hätte befragen sollen, eine

Menge Verehrer gezählt haben würde, die etwa einige Tage zuvor bey mir vorbey gegangen, ohne daß sie mich einmal angeschauet. Allein worinn sollte wohl jene verborgene Kraft und Eigenschaft, warum uns die Männer so sehr ergeben sind, und sich so sehr um unsere Gunst bewerben, wirklich bestehen? ist es vielleicht unser Geschlecht selbst? Gewißlich nicht, weil auch Jünglinge, wenn man ihnen eine weibliche Kleidung anlegte, zum Lieben reizen würden. Sind es etwa die lieblichen Züge und Gebärden, womit ein Weibsbild pranget? eben so wenig: indem meine Gebärden, die ich sowol im Manns= als Weiberrocke gezeiget, die nämlichen waren, und dennoch so unterschiedliche Wirkung hervorbrachten. Was ist es demnach anders als **eine Stärke der Einbildung**, welche alle unsere Handlungen regieret und lenket, immaßen wir meistentheils, nach Eingebung der Gebräuche, der vorgefaßten Meynung, des Beyspiels und der Eigenliebe, nicht aber, wie wir doch sollten, nach Eingebung des Verstandes, und des unschätzbaren Lichtes unserer Vernunft, zu verfahren pflegen!

Von dem Könige wurde ich nun mit eben so vieler Großmuth als Freundlichkeit empfangen, welcher zu Erhebung meiner Eigenschaften weder Worte noch Ausdrücke spahrete, und endlich unter andern mir sagte, daß, da **ich schon in meinem ledigen Stande zwey Feldzüge gemacht, ich mir durch meine Tapferkeit ein Erbrecht zu künftiger Heurath eines Marschalls erworben hätte.** Ich ließ es zwar im

Scherze

Scherze gesagt seyn, allein ich erfuhr nach der Hand, daß es seine Kraft hatte, und daß die Worte der Fürsten oft mehr bedeuten, als sie nur lauten.

Ich wurde hierauf vom König entlassen, mußte aber jedoch den ganzen Tag in meinen Ceremonienkleidern stecken bleiben, und die Besuche meiner Freunde und Anverwandten der Herzoginn meiner Mutter, wie auch des verstorbenen Herzogs, so man für meinen Vater ausgegeben, empfangen; unter diesen erschien auch die Prinzessinn von Torn, nebst dem Marggrafen ihrem Sohne, welcher zur Zeit der Schwangerschaft der Cafardo mir so manche Zähren abgepresset, und welche Schwangerschaft ich alsdann durch eine verstellte Heurath wieder hätte bedecken und ehrlich machen sollen; beyde liebkoseten mich mit vergiften Lippen, und ob sie schon in der Schmäuchelkunst sehr wohl erfahren, und mich mit ausserordentlicher Höflichkeit tractirten, so leuchtete mir dennoch ihre Falschheit leichtlich in die Augen; allein, ihre Eifersucht war auch nicht ohne billige Gründe, denn da man, ob ich gleich nur für eine natürliche Tochter des alten Herzogs angesehen wurde, dennoch verlangte, daß ich, indem er, ohne Testament zu hinterlassen, gestorben, als auch weil er in seinem Leben niemals geläugnet, daß ich seine Tochter wäre, sondern er mir vielmehr immer meinen Unterhalt verschaft hatte, an seiner Erbschaft Theil nehmen möchte, und zu dem Ende die Herzoginn und der Prinz, in der Absicht, meine Vortheile zu befördern, diese

meine

meine Erbrechte aus allen Kräften zu unterstützen suchten, so zogen sie mir dadurch den Haß der Blutsverwandten dieses Herzogs, als deren bestes Erbtheil ich ungerechter Weise besessen, über den Hals, und es hätte wenig gefehlt, daß dieses allein die Quelle meines Untergangs gewesen wäre.

Als einige Tage, welche ich alle unter dergleichen Beschäftigungen dahin gebracht, verflossen waren, kam eines Morgens die Cafardo eilends in mein Zimmer gelaufen, und schrieh, ohne daß sie mir einmal Zeit ließ, zu fragen, was sie wollte, mir entgegen: **ich bringe euch gute Nachricht, meine Fürstinn!** zum wenigsten hoffe ich doch, wo ich anders in meinem Wahne nicht irre, daß sie nicht übel seye; euer Vater und Mutter sind wirklich in der wichtigsten Unterredung mit einander begriffen, und ich hörte, daß sie von euch redeten, zudem hat mir die Marquisinn von **Ennes**, welche, (wie ihr wohl wisset,) seit einiger Zeit, den vertraulichsten Umgang mit unserer Herzoginn genießt, als eine Wahrheit versichert, daß man in wenig Tagen zu eurer Vermählung schreiten wolle; ja was noch mehr ist, so hatte der Prinz in diesem Augenblicke einen Laquayen an den Terme nach Paris geschickt, und läßt ihn ersuchen, er möchte sich ohne Verzug nach Versailles verfügen: was wollet ihr nun mehrers, als daß ihr daraus schließen könnet, er sey euch zum **Bräutigam** bestimmet, und müsse demnach die Blüthe eures Wohlstands nahe seyn.

Die

Die Casardo setzte noch viel mehrers, um mich von der Wahrheit dieser ihrer Muthmassungen zu überzeugen, hinzu, und reizte dadurch meine Liebe nur allzusehr, als daß ich an ihrer Auslegung zweiflen sollte; sie war eine Frau, so sich auf die Ränke des Hofs nicht wenig verstund, und die Dinge, fast, so zu sagen, aus dem Geruche erkennen konnte. Und also schien dann alles, sich nach meinen Wünschen zu lenken, jedoch sagte mir mein Herz heimlich etwas ins Ohr, so mir den Zucker dieser eingebildeten Ruhe mit Gallen vermischte, und mich in tausend Kummer versenkte.

Ein und dreyßigstes Capitel.

Neue Hindernisse meiner Trauung.

Weil mir nun die Casardo von der Marggräfinn von Ennes, als einer vertrautesten Freundinn meiner Mutter, und welche anjetzo das erstemal auf der Schaubühne erscheint, gesprochen hatte, so muß ich, ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, eine weitere Nachricht von ihr ertheilen. Diese war gebürtig von Mayland, und mit dem Marggrafen ihrem Bruder, der mit ihr gleichen Namen führte, zu ihrer bloßen Ergötzlichkeit nach Paris gekommen; ihre liebreichen und holdseligen Manieren, ihr geistreiches und aufgewecktestes Wesen aber haben nicht sowol sie, als auch zugleich ihren Bruder, (welcher, obgleich seine Gemüthsart ganz anders beschaffen

war, dennoch sich viel Verdienst und Achtung erworben,) bey Hofe in ziemliches Ansehen gebracht: weil sie dann zugleich sehr reich waren, so machten sie eine so prächtige Figur, daß man sie mit Recht **die Ehre ihres Volkes** nennen konnte; und da sie endlich sahen, wie hoch sie in einem fremden Lande geschätzet würden, so meynten sie auch nicht, daß es möglich wäre, selbiges zu verlassen, und verschoben daher seit einem ganzen Jahre ihre Abreise von einem Tage zum andern. Allein es war unter dieser Marggräfinn ihren Freundinnen meine Mutter die erste, und jedermann schrieb solche Vertraulichkeit der gewöhnlichen Neigung, die eine Landsmänninn gegen die andere zu hegen pfleget, bey, und da sowol meine Mutter, als die Marquisinn, beyde aus Italien waren, so konnte ich mich über ihre genaue Freundschaft auch gar nicht verwundern, (obwol selbige aus einem ganz andern Grunde, als ich vermuthet hätte, hergerühret, welches zwar, wenn ich es auch schon vorgesehen haben würde, mir dennoch zu verhindern unmöglich gewesen wäre.)

Allein, lasset uns nunmehr auf meinen Grafen zurück sehen. Dieser, so bald er den Wink des Prinzen vernommen, begab sich, mit heftigstem Verlangen, nach Versailles, ich aber wurde von seiner Ankunft nicht eher etwas inne, als bis ich nach der Mittagstafel in das Zimmer meiner Mutter berufen wurde, wo ich ihn unvermuthet erblickte; daselbst befand sich auch der Prinz, und die Marggräfinn von **Ennes**, nebst ihrem Bru-

der, welche mich alle sehr liebreich empfiengen. Allein kaum hatte ich diese Gesellschaft angesehen, so sagte mir mein Herz ganz andere Dinge zuvor; seine Regungen waren so verwirrt, so ungestümm und so heftig, daß ich nicht wußte, wie mir geschah; mein Geist, welcher von den Neuigkeiten der Casardo ziemlich eingenommen war, wollte mich zwar hoffen machen, daß dieses der Augenblick wäre, in welchem der Himmel mich mit Friede krönen wollte; allein die geringe Zuversicht, die ich zu meinem eigenen Glückssterne haben durfte, machte hingegen, daß ich auch, wider meinen Willen, alle nur mögliche Dinge zum voraus befürchten mußte.

Nachdem wir nun eines dem andern die gewöhnlichen Ceremonien abgestattet, so war der Prinz der erste, so zu reden anfieng, und welcher sich zu erst gegen dem Terme, hernach aber auch gegen mir wendete, und zu uns beyden diese Worte sagte: Geliebte Kinder, (denn also darf ich euch wohl nennen, weil ich euch als ein Vater liebe,) ich habe euch anhero berufen, damit ich euch heute allen zugleich ein Merkmal meiner Liebe geben könne! Auf diese Worte hüpfte mir das Herz im Leibe, und eine neue Freude blitzte in meinen Augen hervor, ich schlug sie zwar aus Bescheidenheit zu Boden, und richtete selbige auf niemand, als etwa einigemal gegen den Grafen, und wollte ihm dadurch zu verstehen geben, daß unser Glücksstand nahe sey. Auf die nämliche Weise verhielt sich auch er, und ob wir schon eher Anlaß zur Hoffnung, als zur Furcht hatten,

so

so stunden wir doch nicht anders da, als zwo Personen, welchen das Todesurtheil verlesen werden soll.

Zur Probe meiner Liebe aber, (verfolgte der Prinz seine Rede,) will ich euch glücklich machen: der gegenwärtige Graf hat sich diese Glückseligkeit, durch sein kluges und redliches Verfahren gegen die Fräulein Arvile, ihr aber, meine Fräulein, habt euch selbige durch euer lobenswürdiges Betragen in allen euren so manchfaltigen Begegnissen, überflüßig verdienet: die Belohnung, die euch deßwegen zutheile werden solle, ist eine Vermählung, welche die Herzoginn, welche ich, und welche der ganze Hof beschlossen, ja welche euren eigenen Wohlstand zum Grunde hat.

Wie sollte ich denn mehr anders glauben, als daß ich nunmehr an dem Port meiner Ruhe stünde? ich wandte auch meine Augen von der Erde empor, und ließ einige Blicke gegen dem Terme schießen, welcher den meinigen zuvor kam, und mir dadurch gleichfalls die Regungen seines Herzens verkündigen wollte; es hätte auch wenig gefehlet, daß ich, als ich vor allzugroßer Freude nicht mehr stehen konnte, auf einen Sessel, der hinter mir stand, zurück gesunken wäre; doch weil ich eine freye und gleichgültige Mine an meinem Liebhaber wahrnahm, so bemühete ich mich, ein gleiches zu thun, ich konnte aber fast nicht erwarten, bis ich allein wäre, und mit ihm die Anstalten unsers Beylagers verabreden dürfte.

Eure Unterwürfigkeit, (waren des Prinzen fernere Worte,) eure Ehre, und eure Klugheit,

machen mich hoffen, daß ihr ohne Widerrede meinem Verlangen gehorchen werdet, und diese Vermählung soll anjetzo, noch ehe man etwas davon erfahre, befestiget werden, denn also verlangen es meine Absichten, ja also verlanget es euer eigener Vortheil; so reichet demnach, mein Herr, der Marquisinn von Ennes als Bräutigam, der Marggraf ihr Bruder aber, der Fräulein Arvile als Braut, die Hände; und meine bloße Gegenwart soll diese beyderseitige Trauung versieglen!

Wer hätte nun von einem so günstigen Anfange sich ein so klägliches Ende vermuthen sollen? Meine vorige Freude verkehrte sich in den schmerzhaftesten Kummer, und die Thränen rollten mir so häufig über meine Wangen herunter, daß ich mich deren nicht mehr enthalten konnte. Auch der Terme selbst entfärbte sich, doch ließ er den Muth nicht sinken. Mir schloß zwar die Ehrfurcht, die ich meinen Aeltern schuldig war, den Mund, in ihm aber durfte sich die Liebe rühren, ohne daß er dabey seine Pflicht vergaß, ja er redete mit solchem Nachdrucke, daß wenn schon seine Worte mich nicht allerdings tröstеten, sie mich doch wenigstens außer Stande setzeten, daß ich meine Sache nicht mehr für verzweifelt ansehen durfte.

Euer Durchlaucht, versetzte er ihm, beehren mich weit über meine Verdienste; diese edelmüthige Dame aber wolle mir zu keiner Beleidigung beylegen, wenn ich diesen Vortrag nicht annehmen kann, und ihr dargegen die Gründe, die mich

dieser Ehre unwürdig machen, entdecke. Eure Gründe, fiel ihm der Prinz in die Rede, beziehen sich alle auf den einigen, daß ihr die Arvile liebet, allein diese kann und soll, so lang ich lebe, nicht euer werden. Es kann und soll, erwiederte der beherzte Graf, noch weniger seyn, daß Euer Durchlaucht darüber Meister seyen; ich aber bin Meister meines Willens, nach welchem ich Dieselbe versichere, daß, wenn mir die Arvile nicht wird zu Theile werden, mir auch wahrhaftig keine andere an die Seite kommen solle! Gut, versetzte der Prinz, wenn dieses ist, so brauche ich anjetzo von euch nichts mehr. Worauf ihm der Graf einen tiefen Reverenz machte, mir aber einen Blick, der mir durch die Seele drang, entgegen schoß, und die Gesellschaft verließ. Bald hierauf hieß mich die Herzoginn gleichfalls einen Abtritt nehmen, und ich begab mich alsdann in mein Zimmer, damit ich nach Genüge weinen, ja, wo es möglich, auch mit demselben mein Leben schließen könnte.

So weit ist es also mit der glücklichen Wahrsagung der Casardo, mit der verstellten Liebe meiner Aeltern, und mit meiner eigenen Hoffnung gekommen! wie redlich hatte mich nicht mein eigenes Herze gewarnet, ich sollte mein Geheimniß nicht eher, als bis ich meiner Glückseligkeit versichert wäre, entdecken. Warum bin ich nicht in meiner Mannskleidung verhüllet, flüchtig, elend und herum irrend geblieben, so würde ich doch wenigstens niemand gehabt haben, welcher meinen

nen Willen in Fessel geschlagen, und mir das Herz vor Leidwesen zerspringen gemacht hätte. Alle Schätze der Welt würde ich gegen die Freyheit meines Gemüths für eitle Stopplen gehalten haben, ja tausendmal würde ich eher den Tod zu einer Panace erwählen, als die von einem unverletzlichen Rechte der Billigkeit regierten Triebe unter eine gewaltthätige Hand zwingen? Was half es mir, die Hoheit meiner Geburt zu kennen, wenn selbige für mich eine Fallgrube war, wobey ich kein Mittel sahe, wie ich aus selbiger wieder heraus kommen sollte, indem die Starrsinnigkeit meiner Aeltern mir alle Mittel und Wege, wieder aufzustehen, benommen hatte!

Meines hohen Standes halben, sollte ich also einen Bräutigam, welchen mein Geist erwählet, welchen ich mir durch meine eigenen Leiden erworben, und welchen seine unerschrockene Bekanntniß, (womit er mich, auch in Anwesenheit meines Vaters, seiner Treue versicherte,) meiner Person noch mehrers, als zuvor, würdig machte, aus meiner Brust vertilgen; weit besser würde mir ja gewesen seyn, wenn ich in Armuth gebohren wäre, als daß mir meine Hoheit zur Knechtschaft dienen soll, und selbige gegen die eigene Vernunft die Waffen zücket, da sie die Vornehmen zum Undanke zwingen will.

Gegen den Terme standhaft und getreu zu verbleiben, mußte ich also gegen meine Aeltern ungehorsam werden, meinen Ruhm verdunkeln, meine Ehre aufs neue in Gefahr begeben, und nichts anders zu Lohne davon tragen, als die Af-

terreden der Welt, welche in ihren Urtheilen sehr ungerecht, und ein unversöhnlicher Feind von einer Tugend ist, die sie verfolgt, und solche deßwegen an andern tadelt, weil sie selbige in sich selbst nicht findet; auch in diesem Falle wäre mirs besser, eher vor Schmerzen zu sterben, als fernerhin in Unehre und Verachtung zu leben. Und da ich denn unter dergleichen verwirrten Gedanken nicht wußte, was ich zu meinem Vortheile erwählen sollte, so endigten sich alle meine Betrachtungen in lauter Weinen, Aechzen und Klagen, welches auch die unbarmherzigsten Tyger würde erweichet haben; allein sie waren dennoch nicht vermögend, jenes unermüdete und grausame Verhängniß, das mich zu noch mehrern Bitterkeiten bestimmet hatte, zu lenken.

Zwey und dreyßigstes Capitel.

Eine sorgenvolle Nacht beraubte mich des Schlafes, und eine Nachricht meines Liebsten stillte in mir den Kummer.

Ich erinnere mich nicht, daß ich in meinem Leben jemals eine unruhigere Nacht ausgestanden als diese, die auf die erst besagte Zusammenkunft erfolgte. Ich bedachte mich lange Zeit, ehe ich mich zu Bette legte, wie ich mich in meinen gegenwärtigen Umständen verhalten sollte. Die

Bezeu-

Bezeugungen des Terme erforderten meine Dankbarkeit, und die Bedrohung des Prinzen verdiente ein sonderbares Augenmerk. Mein Bräutigam hatte mir einmal versprochen, er wollte keine andere Gemahlinn heurathen als mich, so war es denn billig, daß ich ihm dagegen in meinem Herzen schwüre, keinen andern zu heurathen als ihn. Terme, als eigenmächtiger Herr von sich selbst, konnte wohl, nachdem er in seiner Liebe gegen mich beständig war, auch in seinen Schwüren treu verbleiben: in meiner Liebe war ich unveränderlich, allein wie hätte ich, mit Rettung meiner Kindespflicht, auch meine Schwüre treulich halten sollen? Würde nicht die ganze Welt wider mich aufgestanden seyn, und würden nicht vielmehr die, welche die Beständigkeit meines Bräutigams gelobt hätten, die meinige in mir zu tadeln die ersten gewesen seyn?

Wer hätte mir nun in diesem Zweifel einen bessern Rath, als Terme selbst, der die Ursache davon gewesen, geben sollen? Keine Gelegenheit hatte ich, und wußte auch nicht, wann ich das Glück haben würde, unter vier Augen mit ihm zu sprechen; die Zeit hatte ich wohl, daß ich an ihn schreiben, und etwa einen Rath bey ihm einholen könnte, wie hätte er aber mein Schreiben erhalten sollen, ohne zu befahren, daß unser Umgang, woraus man uns ein Verbrechen machte, verrathen würde. Ferner, und gesetzt auch, es wollte das Schicksal mir diese Gunst gewähren, was konnte ich denn von Terme für Anschläge hoffen, welche meine Umstände vor andern Ge-

fährlichkeiten bewahrten? Sollte er mir vielleicht rathen, standhaft darauf zu beharren, daß ich keinen andern Gemahl an meine Seite lassen wollte? In solchem Falle wäre er nicht, als ein braver Cavalier, und bescheidener Liebhaber, wie er sich doch immer gegen mich bezeuget hatte, verfahren, dann die vollkommene Herrschaft, die er über mich hatte, würde deßwegen nicht hinlänglich genug gewesen seyn, einen Rath, der mich der Verachtung der Welt, und dem Zorn meiner Aeltern bloß gestellt hätte, zu rechtfertigen: nein, er war nicht vermögend, meine Zärtlichkeit auf solche Weise zu mißhandlen, und ich selbst war auch nicht im Stande, seinen Willen nur so blindlings zu vollziehen. Er würde mir viel eher gerathen haben, ich sollte mich der Tyranney meiner Aeltern, und meinem tobenden Verhängnisse gutwillig unterwerfen: würde dann solchemnach dieses sein redliches Verfahren meinen Undank verdienen? Kurz, er sollte mir nicht anders rathen, und ich sollte nicht anders verfahren, als wie es beyderseits unsere Pflichten mit sich brachten; und seine Absichten sollten sich nach meiner Ehre und nach meiner Ruhe sehnen, die meinige aber sollten sich niemal von dem entfernen, eine Person, welche bloß in mir ihre Glückseligkeit suchet, gleichwie ich auch die meinige in ihr gesuchet, vergnügt und glücklich zu sehen.

Unter diesen manchfaltigen und stürmischen Gedanken legte ich mich endlich zu Bette, ohne daß ich noch beschlossen hatte, ob ich dem Terme meine Qualen berichten sollte, oder nicht. Ich fande

fande auch sowol auf einer als auf der andern Seite die größte Schwierigkeit, und meine Bemühungen schienen mir entweder gefährlich zu seyn, oder vergebens. Es wollte sich anfänglich kein Schlaf spühren lassen; als aber selbiger meine niedergeschlagenen Sinne in etwas betäubet, so stellte er mir so viele und mancherley klägliche Bilder vor, daß mir das Wachen weit besser gewesen wäre. Es zeigte mir derselbe meine Aeltern, welche mir mit aller Gewalt den Bräutigam, damit sie mich vorhin bedrohet, aufdringen wollten; ferner stellte er mir den Terme vor, welcher verstohlener Weise meine unglückliche Hochzeit mit ansah, und sich stellte, als ob er von mir verlangte, daß ich mich mehr dagegen hätte widersetzen sollen. Ja endlich sah ich mich selbst, wie ich in die barbarische Wahl, den Tod dieser Vermählung vorzuziehen, versetzet war, und, nachdem ich selbigen in einem Giftbecher hinunter geschluckt, ich gleichsam vor Verlangen brannte, meinem Bräutigam noch vor meinem Ende zu sagen, daß ich entweder bald erblaßen werde, oder aber daß ich schon wirklich um seinetwillen gestorben wäre. Und da ich hierauf abermal mancherley seltsame und abentheurliche Bilder vor mir gesehen, so fand ich, daß ich noch lebte, jedoch aber zwischen vier Mauren (von dannen mir nicht möglich war heraus zu kommen, obschon die Begierde, mich mit dem Gegenstande meiner Wünsche verknüpfen zu können, mich zur Genüge angefrischet,) verschlossen wäre. Da nun die ausschweifende und unordentliche Fanta=

sie des Schlafes mir meinen Liebsten damals vor Augen gestellt, gleich als ob selbiger unten an meinem Gefängnisse vorbey gienge, so beflügelte mir die Liebe meine Füße, und die Verzweiflung machte, daß ich einen Sprung wagete, wodurch ich in seine Arme fiel. Und als ich dieser meiner Ergötzlichkeiten mit größter Freude genoß, erwachte ich plötzlich aus meinem Traume, und fand, daß ich in Thränen schwamme, daß ich an Kräften ermattet, und mein Herz fast in Kummer zerschmolzen ware.

Bey einer dieser meiner träumerischen Entzückungen geschah es nun, daß ich plötzlich, weiß nicht, wachend oder im Schlafe, gleichsam als ob ich außer mir selbst wäre, aus dem Bette auffuhr, und dergestalt zu schreyen anfieng, daß die Kammermägde, welche in dem Nebenzimmer lagen, von diesem Getöße erwachten, und, um zu sehen, was mir fehlte, herbey liefen. Damit ich sie aber wieder von mir hinweg brächte, wußte ich ihnen nichts bessers vorzuwenden, als daß mich ungefehr eine so starke Engigkeit auf der Brust überfallen hätte, daß ich fast nicht mehr Athem holen konnte. Kaum aber hatte ich das Wort ausgesprochen, so war, ohnerachtet ich ihnen mit Mund und Händen genugsam zu verstehen gab, daß ich keinen von ihnen verlangte, und sie ja nichts zu befürchten hätten, alsbald der ganze Hof in Lärmen: der Leibarzt lief herzu, und befand auch sogleich in Fühlung des Pulses die Wallung, die durch meine heftige Fantasie erreget wurde. Weil ich nun, zu Verhüllung meiner

ner Liebesplagen, mich krank gestellet, so mußte ich auch leiden, daß bey zehen Personen, aus Besorgung, es möchte mit meinem Zustande noch übler werden, die ganze Nacht hindurch ums Bette herum saßen und wachten; ja ich mußte geschehen lassen, daß mir der Arzt viele verdrießliche Dinge über den Ursprung meiner vermeynten Krankheit daher schwäzte, und mir alle halbe Stunden ganze Becher mit Wasser, bald kalt, bald laulicht, austrinken ließ, damit mir entweder das eine, oder das andere zu gegenwärtiger Linderung, oder aber zur Vorsorge wider das Zukünftige dienen möchte.

Nun hätte ich sagen mögen, so lange ich gewollt, daß ich mich wieder vollkommen hergestellt fände, so wollten mir meine ämßigen Aufwärter solches dennoch nicht glauben, und es hätte nicht viel gefehlet, daß ich auch noch überdas Ader lassen sollte, da ich doch so wenig zum Blutvergiessen Lust hatte, und ich wohl eher einer guten Magenstärkung, die mich wieder zu Kräften gebracht, bedürftig war. Ich stellte mich daher an, als ob mich der Schlaf überfiele, und alsdann ließen sie mich mit Frieden, und blieb niemand bey mir als eine einige Kammermagd, welche ebenfalls auf einem Seßel eingeschlaffen, und mir dadurch die Freyheit verschafte, meinen kummervollen Gedanken ferner nachzuhängen. Da ich nun tausendmal Ursache hatte, an den Terme zu schreiben, und ihn um seine Meynung zu befragen, so beschloß ich auch, selbiges zu thun, wiewol ich die größte Hinderniß vor mir sahe, indem ich nicht

mehr alleine war, und ich anbey meine vorgeschützte Unbäßlichkeit ferner fortspielen sollte. Inzwischen wurde die Annäherung des Sonnenlichts durch einige Lichtstrahlen bemerket, und ich wollte meine Lagerstätte verlassen; da mich aber meine Aufwärterinn zurück zu halten suchte, befahl ich ihr, ein Frühstück zu holen, um meinen abgematteten Leib wieder zu erquicken. Ich bediente mich der Gelegenheit ihrer Entfernung, stand auf, und schrieb an den Terme, wie ich beschlossen hatte.

Es waren aber noch keine zwo Zeilen geschrieben, so erschien bey mir ein Edelknab des Prinzen, zu hören, wie ich mich befände, und als er mich sitzend antraf, schaute er, nachdem er seine Bothschaft ausgerichtet, etlichemal zurück, zu sehen, ob niemand anders zugegen wäre. Ich machte ihm hierauf guten Muth, er möchte nur frey heraus reden, was er auch wollte; endlich brache er hervor, und sagte, Euer Durchlaucht belieben zu wissen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, daß ich schweigen könne, und ihr euch auf meine Treue zu verlassen habt; ich bringe euch hier ein Schreiben von den Händen eures Geliebten, das er mir anbefohlen euch mit möglichster Heimlichkeit zu überliefern. Als er dieses gesagt hatte, gieng er davon, ich aber öffnete den Zettel mit Freuden, und las darinnen diese wenige Worte.

Mein Fräulein!

„Die Erklärung, die ich gegen euren Vater „gethan, werde ich treulich erfüllen; verabsau„met

„met nicht minder eure Pflichten, und erinnert „euch dessen, der bis zum Tode der Eure verbleibet.„

Durch dieses aber war meine Ungewißheit noch nicht gehoben, sondern sie quälte mich noch immer wie zuvor. So viel ist endlich gewiß, daß wir um ein geringes uns freuen, und betrüben können; denjenigen aber, der in Glücke und Unglücke sich am wenigsten auf sich selbst verläßt, den kann man auf Erden den Glücklichsten nennen.

Ende
des zweyten Theils.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Lf (k

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geschichte der herzoglichen Prinzeßinn Arvile, als einer Liebhaberinn der Tugend und Weisheit

Bd.: 2

Augsburg (1769)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Lf (b) 31-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342855-2
VD18 80289452-001